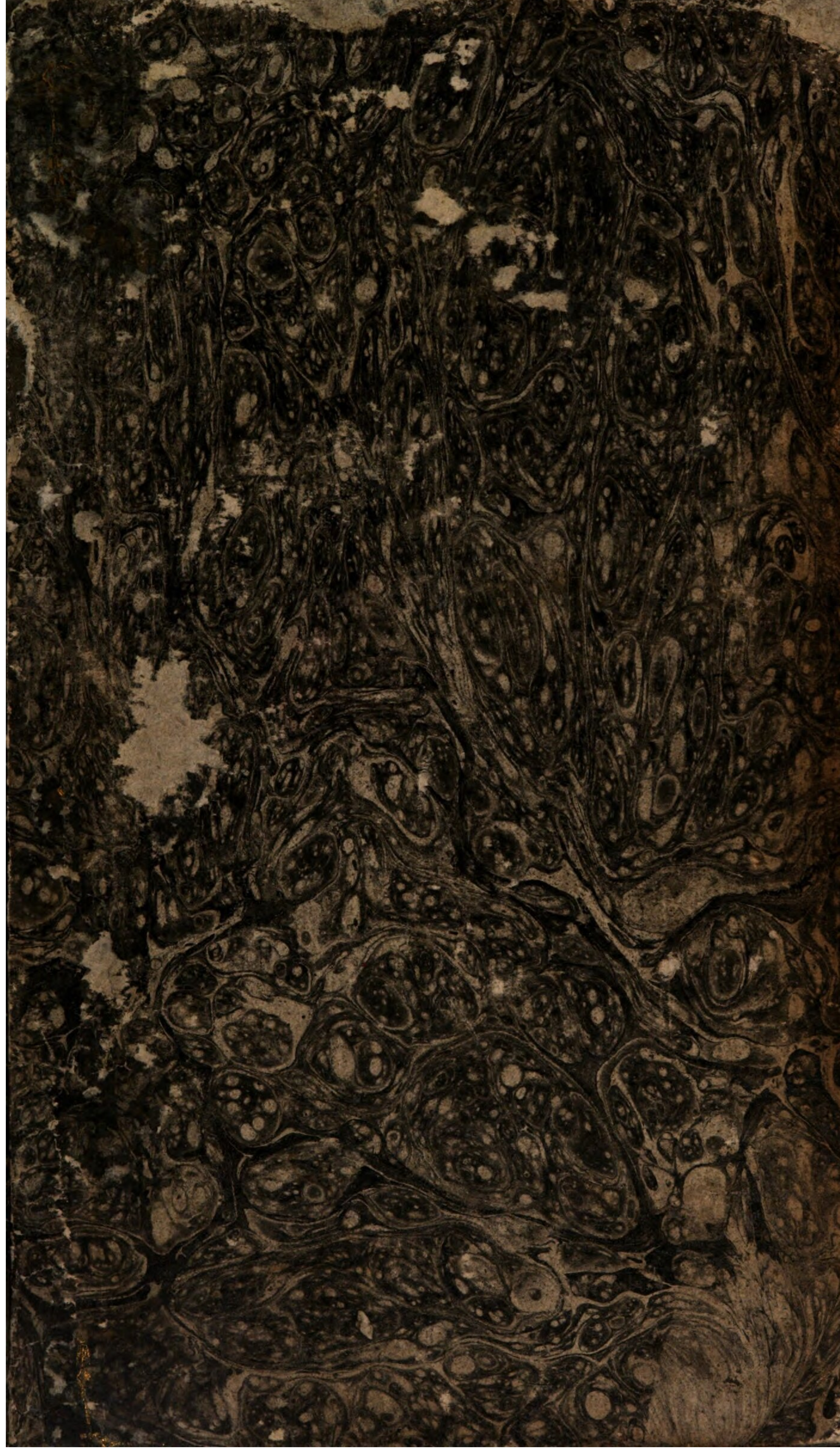




4241.

Don. Lud. 529.

L e b e n
des
H e r r n
Friedrich Wilhelm
von Erdmannsdorff,

von
A u g u s t R o d e
zu Dessau.

Ich habe mehrmals die Bemerkung gemacht, daß mit einer geschmackvollen Bewunderung der schönen Künste eine gewisse Erhabenheit, ein gewisser Adel des Geistes unzertrennlich verbunden ist.

Atheniensische Briefe 1. Th. S. 603.

D e s s a u,
b e i P. T ä n z e r, 1801.

L e b e n

des

Herrn

Friedrich Wilhelm
von Erdmannsdorff

von

August Böde

zu Bressan

Ich habe nicht die Fertigkeit gemacht, das mit einer
geschicklichen Bewandlung der schönen Kunst eines gewis-
senhaften, ein gewisser Adel des Geistes unermesslich werden
den ist.
München, den 1. März 1781.

Bressan.

Bei P. T. Necker, 1801.





Friedr. Wilh. von Erdmannsdorff.

LEBEN
des
Herrn
FRIEDRICH WILHELM
von ERDMANNSDORFF

von
August Rode
zu Dessau.

Ich habe mehrmals die Bemerkung gemacht, daß mit einer geschmackvollen Bewunderung der schönen Künste eine gewisse Erhabenheit, ein gewisser Adel des Geistes unzertrennlich verbunden ist.
Atheniensische Briefe 1. Th. S. 608.

DESSAU,
bei H. Tändler. 1801.

LIBRY

1700

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO

1700

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO
CHICAGO, ILL.

DECEMBER

1700

L e b e n

des

H e r r n

Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff.

Freue seiner Apathie sich der Stoiker, den die ungünstige Natur oder stolze Selbstsucht dazu geprägt hat! Mir scheint es süß, sich den wehmüthigen Regungen zu überlassen, welche der Verlust eines geschätzten Gegenstandes im Herzen erweckt. Welche selige Täuschung ist es, den holden Abgeschiedenen aus jenem öden unbekannten Lande zurück vor unsere Seele zu rufen; uns an seinem theuren Anblicke aufs Neue zu weiden, und all sein Gutes und Vortreffliches uns wieder zu versinnlichen!

Ich fühle mich hievon besonders durchdrungen, indem ich der mir so schmeichelhaften Aufforderung auswärtiger Verehrer seltener Verdienste, das Leben unsres edeln *Erdmannsdorff's* zu

A

beschreiben, nachgebe. Wie von magischer Gewalt hingerissen, beginne ich das Werk; ich frage nicht, ob auch meine Kräfte hinreichen, das Bild des Mannes, der die ausgezeichnetsten Verdienste so verschiedener Stände in sich vereinte, in seiner ganzen lebenswürdigen Individualität darzustellen? Genug, ich bin mit seinem Andenken beschäftigt; die Vergangenheit wird wieder Gegenwart; ich lebe wieder in seinem Kreise; frisch duftet mir die Blüte seines Geistes, und jede Grazie seines Wesens steht wieder lebendig vor mir!

Doch ein schärferer Blick in mein Inneres belehrt mich, daß auch weniger selbstische Beweggründe mich zur freudigen Annahme des Berufs zum Biographen dieses edeln Mannes beleben.

War Er nicht Einer der Ersten, die es sich angelegen seyn ließen, mein noch ganz barbarisches Vaterland humanisiren zu helfen? Wenn jetzt hier Künste blühen, deren Namen selbst vor seiner Herkunft, die rohen Landesbewohner kaum noch kannten; wenn der Fremdling jetzt hier mit Bewunderung Denkmale antrifft, die ihn an das goldene Zeitalter der Kunst erinnern: Wem anders, als Ihm gebührt dafür die Ehre?

Griechenland weihte ähnlichen Verdiensten
Bilsäulen.

Dankbar huldige auch ich dem Wohlthäter
des Landes meiner Geburt, indem ich mich beeifere,
sein Andenken zu erhalten, und Hochachtung
und Liebe für ihn auch bei denen zu erregen,
die ihn nicht kannten: Und so wird meine Bereit-
willigkeit, wo nicht Lob, doch Entschuldigung
verdienen.

Doch, man fürchte nichts! Wie laut mein
Herz auch immer für ihn sprechen mag; so wird
dennoch Partheilichkeit den Geschichtschreiber
nicht zum Schmeichler erniedrigen. Kein phanta-
stisches Bild, mit allen nur ersinnlichen Vollkom-
menheiten ausgeschmückt, soll fälschlich sich den
Namen des Mannes anmaßen, der, trotz seiner
Unvollkommenheiten, die gegründetsten Ansprü-
che auf die öffentliche Verehrung hat. Ihn selbst,
wie er war, wie er hier unter uns lebte, wo noch
jede Spur seines Daseyns frisch und geehrt ist, ihn
selbst will ich schildern ganz nach der Wahrheit.
Es wird dem Gemälde nicht an Schatten fehlen; aber
die Schatten werden die Lichter nur noch erhöhen.

Uebrigens nur besorgt, daß nichts Gutes
verloren gehe, sey es fern von mir der Beschei-

denheit zu vergessen! Jeder Bekannte, Freund und Anverwandte des Verstorbenen darf unbesorgt herzutreten.

Seines Geistes und Herzens Züge aber, hoffe ich, sollen am besten aus den eingeflochtenen Stellen seiner vertraulichen Briefe, und aus der Anzeige seiner Werke anschaulich werden: so wie dadurch zugleich auch der Mangel an Begebenheiten ersetzlich wird; denn, was für große Begebenheiten kann das Leben eines Privatmannes darbieten, der keine Staatsämter verwaltet, sondern nur sich und den Künsten und Wissenschaften gelebt hat!

Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff wurde im Jahre 1736, am 18ten May, zu *Dresden* geboren. Sein Vater, Königl. Polnischer und Chursächs. Hausmarschall, trug große Sorgfalt für seine Erziehung. Nach den ersten Jahren der Kindheit vertraute er den Liebling seines Herzens, bei dessen Geburt *Melpomene* wohlgefällig gelächelt, der Leitung des verstorbenen Professors *Wüstemann* an. Dieser führte ihn in das Heilig-

thum der Klassischen Gelehrsamkeit ein. Die geschicktesten Lehrer der Akademie der Künste aber waren bemüht, seinen Kunstgeschmack zu entwickeln.

Einige Jahre brachte darauf der junge von *Erdmannsdorff* zu *Leipzig*, in der Pension des Professors *Mauvillon*, zu. Hier machte er sich nicht allein die Französische Sprache ganz zu eigen; sondern bildete auch seinen, von Natur mit jeder Annehmlichkeit begabten Körper in allen ritterlichen Uebungen zu einem Grad der Vollkommenheit aus, der ihn sein ganzes übriges Leben hindurch überall, wo er erschien, auf das Vortheilhafteste auszeichnete.

Im Jahre 1754 endlich begab er sich auf die Universität zu *Wittenberg*, wo er, ohne sein schönes Genie durch ein sogenanntes Brodstudium nieder zu drücken, sich vorzüglich den mathematischen Wissenschaften, der Naturlehre, Geschichtskunde und der Philologie widmete. Er verweilte daselbst drei Jahre. Gegen das Ende dieses Zeitraums verlor er seinen Vater.

Der erste Gebrauch, den er von dem Rechte; seine Handlungen nach eigener Willkühr einzu-

richten; machte, bestand in einer Lustreise nach *Dessau*. Schon hier offenbarte er die Handlungsweise, der er nachher beständig treu geblieben ist, und welche ihn zur Benennung eines *Schülers* *Aristipps* eignen würde, wofern nicht am Tage läge, daß nicht die Weisheit des Philosophen, sondern die Natur selbst, ihm in die Seele schrieb: Gebietrisch von den Umständen sich leiten zu lassen, und an diesem Gängelbände so froh und ungezwungen einherzugehen, als ob sein freier Wille ihn führte.

Der Aufenthalt an dem Hofe des siebzehnjährigen Fürsten, — der, durch übelberathene Liebe seines Vormundes aus der militairischen Laufbahn herausgerissen, mit Ernst sich vorbereitete, der Retter und Beglückter seines unter den Kriegsdrangsalen seufzenden Landes zu werden; seine Muße aber unter den Umgang mit selbstgewählten Freunden und die Vergnügungen seines Alters theilte — hatte zu viel Reiz für den jungen von *Erdmannsdorff*. Von Freundschaft und Liebe bezaubert, vergaß er hier ganz, nach *Wittenberg* zurück zu kehren, und aus einem beabsichtigten kurzen Besuche zu *Dessau* ward unvermerkt ein Aufenthalt von mehreren Jahren.

Im Jahre 1761 veranlasste ihn der siebenjährige Krieg, der auch sein Rittergut *Kessern* bei *Grimme* verheerte, zu einer Reise nach Italien. Sein jugendliches Gemüth sehnte sich nach anderen Gegenständen, als Waffen und Menschenelend.

Ueber *München* und *Venedig* ging er nach *Florenz*.

Ueberall opferte er den Göttern der Freude, aber überall auch den Künsten. Vorzüglich erweckte der Aufenthalt zu *Florenz* seinen Genius. Nach den ersten Eindrücken des Schönen, die er von den Kunstschatzen zu *Dresden* empfangen hatte, wirkte nichts so lebhaft auf ihn, als die Wunder der Kunst, die er hier versammelt fand. Er grif selbst zur Palette und dem Pinsel, und die Versuche des spielenden Jünglings offenbarten genugsam, zu welchen Erwartungen von ihm man berechtigt gewesen wäre, hätte Drang der Umstände ihn zu Fleiß und Ernst genöthiget. Schwelgend in diesem Genusse, so wie in der lieblichen Italiänischen Litteratur, und in den Vergnügungen der wollustreichen Hauptstadt *Toscana's*, deren freudiger Geselligkeit noch kein *Leopold* Zwang angelegt hatte, verflog ihm Ein Jahr.

Er kehrte kurz vor dem Frieden nach *Dessau* zurück.

Der junge Fürst, nicht zufrieden durch Aufopferung seines eigenen Vermögens von seinem Lande das Verderben abgewendet zu haben, wollte ihm auch noch durch bessere Cultur Wohlstand bereiten. Er fühlte bald, daß bei eingeschränkter Erfahrung guter Wille nicht hinreiche. Er beschloß Belehrung in fremden Ländern zu suchen, und wählte sich England zum Ziele. Der junge von *Erdmannsdorff* ward sein Begleiter.

Nachdem sie mit Aufmerksamkeit die *Niederlande* durchreist hatten, fuhren sie von *Calais* nach der stolzen Beherrscherin des Meeres über. Nicht die Hauptstadt verschlang sie in den Strudel der Ueppigkeit. Sie machten häufige Ausflüge in das Innere des Landes. Die edelsten, nahmhaftesten Britten, die Absicht ehrend, welche den jungen Deutschen Fürsten zu ihnen führte, und eingenommen von der Empfanglichkeit seines Geistes und von seiner lebenswürdigen Anspruchlosigkeit — kamen ihm gastfreundlich entgegen und boten von selbst seiner Wissbegierde jede nur erwünschte Nahrung dar.

Nach Einem Jahre kehrten unsre Reisenden wieder nach *Dessau* zurück.

Die Früchte dieser Reise waren, geläuterte Begriffe von jedem gesellschaftlichen Verhältnisse, erhöhtes Gefühl ächter Menschenwürde, das besonders in England einheimisch ist, gründliche Kenntniss des vervollkommeneten Kunstgeschicks und Kunstfleisses der Handwerker, der Manufakturen und Fabriken, und des Acker-, Garten-, Deich- und Straßsenbaues; vor allen aber, durch Erfahrung geprüfte Bekanntschaft mit der Pockeneinimpfung, einer der allerwohlthätigsten Erfindungen für die Menschheit.

Alles wurde bei der Rückkehr zur Verschönerung und Wohlfahrt des Landes angewendet.

Man urtheile, welche Richtung und Bildung der Geist und die Talente unsres *Erdmannsdorffs* durch eine solche Reise erhalten haben müssen.

Der edle Seelendrang seines Gefährten nach dem wesentlich Nützlichen; die Eleganz, der Geschmack, der Geist des Alterthums, die laut aus allen Britischen Werken sprachen: ergriffen ihn allgewaltig, rissen ihn aus seiner behaglichen Indo-

lenz, und belebten ihn zum ernstesten Entschluß, durch den Gebrauch seiner vielfachen Fähigkeiten zum Nutzen der Gesellschaft thätig zu werden. Mit Eifer und Erfolg studirte er die Englische Literatur, und schmeckte ganz jene kostbare Freiheit zu denken, *dont* — wie *Alembert* sich ausdrückt — *la raison profite, dont quelques gens d'esprit abusent, et dont les sots murmurent*, vorzüglich aber theilte er mit den Britten ihre Bewunderung Griechischer und Römischer Baukunst, welche damals erst anfang, in den Prachtwerken über die Ruinen zu *Palmyra*, *Balbeck* und *Athen* die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Von nun an stand das Ziel seines Strebens fest — es war *schöne Baukunst*.

Er gab sich ihr mit jenem überlegten Eifer hin, der immer etwas Außerordentliches hervorbringt. Vorzüglich wählte er sich den Vater derselben, den *Vitruv*, zu seinem Lehrer; und bei dem lebendigen Wunsche, sie in seinem Deutschen Vaterlande in ihrer unverdorbenen Schönheit zugleich zu zeigen und zu lehren, that er sich heimlich zwei Gelübde: das Eine, die mehr genannten als gekannten Schriften des Römischen Baukünstlers zu übersetzen: das Andere, selbst

den ehrwürdigen Trümmern des Alterthums zu nahen, und vom eigenen Genius geleitet, aus diesen reinen Quellen des Schönen zu schöpfen.

Nur das Letztere hat er ganz, das Erstere aber nur zum Theil erfüllt. Nicht mehr als die drei ersten Bücher *Vitruvs* finden sich von ihm verdeutscht unter seinem Nachlasse; aber diese, wenn auch nur im ersten Entwurfe, müssen uns um so lebhafter den Mangel der übrigen sieben bedauern lassen. Die Uebersetzung ist treu und doch elegant; überall zeigt sie reifes Nachdenken, richtiges Urtheil, so wie gründliche Sprach- und Sachkenntnifs. Keineswegs zufrieden bloß unter den bereits vorhandenen Erklärungen zu wählen, stellt er auch seine eigenen auf, wovon keine einzige ihm zur Schande gereicht. Ich würde es mir nie verzeihen können, wenn ich mir den Vorwurf zu machen hätte, durch meine Uebersetzung *Vitruvs* der Seinigen Einhalt gethan zu haben. Allein ich darf ruhig seyn, darf niemandes schelen Blick scheuen: Er selbst, bevor ich zur Ausführung jenes Vorhabens schritt, versicherte mich, daß er das Seinige längst aufgegeben habe.

Schon im J. 1765 ward er abermals Gefährte des Fürsten auf der größeren Reise, welche die-

ser vor seiner Vermählung, zur völligen Ausbildung seiner selbst, und zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse, nach *Italien, Frankreich, England und Schottland* unternahm.

*Winkelman*n, zu *Rom*, froh unter so zahllosen stumpfen Anstaunern endlich einmal zweien so wissbegierige als fähige Mysterien zu finden, weihte sie mit Entzücken in die Geheimnisse der Kunst ein. Er begleitete sie überall zu *Rom*. Seine Anhänglichkeit an den Fürsten ward Enthusiasmus. Ihn wollte er auch auf seiner unglücklichen Reise nach Deutschland besuchen, wo er den Tod fand.

Doch als eigentlichen Einführer des Hrn. von *Erdmannsdorff* in die antike Baukunst muß ich *Mr. Clérisseau* nennen, den berühmten Französischen Architecten, der nachmals die *Monumens de Nismes* mit mehr als Englischer Pracht herausgab, und nicht geringen Antheil an den von *Adam* bekanntgemachten Ruinen des Pallasts Kaisers *Dioeletians* zu *Spalatro* hat. Schon seit mehreren Jahren lebte dieser damals zu *Rom*, und arbeitete theils an einer berichtigten Ausgabe der so mit Recht hochgeschätzten *Edifices antiques de Rome etc. par Desgodetz*, die aber noch nicht er-

schienen ist; theils an eigenen Studien, welche, von *Catharina II.* für eine große Summe erkauft, nach *Petersburg* kamen, und nun zum Leidwesen der Kunstverständigen, in jener hyperboreischen Nacht begraben liegen.

Hr. von Erdmannsdorff zeichnete nicht allein unter *Clérisseau*, und studirte mit größtem Ernste die Ueberreste der antiken Römischen Gebäude; sondern er befliss sich selbst des Praktischen der Kunst, sogar im niedrigsten Detail. Vom Glauben an seinen Meister zeugen seine nachmaligen eigenen Werke fast ohne Ausnahme. *Clérisseau*, der, ausser zu *Pästum*, nichts von Griechischen Gebäuden gesehen, und sich blos mit Römischen Monumenten beschäftigt hat, weiß nichts von edler Simplicität, und liebt nur Schmuck und Reichthum: Seine Gebäude sind fast ausschließlich Korinthischer Ordnung: Seine Verzierungen zwar herrlich gearbeitet, aber überhäuft und zuweilen mit den Grundsätzen des geläuterten Geschmacks im Widerspruch. Alles charakteristische Kennzeichen, an denen man auch seinen Schüler nicht erkennt.

Nach einem Aufenthalte von 8 Monaten in *Italien*, schifften unsre Reisenden sich zu *Genua* ein, und segelten nach *Antibes*.

Im mittägigen Frankreich ließen sie keines der noch vorhandenen herrlichen Römischen Denkmäler unbesucht.

Zu *Paris* trafen sie abermals mit *Sterne* zusammen, dessen nähere Bekanntschaft sie bereits zu *Rom* gemacht hatten, wo sie bei heiligen Feierlichkeiten durch dessen humoristische Indiscretion einigemal in nicht geringe Verlegenheit gesetzt worden waren. Auch zu *London* gesellte er sich wieder fleißig zu ihnen. Mehr als einmal versicherte er dem Fürsten, daß er seinen *Tristram-Shandy* selbst nicht verstände.

England weihten sie eine neue und geschärfte Aufmerksamkeit. Sie durchreisten es von einem Ende bis zum andern, und machten sogar auch eine Excursion nach Schottlands Hauptstadt und *Glasgow*.

Nach einer Abwesenheit von 18 Monaten wieder in *Dessau* zurück, war es des Fürsten Hauptsorge, die noch äußerst rauhen Sitten der Landeseinwohner durch Künste und Wissenschaften zu mildern. Gelang dieses so menschenfreundliche Vorhaben, zu seinem ewigen Ruhme bei der Nachwelt, die seinen glänzenden Namen unaufhörlich mit denen der ersten Wohlthäter ihres

Volks verbinden wird; — dem Edeln ganz; fand wirklich jede Muse hier ihre Verehrer, und zeichnete sich die Gesellschaft durch eine mehr als gewöhnliche Cultur aus: So hat an der Ehre dieses glücklichen Erfolgs *Hr. von Erdmannsdorff*, dessen er sich vorzüglich zum Werkzeuge bediente, keinen geringen Antheil.

Er wufste Kunstfähigkeiten zu entdecken, zu ermuntern, zu entwickeln. Er rief fremde Künstler herbei, denen er Geschmack gab, indem er ihnen die Werke großer Meister zu Mustern vorlegte, und ihre Arbeiten leitete. Sein Haus war eine Akademie.

Durch nichts aber trug er mehr bei, richtige Kenntnisse der Kunst zu verbreiten, und geschickte Künstler zu bilden, als dafs er selbst Hand anlegte, und jene Werke aufführte, welche durch ihre prunklose Schönheit, durch ihre geschmackvolle Verzierungen, durch die Grazie, welche jede der Künste über sie ausgoß, aller Augen fesselten, ferne Bewunderer herbeizogen, und eine allgemeine Revolution in Deutschlands Geschmacke bewirkten, indem sie zu dem Antiken hinwiesen, da man noch überall den Französischen Verzerrungen nachäffte.

Sein erster Versuch (im J. 1767) war die Auszierung des sogenannten *grossen Saals*, und des *runden Kabinets der Fürstin* auf dem hiesigen Fürstlichen Schlosse.

Ersterer kündigt sich sogleich, durch seine Heiterkeit, Grösse, schönen Verhältnisse und edle Eleganz, als der geschmackvolle Schauplatz geselligen Vergnügens eines Fürsten an. Die Kritik würde vielleicht gar nichts daran auszusetzen finden, wenn, gleich der Seite des Haupteingangs, auch die übrigen drei Seiten, anstatt der Wandpfeiler und des auslaufenden Gesimses, mit Säulen, die eine Gallerie unterstützten, geziert wären.

Das runde Kabinet entspricht ganz der Bestimmung der Lieblingsaufenthalt einer jungen schönen Prinzessin zu seyn. Ihr reizendes Bild spiegelt ihr überall in diesem zauberischen Runde in einem ihrer würdigen Rahmen entgegen.

Im J. 1767 war *Hr. von Erdmannsdorff* wiederum des Fürsten Begleiter nach *Berlin*, bei dessen Vermählung. Bei dieser Gelegenheit hatte er das Glück, *Friedrich den Grossen* in der Nähe zu bewundern.

Im folgenden Jahre wählte der Fürst sich *Wörlitz* zu seinem Landsitze, und trat mit allen Künsten in Bund, diesen sumpfigen, unansehnlichen Ort, der sich bis dahin nur durch ein düstres Jagdschloß auszeichnete, zu einem Aufenthalt umzuschaffen, der wegen seiner mannigfaltigen Anmuth weit jenseits der Grenzen Deutschlands mit Vorliebe genannt, und von nah und fern mit Enthusiasmus besucht würde.

Hr. von Erdmannsdorff entwarf den Plan zu dem Schlosse und den Officen, und führte ihn auch innerhalb vier Jahre aus.

Am 22. März 1773 ward das Schloß aufs Feierlichste eingeweiht.

Dies sein Meisterwerk! Alles, was seine Kunst, Wissenschaft und Einbildungskraft vermochten, scheint er hier angewendet zu haben. Anordnung, Einrichtung, Uebereinstimmung, Ebenmaafs, Schicklichkeit und Konstruktion lassen nichts zu wünschen übrig. Die Verzierungen überraschen durch ihre Neuheit, durch ihre feine Auswahl, durch ihre Schönheit. Pracht schimmert nirgends. Ein zauberischer Reiz ist über das Ganze verbreitet.

Erst nach oftmaligem Wiedersehen fängt der kalte Kunstrichter zu mäkeln an. Erst dann fällt es ihm ein, daß die dreieckigen mit Zahnschnitten verzierten Giebel über den Fenstern des Hauptgeschosses, eine Ueberhäufung der Zierrathen sey; wovon wir zwar an den Ruinen zu *Palmyra* und *Balbeck* ein Beispiel im Alterthume finden, die aber der gute Geschmack darum nicht weniger verwirft. So eifert er nun auch gegen die Verzierung der Fenster des zweiten Gestocks: Es sind ihm nicht allein die angebrachten Verkröpfungen zuwider; sondern er mag es auch nicht dulden, daß Kapitäle und Schaftgesimse von Pilastern, ohne die Schäfte dieser Pilaster, dastehen. Er verwirft keck die Zahnschnitte im Giebel der Säulenlaube, so wie die zwei Wandpfeiler der Ecksäulen der Säulenlaube gegenüber. Ja, selbst gegen die Säulen, die beim ersten Anblicke so sehr seinem Auge schmeichelten, wagt er jetzt Einwendungen zu machen: Er behauptet, bei einer so reichen Verzierung des Gebälks dürften sie nicht glatt, sondern müßten durchaus kannelirt seyn; überhaupt aber sey es weder durch Beispiele des Alterthums, noch sonst durch zureichende Gründe zu rechtfertigen, Säulen durch zwei Etagen zu führen; jede Etage müsse nothwendig ihre eigene Säulenstellung

haben; weil der Verstand sonst frage: warum man nur das obere, und nicht auch das untere Gestock stütze? Ferner im Innern wollen ihm die Treppen zu sehr das Ansehen von Stiegen zu haben, und dem Uebrigen nicht zu entsprechen scheinen. Der Hof aber dünkt ihm eine unsiegliche Quelle von Feuchtigkeit, die mit der Zeit dem ganzen Gebäude verderblich werden müsse; weil die Sonne nie dessen Boden berühren könne. Ueberhaupt will er endlich bemerken, daß der Baumeister nicht eben auf die glücklichste Weise in diesem seinen Werke den antiken Römischen Geschmack mit dem modernen Italiänischen und Englischen zu vermählen getrachtet habe.

Hr. von Erdmannsdorff brachte jedoch nicht die ganze Zeit, welche der Schloßbau dauerte, zu *Wörlitz* zu. Im J. 1770 durchreiste er mit dem Fürsten und dessen junger Gemahlin die *Schweiz*. An der Grenze von *Italien*, vermochte er aber um so weniger der anziehenden Kraft *Roms* zu widerstehen, als er sich selbst wohl bewußt war, bei Anwendung seiner Kunstwissenschaft noch manche seichte Stelle in sich entdeckt zu haben. Angefeuert also vom Triebe sich zu vervollkommen, eilte er aufs Neue zu dieser Werkstatt der Kunst hin.

Daß er auch wirklich hier, dieser Absicht gemäß, seine Zeit verwendet habe, bezeugen nicht allein die Zeichnungen, die er hier zur Verzierung der Zimmer zu *Wörlitz* verfertigte, nebst den Gemälden, Statuen, Büsten und Gipsabgüssen, die er zum nemlichen Zwecke besorgte; sondern ganz besonders noch nachstehende Urkunde, welche ihm von dem Hofrath *Reiffenstein* eigenhändig, mit seiner eigenen und der beiden berühmten *Hackert*, nebst des Prinzen von *Gallizin* und des Hrn. v. *Koch* Namensunterschrift, ausgestellt worden ist. Hier ist sie:

Wir Altmeister und Gesellen der löblichen Malerkunst, urkunden und bekennen mit diesem Brief und Kundschaft: Daß Vorzeiger dieses, Herr Friedrich Wilhelm Freiherr von Erdmannsdorff alhier in unsrer guten Stadt *Rom* Jahr und Tag bei verschiedenen Altmeistern, sowohl Malern, als Bildhauern und Baumeistern, treu und fleißig gearbeitet hat. Diesemnach ersuchen wir alle Altmeister und Gesellen unsrer Lade, ihn wohl aufzunehmen, mit Rath und That an die Hand zu gehen, in Krankheiten bei zu stehen und sich denselben als einen ehrliebenden und braven Gesellen em-

pfohlen seyn und ihn dafür in alle Wege passieren zu lassen. Wir bitten auch alle Obrigkeit nach Standesgebühr, diesem unseren Freund allen bedürftigen Schutz angedeihen zu lassen, welches wir als an uns geschehen in schuldigstem Dank gebühlich erkennen wollen. Urkund dessen haben wir unterschriebene Meister, Gesellen und Beisitzer solches eigenhändig bestätigen wollen. So geschehen *Rom* den 18ten October, als am Feste unsres heiligen Patrons *St. Lucas*, im Jahre nach der freudenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes 1771.

J. Ph. Hackert, Altmeister.

(L. S.)

J. G. Hackert, Altmeister.

W. P. v. Gallizin, Gesell.

Con. Reinh. v. Koch, Beisitzer.

J. F. Reiffenstein, Geheimschreiber.

Gratis.

Ich führe diesen scherzhaften Lehrbrief um so lieber an, als er zugleich einen glaubwürdigen Fingerzeig giebt, mit wem und wie Hr. von *Erdmannsdorff*, wann er ganz von sich abhing, vorzüglich umzugehen liebte. Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit die Zahl der verdienstreichen, be-

rühmten Männer, mit welchen er durch das Band gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft verbunden war, noch durch folgende glänzende Namen zu vermehren: *Albani, Azara, Battoni, Cava-
ceppi, Cesarotti, Fea, Hamilton, Hirt, (An-
gelica Kaufmann, männlich groß in der Kunst,
wenn gleich dem Geschlecht nach ein Weib)*
*La Vega, Maron, Mengs, Piranesi, Vis-
conti etc. etc.*

Bald nach seiner Zurückkunft von *Rom* zu Anfange des Jahres 1772, wurde sein Herz durch die Verhältnisse und den Tod seines jüngern Bruders auf das Empfindlichste verwundet,

Beide Brüder, nicht minder verschieden, wie *Zethus* und *Amphion*, liebten sich dennoch zärtlich. Der jüngere roh, aber gut, besaß bei einer höchst originellen, doch niedrig-comischen Laune, viel unausgebildete Anlagen zu mechanischen Künsten und hatte sich die Jägerei zu seiner Laufbahn erwählt. Erst Königl. Polnischer Jagdpage, endlich hiesiger Forstmeister, war jetzt *Dessau* sein Aufenthalt. Von seiner Liebhaberei zu mechanischen Arbeiten ganz beherrscht, hatte er durch Versäumung seines Berufs sich die Ungnade des Fürsten zugezogen. Dabei, trotz dem

älteren Bruder, in Verwaltung seines Vermögens sorglos, war er in Schulden versunken, große Summen waren unter seinen Händen durch allzugewagte Unternehmung künstlicher Maschinen, die er nicht zu Stande bringen konnte, zerronnen: Andere hatten gemeine Arbeitsgenossen, bei fruchtlosen Versuchen, mit ihm in geschäftigem Müßigange verzehrt: Noch andere waren, gleichsam von selbst, aus dem nie verwahrten Beutel verschwunden. So fand der ältere Bruder ihn, bei seiner Zurückkunft, an Ehre gekränkt, und gedrängt von Gläubigern auf dem Sterbebette.

Durch Gelbsucht, eine Folge des herbsten Verdrusses und bittersten Kummers, welche noch eine langwierige schmerzhaftige Augenkrankheit nachließ, erkaufte damals Hr. von *Erdmannsdorff* jenen bewundernswürdigen Gleichmuth, welcher nachher für immer ein Hauptzug seines Charakters blieb, und vermöge dessen er, besser noch als *Yorick* durch die kleine hörnerne Dose seines Mönchs, bei allen ihm aufstossenden Kämpfen des Lebens (*in the justlings of the world*) in Fassung erhalten wurde. Was konnte von dieser Zeit an ihm Widerwärtiges begegnen, womit er nicht, nach einem kurzen Nachdenken und einem

ganz eigen ausgesprochenen *Je nun!* das er mit einer gelassenen Kopfbewegung nach der Seite, und einer wegwerfenden Geberde der Hand begleitete — so gleich fertig gewesen wäre!

Er ließ seines Bruders Schulden nicht unbezahlt. Bei dieser Gelegenheit durch den Augenschein von der Zerrüttung seiner eigenen Angelegenheiten überzeugt, ergrif er die ernstesten Maassregeln, sich selbst ordentlich einzurichten. Obwohl vielleicht seine sorglose Indolenz selbst jetzt noch nicht zu diesem Entschlusse geschritten wäre; hätte nicht auch ein weit mächtigerer Anlass sie dazu ermuntert und angetrieben.

Zu derselben Zeit machte Hr. von *Erdmannsdorff* die Bekanntschaft des Fräuleins *Wilhelmine von Alhimb*, von *Ringewalde* in der Uckermark gebürtig, Hofdame der Fürstin. Diese Dame, die sich eben so sehr durch ihre schöne Gestalt, als durch angenehme Talente und gebildeten männlichen Geist auszeichnete, fixirte mit einmal sein Herz. Es ward ihm Wunsch, sich mit ihr zu verbinden; allein welche Möglichkeit dazu, da der Gegenstand seiner Liebe nicht reich, er selbst aber in zerrütteten Vermögensumständen war!

Noch manches Jahr strenger Wirthschaft mußte erst noch verfließen, bevor er sich am Ziele seines sehnlichsten Wunsches sah.

Im Jahre 1775. begleitete er abermals den Fürsten auf einer Reise, die dieser, der Gesundheit wegen, nach *Bath* mit seiner Gemahlin unternahm. Er war nur von Anfang Juny's bis Ende Septembers abwesend; doch war Munterkeit auf dieser Reise nicht seine Gefährtin. Trennung von seiner Geliebten und Unpäßlichkeit verstimmten ihn.

In dem nemlichen Jahre schuf er nicht allein das schöne Denkmal des Fürsten *Dietrich* zu *Wör-litz*, das seinem Erfindungsgeiste eben so viel Ehre, als seiner Zeichenkunst macht; sondern er entwarf auch das kleine nette Landhaus der Fürstin zu *Luisium*, dessen langsam geführter Bau aber erst nach mehreren Jahren vollendet wurde. In einem so eingeschränkten Raume kann nicht mehr Bequemlichkeit, Schicklichkeit und Geschmack herrschen. Das Hauptstück ist der Saal. Allegorische Vorstellungen der weiblichen Tugenden, von Hrn. von *Erdmannsdorff* erfunden und gezeichnet, und von *Fischer* gemalt, zieren, in Medail-lons zwischen Pilastern von künstlichem Verde an-

tico, die Wände, und in mannigfaltigen Feldern die Decke. Geist und Auge wird ergötzt. Dennoch wage ich nicht den gekuppelten Pilastern das Wort zu reden.

Seine überhandnehmende Augenkrankheit nöthigte ihn im folgenden Jahre zu einem Aufenthalte von einigen Monaten zu *Dresden*, bei einem Augenarzte zu dem er Zutrauen hatte. Wann dadurch das Uebel auch nicht ganz gehoben wurde; so wurde es wenigstens gemildert.

Im Winter des Jahres 1777. veranlaßte ein dem Fürsten gemeldeter hoher Besuch die schleunige Erbauung eines kleinen Theaters auf hiesigem Schlosse. Man bewundere den schnellen Geist und die Fertigkeit des Baukünstlers! Wie durch einen Schlag mit der Zauberruthe aus dem Nichts hervorgerufen, stand es trotz der strengsten Kälte in noch nicht drei Wochen in meisterhafter Vollendung da. Im Kleinen den antiken Theatern — so weit es die veränderte Beschaffenheit unsrer dramatischen Vorstellungen zuläßt — nachgebildet, überraschte es durch die Neuheit und Statlichkeit seiner Form. Der Schall verbreitete sich darin ohne alles Hinderniß: Ueberall war die Stimme des Schauspielers, der gar nicht nöthig

hatte sich anzustrengen, auf das Deutlichste zu vernehmen. Ja, selbst die vergnügten Zuschauer sahen ihren Genuß durch das erheiternde Licht, worin sie einander erschienen, noch erhöht. Als man aber im J. 1798. das neue Schauspielhaus zu erbauen anfang, wurde dies temporelle Theater — weil man des Platzes zum Malen der Decorationen bedurfte — wieder abgetragen; und so ist es uns nun, gleich seinem Meister, bloß eine frohe Erinnerung!

Die folgenden Jahre bis 1782.; ohne sich durch Reisen oder vollbrachte Kunstwerke auszuzeichnen, gehören darum nicht weniger zu den glücklichsten im Leben des Hrn. von *Erdmannsdorff*. Nur nothdürftig mit den Zeichnungen zu Luisium beschäftigt, lebte er ganz seiner Liebe. Doch anders liebt ein leerer Geck, anders ein *Erdmannsdorff*. Bei ihm waren beständig die Musen im Geleite Amors. Er lehrte das Fräulein seines Herzens Englisch. Sie lasen mit einander in dieser Sprache das Beste, was dieselbe an Werken der Einbildungskraft besitzt; sie schrieben einander in dieser Sprache bei vorfallenden kurzen Abwesenheiten. Auch die Tonkunst half ihnen die Zeit der Prüfung ihrer Standhaftigkeit verkür-

zen. Das Fräulein spielte Harfe und Klavier mit Fertigkeit und Geschmack und sang: Hr. v. *Erdmannsdorff*, dessen schönen musicalischen Anlagen es blos an Ausbildung fehlte, sang auch, und das mit einer höchst angenehmen Stimme. Wie manche frohe und reiner Seelenfreude reiche Stunde wußten sich die Liebenden auch mit diesem Talente zu bereiten!

Endlich im Mai 1782. führten Fürst und Fürstin, mit theilnehmender Freude, beide zu dem Altar, wo *Hymen* sie zu dauerhaftem häuslichen Glücke verband.

Wie zärtlich Hr. von *Erdmannsdorff* seine Gattin bis zu dem Tage liebte, wo der Tod beide wieder trennte; wie wahrhaft er sie hochschätzte und ehrte; und in welchem innigen Vertrauen er mit ihr lebte: Das bezeugt eine Folge, auf seinen Reisen während ihrer Ehe, in jener zwanglosen, treuherzigen, warmen Sprache des Gefühls an sie geschriebener Briefe, welche sämtlich als belehrende Muster, öffentliche Bekanntmachung verdienten, wenn anders diese ohne Indiscretion möglich wäre; oder nicht auch die Welt, die sich so gern an den überspannten Phantasien der Liebenden er-

götzt, ehelicher Freunde treuen Ausdruck herzlicher Zuneigung verschmähete.

Zwei Töchter, die noch leben, und ein Sohn, der todt zur Welt kam, sind die Früchte dieser Verbindung.

Nachdem Hr. v. *Erdmannsdorff* eine kurze Reihe von Jahren — nur durch zwei Reisen unterbrochen, die er, der Gesundheit wegen, nach *Carlsbad*, die Eine im J. 1783. mit dem Fürsten; die Andere im folgenden Jahre mit dem Prinzen *Hans Jürge* machte — seine Tage — wie er sich selbst ausdrückt — halb abgesondert von der übrigen Welt im eingeschränkten Familienzirkel, in häuslicher Glückseligkeit, gegen alles andere fast sorglos, verlebt hatte; wurde er im J. 1786. durch den Ruhm seiner Talente wieder auf das geräusch- und unruhvolle Theater der Welt gezogen.

Friedrich der Einzige hatte seine glorreiche, mit unsterblichen Lorbern bestreute Laufbahn vollendet. Sein Nachfolger wünschte dessen Wohnzimmer zu *Sanssouci*, worin alles ganz verdorben war, neu einrichten und zu seiner eigenen künftigen Wohnung zubereiten zu lassen. Er berief zu diesem Zwecke Hrn. von *Erdmannsdorff*

zu sich, den er bereits persönlich und aus seinen Werken kannte und schätzte.

Man höre wie Hr. von *Erdmannsdorff* ganz das Ehrenvolle dieses Auftrags fühlte und unter welchen Betrachtungen er an der Ausführung desselben arbeitete: *) *Iown*, — sagt er in einem Eng-

*) „Ich gestehe, daß ich nicht ohne einigen kleinen Stolz daran denke, daß es so meiner Willkühr überlassen ist, ganz nach eigener Phantasie die Wohnung jenes bewunderungswürdigen alten Helden umzuändern, der, wäre er zugleich ein guter Mensch gewesen, ohne Zweifel einer der größten Regenten, die je ein Land regiert, gewesen seyn würde. Hier entwarf er die meisten Plane zu seinen ruhmvollen, kriegerischen und politischen Thaten, welche das Wunder seines Zeitalters waren. Hier regierte er als König durch sich selbst ohne irgend einen *prémier ministre* fast ein halbes Jahrhundert lang; Erfinder einer neuen Kriegszucht, welche das Muster von ganz Europa geworden ist. Hier lebte er als Philosoph nach seiner eigenen Art, als eigener Geschichtschreiber und Biograph, als Schriftsteller, der ewig gepriesen werden wird; genoß in weiser Eingezogenheit sein selbst und des Umgangs witziger Köpfe, in deren Kreise er selbst einer der angenehmsten Gesellschafter war; und theilte seine Zeit mit unnachahmlicher Ordnung unter seine Geschäfte und seine arbeitsame Muße, welche er durch seinen Geschmack an Musik und Poesie belebte, in welcher Letzteren er sich selbst hervorgethan haben würde, hätte ihm nicht das Dichterherz gefehlt. Dies sind die Betrachtungen, welche, bei manchem Seitenblicke auf die Schwächen menschlicher Gröfse, mir durch den Sinn fahren, indem ich in dieses verstorbenen Monarchen Zimmern arbeite.

lischen Briefe an Frau von Erdmannsdorff — that it is not without some little pride, that I think, how it happened to me to have it at my disposal to alter quite at my own fancy the dwelling of that astonishing old Hero, who, had he been a good Man, had without doubt, been one of the greatest sovereigns that ever ruled a land. Here he planned most of the schemes for his warlike and political atchievements that were the wonder of his age. Here he reigned a king by himself without ever a Prime Minister for near half a century, the Inventor of a new military Discipline, that has been the pattern for whole Europe. Here he lived a Philosopher in his own way, his own Historian and Biographer, an author that will ever be celebrated, enjoying in a wise retirement himself and the society of Men of wit in the circle of whom he was a most agreeable Companion, dividing his time with an inimitable ordre between his affairs and his studious leisure, which he enliven'd by his taste for music and for Poetry, even in the last of which he would have been of note, had he had a heart for a poet. These are the reflections, together with some hints on the frailty of

Ich weiß nicht, ob er von meiner Umwandlung derselben eben sehr erbauet seyn möchte."

human greatness, that run through my head when I am a working in that late Monarchs apartment. I don't know whether he would be much pleased with the manner in which I have metamorphized it. — —

Kaum war diese Arbeit begonnen, als Hr. v. *Erdmannsdorff* noch den Auftrag erhielt, auch diejenigen Zimmer im Schlosse zu Berlin, welche der König zu seiner Wohnung bestimmte, einzurichten und zu decoriren.

Ueber dieses Geschäft äussert Hr. von *Erdmannsdorff*, in einem anderen Briefe an seine Gattin, sich also:

„Ist schon mein Geschäft nicht von grosser Staatserheblichkeit, so ists doch wenigstens so ein unschädliches, aufmunterndes, mit so wenig Gefahr für meine Gemüthsruhe verknüpftes Geschäft, als sich ein bescheidener Mensch nur wünschen mag. Ich nehme es mit innigem Dank von Gott an, daß ich auch dieses mein kleines mir anvertrautes Pfund nicht vergraben liegen lassen darf. Und warum sollt' ich nicht mit Freuden an Verschönerung, an Verzierung arbeiten? wenn ich überall um mich her sehe, wie der allmächtige, gütige Werkmeister uns zeigt, daß er uns nicht nur

alle unsre Bedürfnisse so in Ueberflufs hat bereiten, sondern dieselbe auch noch mit so viel Zierde und Anmuth für alle unsre Sinne hat reizender machen wollen, damit Alles vollkommen, und wir Muster vor uns hätten, auch diese uns geschenkten Kräfte in Uebung zu setzen? Zudem habe ich dabei Gelegenheit, zur Verbesserung eines und des anderen Künstlers und Handwerkmanns beizutragen, welches mir wahres Vergnügen macht. So sehr ich auch wünschte, gemeinnützig seyn zu können, wenn ich die Fähigkeiten dazu hätte, so beneide ich doch wahrlich nicht so viele, die ich hier um mich her sehe, die immer die Köpfe so voll hoher Dinge haben, und immer nur vom König und vom Staate sprechen, bei denen dennoch aber oft des Schwatzens mehr ist, als des Thuns. Könnte ich doch um den Preis, da sie sich solche anschaffen, alle ihre Titel und Ordensbänder nicht gebrauchen! Indessen freue ich mich hier meiner Arbeit, wenn sie so ziemlich geräth, denke aber nicht viel daran, ob mir meine Bemühung hier viel verdankt werden wird, und sehe meine beste Belohnung in der süßen Hoffnung, bald wieder mit Dir, meine Willy, vereinigt zu seyn, meine Kinder um mich spielen zu sehen, und mit Musse an ihrer Erziehung mitar-

beiten zu können, und in häuslicher Zufriedenheit zu leben. Das Uebrige wird der weise Himmel fügen, wie es ihm gefällt, und mir Alles geben, so wie ich es bedarf.«

Was die Ausführung selbst betrifft, so erhellt seine Gesinnung darüber aus folgenden Zeilen:

»Ich freue mich über Alles auf den Augenblick, da ich Dir meine Arbeit werde nun in ihrer Beendigung zeigen können, nachdem Du sie noch so halb in ihrer Entstehung gesehen hast, und ich glaube, Du wirst einigen Gefallen daran haben. So wie sie nun anfängt zu erscheinen, dünkt mich, ich brauche mich nicht zu schämen, wann sie wahren Kennern zu Gesicht kommen wird. Wie sie dem Könige gefallen, wie sie bei dem hiesigen zu diesem simplen Geschmack gar nicht gewöhnten Publikum Beifall finden wird, dürfte sich nun bald zeigen. Ich bin übrigens ganz ruhig dabei, und habe mein Herz nicht an Lob dieser Art gehangen. Ich begnüge mich damit, bei mir selbst überzeugt zu seyn, daß ich gethan habe, was ich gekonnt habe, und daß mir, ohne eine falsche Bescheidenheit annehmen zu wollen, mein eigen Gefühl sagt, es ist nicht ganz mittelmässig. Den Dank bin ich wenigstens bereits dem Könige schuldig,

dafs er mir Gelegenheit gegeben hat zu versuchen, was mir mein Bilsgen Talent in dieser Art zu leisten verstatten möchte.«

Von einem competenten Richter ist darüber, so viel ich weifs, kein Urtheil öffentlich erschienen. Der König selbst aber fand an allem grosstes Wohlgefallen, und unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken schenkte er dem edeln Baukünstler eine schöne goldne mit Brillanten besetzte Dose, welche jetzt von dem Vormunde der Kinder desselben für 1700 Rthlr. verkauft worden ist.

Um eine genaue, doch kurze Uebersicht der Kosten sämtlicher, sowohl im Schlafzimmer zu *Sanssouci*, als auch in den 7 Zimmern des Schlosses zu Berlin, *) ihm aufgetragenen Arbeiten zu geben, überreichte er dem Könige eine detaillirte Tabelle davon. Ich gebe hier aus dieser authentischen Urkunde die Hauptsummen an; damit das Andenken dieser ganz von schmutzigem Eigennutze reinen Seele, auch vor den heimlichbeschmitzenden Verunglimpfungen des Neides gesichert sey.

C 2

*) 1. Grofser Saal. 2. Speise-Saal. 3. Parole-Saal. 4. Erstes französisches Zimmer. 5. Zweites französisches Zimmer. 6. Bibliothek. 7. Eckkabinet

Stuccateur - Arbeit	-	29260 Rthlr.	12 gl.
Maler - Arbeit	-	14230	— 2 —
Bildhauer - Arbeit	-	16661	— 14 —
Tischler - Arbeit	-	13865	— 14 —
Bronzeur - Arbeit	-	2115	— —
Conducteur- Diäten- und			
Zeichenmaterialien	-	1919	— 8 —
Extraordinaria	-	5971	— 20 —
Summa überhaupt		84023 Rthlr.	22 gl.

Die zur Anordnung und Ausführung dieser Arbeiten nöthige Anwesenheit des Hrn. von *Erdmannsdorff* zu *Berlin* dauerte anderthalb Jahre, von Ende 1786. bis zu Mitte 1788. Zwar kam er in dieser Zeit verschiedenemal nach *Dessau*; auch hauset er selbst einige Monate mit Weib und Kind zu *Berlin*: Dennoch konnte einem Herzen wie das Seinige, dem Häuslichkeit das erste Erforderniß zum Glücke hiefs, jene öftere Abgeschiedenheit von allem was seines Daseyns Würze war, nicht anders als höchst empfindlich und lästig werden. Wem wird es nicht interessant seyn, vermittelt folgender *Bruchstücke aus dessen post-täglichen Correspondenz mit Frau von Erdmannsdorff* selbst einen Blick in die Lebensweise, ja in die Seele dieses zärtlichen Gatten, sorgsam Va-

ters und fein denkenden und fühlenden Mannes zu thun; und aus seinen lauterer Herzensergießungen zu lernen, wie bei der innigen, immer regen Sehnsucht, die ihn quälte, er dennoch beständig mit Weisheit sich aufrecht zu erhalten, und nichts aus der Acht zu lassen wußte, was ihm oder seinen entfernten Lieben frommen konnte!

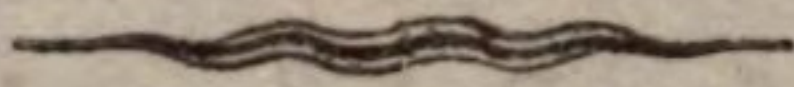
»Eben habe ich, einzige Freundin meines Herzens, Deinen Brief von vorgestern erhalten, und Gott sey unaufhörlich Dank für alles Gute. Bist Du schon wieder unruhig gewesen, zu zärtliche Seele, daß einen Posttag kein Brief von mir kam? Das solltest Du nicht thun. Du kannst Dir ja auch vorstellen, daß es mir in meiner jetzigen Lage leicht einmal begegnen könnte, die Zeit zu versäumen, wenn ich nicht immer so sorgfältig wäre, schon den Abend vorher oder ganz früh zu schreiben. Auch diesen Brief schicke ich Dir nicht durch die Post, weil ich Dir durch den Baron von *Edelsheim* kann zukommen lassen, der morgen von hier nach *Dessau* abzugehen gedenkt. Kannst du glauben, daß ich nunmehr erst zwei Leute erhalten habe, die mir im Zeichnen und an-

dern Voranstalten zu Gebote stehen sollen, und noch habe ich sie erst aus *Potsdam* müssen herholen lassen, wo mir der Obrist *Stein* solche empfohlen hatte. Hätte ich diese nicht noch aufgetrieben, so glaube ich, hätte ich alles müssen mit eigener Hand zeichnen. Dieses nun, hoffe ich, wird mir viel Luft machen und mir meine Arbeit erleichtern. Wenn ich nur erst alles in dem ersten Saal in Gang gebracht habe, alsdann werde ich absehen können, wie lange mich die Sache noch hier aufhalten kann. Ich hoffe, es soll ein elegantes Stück werden. Bis jetzt lebe ich noch immerfort hier in meiner arbeitsamen Einsamkeit, als wenn ich ein Baumeister von Profession wäre. Dafür gedenke ich mich, wenn Gott will, auch der häuslichen Muse recht zu überlassen, wenn ich erst wieder bei Dir, liebste Willy, bin. Ich darf mir aber das Herz nicht sehr schwer machen; sonst bekomme ich Heimweh, und das möchte mich nicht in meiner Arbeit fördern. Gott weiß es, daß mein ganzes Herz bei Dir und unseren lieben Kindern ist. Küsse sie beide in meinem Namen auf das Zärtlichste. Sage der guten Luise, ich gedächte immer an sie, und ich würde ihr bald Berlinisch Brot mitbringen. Glaube mir, daß ich dieses nicht mit trocknen Augen schreibe.

Der Gott der ächten Liebe und der treuen Freundschaft segne uns.«

»Ich bin nicht gar lange aufgestanden. Der Tag beginnt erst zu grauen, und das Geräusch der großen Stadt fängt allmählig an sich zu regen. Unter meinem demüthigen dankvollen Blick zu Gott unserm Vater auf, geht eines meiner wärmsten Gebete an ihn für Dich, mir unschätzbare Willy, und für unsre lieben kleinen Geschöpfe. Sie, und vielleicht auch Du selbst, lieget, hoffe ich, noch in sanfter Ruhe, und Gott wird Euch segnen. Und so gehe ich getrost an mein bißgen Tagewerk. Was mir hier gar oft beim Anbruch des Morgens einen süßen Gedanken erweckt, ist eine Versammlung von Krähen und Dohlen mir gegenüber, fast so, wie bei uns in *Dessau*. Ihr wildes Geschrei hat mir in dieser angenehmen Erinnerung schon manche erheiternde Idee gegeben, und ich vertauschte es jetzt nicht gegen den reizendsten Gesang einer Nachtigall. Du weißt, liebste Freundin, daß meine rege Einbildungskraft gar leicht so ein Bild auffängt, und sich damit wohl seyn läßt, und dieses ist eine von meinen gar glücklichen Gaben vom Schöpfer, das fühle ich

selbst gar wohl. Ein wahrer Genuß, auf Niemand's Kosten, von Niemand beneidet, gewiß, daß er keine Reue nach sich zieht, und das noch ganz jugendlich lebhaft in meinem funfzigsten Jahre! Mancher, ders hörte, möchte es wohl für eine Posse halten, ich aber weiß wohl, daß es keine Posse ist, und danke Gott von ganzem Herzen dafür. So fange ich meinen Tag an, und der mir dieses Gefühl schenkte, wird mir ihn helfen durchwandeln, was er auch irgend mit sich bringen mag.“



*) »*You will easily imagine, my Dear Soul, with what reluctance I stay here and must still return to Berlin, to drudge again. It begins really to make me sad, tho' I do all I can to keep me in humour. Yet I find no other comfort but in the hope to see You as soon as ever possible, tho' I cannot as yet determine the day. I could*

*) Du kannst leicht denken, liebe Seele, mit welchem Widerwillen ich hier bin und wieder nach Berlin zurückkehre, um mich abermals zu placken. Es fängt in der That an mich traurig zu machen, wiewohl ich alles thue, um bei guter Laune zu bleiben. Inzwischen finde ich keinen andern Trost, als in der Hoffnung, Dich so bald als irgend möglich zu sehen, ob ich gleich den Tag

really have had eight or ten days to dispose of now. But I felt, what it would cost me to leave You so soon again, and I thought You prefer my staying here a short time longer now and that I could then be with You with a little more liberty. The oddest circumstance in all this is, that nothing obliges me absolutely to stick here as I do, so much against my own inclination, but my own will. For certainly I could let this business

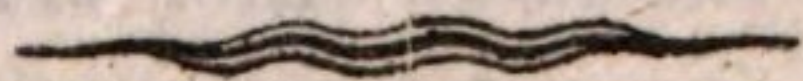
noch nicht zu bestimmen vermag. Ich hätte zwar gleich jetzt acht bis zehn Tage anwenden können; aber ich fühlte, was es mich kosten würde, Dich so bald wieder zu verlassen, und ich dachte, Du würdest es lieber sehen, wenn ich jetzt eine kurze Zeit länger hier bliebe, damit ich alsdann mit etwas mehr Freiheit bei Dir verweilen möchte. Der sonderbarste Umstand bei alle diesem ist, daß mich durchaus nichts zwingt, so ganz gegen meine Neigung hier zu stecken, als blos mein eigener Wille. Denn ich könnte allerdings nur die Sache allein gehen lassen, wie sie wollte, und es mir weit leichter machen; allein Gott weiß, wie sie alsdann aussehen würde, wann sie fertig wäre, und wann sie endlich einmal fertig werden würde! Aber ich denke, alles was man unternimmt mit gehöriger Sorgfalt und als ein ehrlicher Mann verrichten, ist ein Verdienst, welches Du an Deinem Freunde wohl nicht mißbilligen wirst, und eine Genugthuung, deren ich um ein Bißgen Mühe mehr nicht entbehren möchte, sollte mir es auch vielleicht niemand danken, als mein eigen Gewissen: dies ist aber auch eine Dame, für welche ich die größte Ehrerbietung hege, und auf die, darf ich sagen, Du selbst nicht eifersüchtig bist.

goon as it would by it self, and make it much easier to me, but God knows, how it would look when done and when it would be finished. I think nevertheless that to behave in every thing, one has undertaken, with due care and like an honest man, is a merit You will approve of in Your friend, and a satisfaction I shall not deprive me of for a little trouble more, tho' perhaps I may not be thank't for but by my own conscience. Yet this is a Lady I have a great deal of regard for, and I dare say, You Your self are not jealous of.«



»Meine Schlafkammer liegt nach den Hintergebäuden, welche nicht hoch sind, und ich sehe in einen ziemlich grossen Hof des nächsten Hauses, wo es ganz bürgerlich wirthschaftlich aussieht. Da spielen aber vier oder fünf kleine Mädchen, und springen, und um sie her allerlei Federvieh. Du weist, daß dieses Bild mir besser behagt, als das glänzendste Fest mit allem Getümmel des Hofes. Da sitze ich hier, vorgestern um diese Zeit an der Königstafel, heut in meiner halben Einsiedelei mit meiner, Gott lob! noch immer lebhaften Phantasie ganz bei Dir; sehe unbekümmert und sorglos über das Getöse der Hauptstadt hin, aus dem ru-

higen Winkel eines , vor sterblichn Menschen wenigstens, unbescholtenen Gewissens; erwarte alles, was er mir beschieden, von dem Geber alles Guten; bin hier, weil, wie mirs scheint, Er mirs gebeut; will das Wenige thun, wozu er mir Kräfte verleiht; sehne mich nach nichts mit Aengstlichkeit, als recht und rechtschaffen zu handeln, und mache mir weiter nicht viel mit andern Wünschen zu schaffen, von deren Leerheit ich nun freilich nach funfzig Jahren wohl überzeugt seyn muß. Dafs dieses meine wahren Gesinnungen sind, in denen ich glücklich bin, weist Du, meine Willy, und Du vergönnst mir, in den Augenblicken, die mein sind, Dir davon vorzuschwatzen, in der ich ganz lebe und der keine Falte in meiner Seele verhüllt seyn darf. Und Du hältst einen Mann Deiner Achtung würdig, der nur Gott und seine Pflichten eifriger liebt, als Dich selbst.“



»Die Schachtel habe ich *Irmern* gestern Abend wieder übergeben, und Du wirst darinnen die Besetzung finden. Ich hoffe, diese wird Dir nicht mißfallen. Sie scheint mir wenigstens in dem simpeln, anständigen Geschmack zu seyn, mit welchem Du Dich auch in diesem Punkte so wohl

auszuzeichnen weist. Wie wenige Weiber haben Verstand genug, in ihrer Kleidung nicht ins Uebertriebene zu gehen, und die, in diesem Stück wenigstens, hochgebietende Thörin Mode, nicht noch lächerlicher zu machen? Und doch ist gewiss, daß auch die Art sich zu kleiden, so unbedeutend man sie achten möchte, etwas charakteristisches hat, und jede vernünftige Frau sollte sich hüten, auch von dieser Seite nicht zu ihr nachtheiligen Gedanken, Gelegenheit zu geben. Ich sehe nicht Viele, die so wohl als Du, meine Willy, das geziemende Mittel hierinnen zu treffen wissen, mit einer so schicklichen Wahl von Farbe, von Schnitt, von Ausputz, nie nachlässig, doch nie mit der gar zu eiteln Sorgfältigkeit und noch weniger mit alle dem Tand, durch den sich so manche Dame auf den ersten Blick ankündigt, daß sie weiter nichts ist, als eine Dame. Ich pflege zwar nicht sehr mich weit ins Detail in meine Bemerkungen über Modeanzug einzulassen; doch das Ganze überhaupt übersehe ich demohngeachtet nicht; allein an Dir, meine einzige Willy, ist mir Jedwedes zu interessant, als daß mir das Mindeste entgehen sollte, und auch diese Eigenschaft ist mir nunmehr an Dir noch von doppeltem Werth, da ich schon voraussehen darf, daß sie bald unsern

lieben kleinen Mädchen zum Muster dienen und sie von den Kinderjahren an dazu anleiten wird, weder unordentliche Lappengeschöpfe, noch auch abgeschmackte Putznärrinnen zu werden. So wirst Du auch hierinnen ihnen eine der besten Mütter seyn, wie Du es ihnen schon in so vielen Punkten von weit größerer Wichtigkeit bist. O ich sehe Dich, Seele meines Lebens, diesen Augenblick mit den lieben beiden kleinen Schwätzerinnen, vielleicht eben in unserm kleinen Gärtchen, das ich morgen schon vierzehn Tage nicht ohne Bangigkeit verließ, alles um Dich her mit Rosen umblüht; und bald Luise, bald Minette, die bald eine Rose abreißen, bald eine Erdbeere naschen wollen; und Dein zärtliches Mutterauge mit innigem Wohlgefallen zuweilen doch aus Pflicht einen ernsten Blick annehmen, dem die losen Dinger doch schon kaum halb glauben, und wieder davon hüpfen und lachen. Da kömmt mir wieder Muth in mein Herz, und ich sage mir mit Zuversicht, der Gott, der uns dieses alles gab, und auch Herzen gab, es zu genießen, wird uns bald wieder zusammen bringen. Küsse, ich bitte Dich, die beiden lieblichen Geschöpfe, und Luise, die schon mehr Begriffe von ihrem Vater hat, sprich zuweilen von mir vor, was ihrem kleinen

Sinn behagen mag, und laß ihren unschuldigen frohen Leichtsinn Dich aufheitern. Und was sollten wir, denen Gott vergönnt hat, ohne allen innern nagenden Kummer, ein so harmloses Leben zu führen, was sollten wir Mißmuth hegen, wenn wir unsern kleinen Theil an der allgemeinen Bürde der Bestimmung der Menschheit tragen müssen, oder wenn ich einmahl ein bißgen mehr Plack auf dem Halse habe, als ich seit einigen Jahren gewohnt gewesen bin. Vermuthlich wird es uns recht wohl thun, sollte es auch nur zur feinern Würze in der folgenden Mufse dienen.«



»Da hast Du, meine Willy, das Wichtigste aus meinem Journal. Das übrige ist äußerst einförmig in meiner hiesigen Lebensart. Ich arbeite, was ich kann, um vollends alles Nothwendige abzuthun, was ich mit eigener Hand machen muß, damit ich dann, wenn ich zu Dir komme, ganz von der Seite frei sey und gar nicht hier her zu denken brauche, dann ich will Dich genießen, ohne durch irgend etwas gestört zu seyn. Die übrige Zeit, die ich hier für mich selbst behalte, beschäftige ich mich zum Theil mit Lesen, mehr mit Bemerkungen über das, was ich lese und sehe,

am meisten mit Untersuchungen meiner selbst. Das, hoffe ich, sollst Du finden, daß wenigstens von Seiten des Herzens, die einsamen Stunden, denen ich hier überlassen bin, mir nicht Schaden gethan haben. Da ich auch nun eine Reihe von Jahren, halb abgesondert von der übrigen Welt, meine Tage in unserm eingeschränkten Zirkel, in häuslicher Glückseligkeit gegen alles andere fast sorglos hingebracht hatte, ist mirs freilich auch wieder lehrreich, einmahl einige Zeit wieder andere Menschen zu sehen und von allerlei Klassen, und sie zum Theil selbst in Geschäften zu sehen. Ich bemühe mich, auch dieses zu benutzen, so gut ich kann, aber Gott weiß es, ich muß mich etwas zwingen, um es mit Lust zu thun, und mich verlangt oft mit mehr Ungeduld, als ich gut heißen kann, nach dem Ende dieser kleinen Prüfungszeit. Ich tröste mich damit, daß der größte Theil davon vorüber ist, und über den Rest wird mir Gott auch helfen. Von der Schönheit dieses Sommers habe ich noch wenig genossen. Meine erfreulichsten Aussichten sind alle bei Dir, und ich hoffe, es werden mir noch einige Rosen in unserm Gärtchen übrig bleiben. In ein Paar Wochen, hoffe ich, will ich Dir meine Rückkunft melden und dann allen den kleinen Plack vergessen. Gott

segne Dich, liebstes Weib, und die liebe Luise und die liebe Minette. Da höre ich hier alle Tage aus meiner Schlafkammer im benachbarten Hof ein klein Mädchen von etwa fünf Jahren ganz laut und eifrig buchstabiren, und möchte das Heimweh dabei kriegen. Gott! segne Euch und bringe uns bald wieder zusammen!«

»Ich habe zwar jetzt, zu meiner großen Zufriedenheit, fast gar keine Abhaltungen von meiner Arbeit, allein, ich betreibe diese mit so anhaltender Emsigkeit, daß ich mir nicht viel Rast lasse, zumal an den Tagen, wo ich fühle, daß mir die Sache so erträglich von der Hand geht, und diese muß ich mir freilich zu Nutze machen, denn manche Tage wollen die Fähigkeiten dem guten Willen nicht nachkommen. Ich kann mir jetzt vollkommen denken, wie dem geldgierigsten Wucherer zu Muthe ist, jedesmal daß er etwas erworben hat. Denn ohngefähr eben so ist mir, wenn ich wieder ein Stück Arbeit gethan habe. Allein meine Freude dauert ebenfalls nur einen Augenblick, ich kann mich eben so wenig wie jener damit begnügen, sondern placke mich gleich wieder auf neuen Gewinn los, nur, daß ich doch

hoffe, einmal zu meinem Ziel zu kommen, anstatt daß jener gewöhnlich darüber stirbt. Indefs wird mir doch ganz wohl, wenn ich nun anfangе, so etwas Luft vor mir zu sehen.»

»Auch Minister *Heinitz* ist heut von hier auf ein Paar Monate abgereist. Ich komme also immer mehr und mehr in ein einsames Leben. Ich hätte zwar immer noch Häuser genug, wo ich hingehen könnte, und ich bekomme manche Vorwürfe darüber. Allein, wo ich keinen andern Zweck vor mir sehe, als bloß Zeit zu verbringen, da kann ich mich schon schwer entschließen hinzugehen, wenn mirs nicht so nahe gelegt wird, daß ich es gar nicht vermeiden kann. Du weißt, ich brauche für meine Gesundheit von Rechts wegen alle Tage ein Paar Stunden, um mir Bewegung zu machen und einige Stunden für mich selbst, wenn mir wohl seyn soll. Wo will mir also die Zeit herkommen, viel in Gesellschaft zu gehen? Da ich nun überdem auch gar nicht spiele, so bin ich ohne Zweifel darinnen das unnützte Geschöpf, das gegenwärtig in Berlin umherwandelt. Ich fühle es ganz wohl, daß ich manche Convenienzen vernachlässige, und daß ich von den

mehresten geputzten Köpfen beiderlei Geschlechts nur für einen ziemlich abgeschmackten Menschen mag angesehen, oder vielleicht ganz übersehen werden. Ich bin aber hartnäckig genug, um nicht den mindesten Vorsatz zu haben, mich hierinnen zu bessern, und für das, was ich dabei verliere, suche ich den Ersatz zuweilen in einigem nützlichen Umgang mit wenigen schätzbaren Personen; weit öfterer noch in meinen vier Winkeln, mit meinen Büchern und Papieren und meiner selten müßigen und nicht ganz unglücklichen Phantasie, am besten aber in den wenigen gesegneten Augenblicken, da ich Dir, liebste Willy, so ganz gegenüber sitze, und Dir meine Grillen aufs Papier hinwerfe, und mir denn so mit tröstender Ueberzeugung vorstelle, daß Du sie doch gern lesen magst, so wenig Erhebliches sie auch wirklich enthalten. Ist es schon nur Geschwätz, so ist es ganz vertrauliches Geschwätz der Freundschaft und der Liebe, ist nur für einen dritten, der dieser Sprache nicht kundig ist, ohne Sinn, und mir die süßeste Erholung, die ich hier von meinem bißgen Geschäfte suche.»

»Auch Dein Brief, liebe Willy, hat mich gestern wieder viel mit aufgemuntert. Du sprichst

mir darinnen wenigstens von Anfang einer Linderung der unangenehmen Ueblichkeiten, die Dich seit einigen Wochen schon gequält haben, und ich hoffe, Du wirst Dich bald vollends erleichtert finden, so viel es der Zustand einer gesunden Schwangerschaft verstatten will. Unser treuer Vater, der Dir Deine beiden Ersteren so glücklich und zu unsrer gemeinschaftlichen Freude hat überstehen helfen, wird Dich auch bei dieser jetzigen segnen und unsre Liebe und Freundschaft noch mit einem neuen Bande knüpfen, das uns eines dem andern immer werther und werther machen und uns immer mehr überzeugen wird, daß die Pflicht, uns zu lieben, eine der heiligsten ist, die er uns auferlegt hat. Wachsen auch schon mit der Zahl der Kinder Vater- und Mutter-Sorgen an; je nun, sind wir doch beide, dem Himmel sey Dank! nicht so mattherzige, träge Geschöpfe, daß wir dem bißchen Mühe aus dem Wege zu gehen wünschten, welche einmal zu dem Loose der Menschheit gehört, welche, in dem Zustande, worinnen diese ist, gewiß einen großen Theil ihrer zeitlichen Glückseligkeit ausmacht, und ohne welche das ganze Leben mir vorkäme wie eine Maschine ohne Seele. Wir bemühen uns, gut zu seyn, zu thun, was redlich und recht ist, und

der in unsere Herzen liest, wird uns nicht verlassen, und wir werden uns in ihm unsrer freuen und wollen uns weiter keinen Gram angehen lassen. Dieses, liebste Willy, ist meine Religion, dieses ist meine Philosophie, und dieses ist gewiß die einzige Stimmung, in der dem Menschen wohl seyn, in der man das Leben lieben, und selbst dem Ausgange aus diesem Leben mit weit weniger Entsetzen entgegen sehen kann. Es ist nicht Erfahrung, die mich dieses gelehrt hat. So vermessens spreche ich gewiß nicht von meinem bißgen Weisheit. Nein, Gott selbst hat mir das Gefühl davon ins Herz geprägt, das mir zuverlässiger ist, als alle mathematische Beweise, das mein höchstes Gut ausmacht, und das mir nunmehr, hoffe ich zu ihm, keine gedruckte noch geschwatzte Sophistereien, auch keine Ereignisse im Leben, im mindesten zu stören vermögend seyn soll. Und dieses nemliche Gefühl hat gewiß ein jeder denkende Mensch, so gewiß als das Gefühl eines höchsten Wesens, unsers Urhebers; so bald nicht Gift des Lasters, oder vorwitzige Klügelei, oder Abgötterei der leidigen zeitlichen Güter, solches in ihm ertödtet. Eben dieses Gefühl ist es, das so oft den unstudirten Landmann von schlichtem Verstand zum weisern Mann macht, als manchen

tiefgrübelnden Philosophen. Du weißt, meine Willy, daß dieses meine Lieblings - Ideen sind, von welchen ich Dir so gern manchmal einen Augenblick vorspreche, gewiß nicht in der Absicht, Dich zu belehren, denn Du bist von diesen Wahrheiten so innig überzeugt, als ich nur seyn kann, sondern weil ich Dich so gern in meiner Seele mag lesen lassen, die Dir so ganz offen steht, und weil ich so manche Stunde meiner jetzigen Einsamkeit damit zubringe, diesen Sätzen durch das menschliche Leben immer mehr und mehr nachzugehen, und mich darinnen täglich mehr zu bestärken. Auch kommen sie mir jetzt mehr als jemals zu stat- ten, denn ohne sie, fühle ich wohl, würde mir meine Sehnsucht nach Dir, Freundin meiner Seele, und nach unseren lieben Kindern oft fast unerträglich werden. Mit ihnen kämpfe ich mich durch die harten Nothwendigkeiten durch, und sie stellen mir immer das tröstende Bild unsers baldigen frohen Wiedersehens vor Augen, und dann schöpfe ich neuen Muth. Ich hoffe, um die Mitte des Monats soll das äußerste Ziel seyn. Ich habe nun noch ein Paar Mahler anzustellen und noch einige andere Arbeit in Gang zu bringen, und dann lasse ich satteln. Ich nehme nicht ohne einiges Vergnügen bei meiner Arbeit wahr, daß ich

doch nicht dabei ermatte, und daß das Letztere,
 das ich gemacht habe, immer noch erträglicher
 ausfällt, als das Vorhergehende. Du weißt wohl,
 meine Willy, daß mich nun wohl in diesen Sa-
 chen so leicht kein Stolz nicht anficht. Doch wäre
 es auch eine falschverstandene Bescheidenheit,
 wenn ich glaubte, ich dürfte mich auch nicht mit
 Dir der wenigen Fähigkeiten freuen, die mir Gott
 hierinnen verleihen will. Da mir auch die Sache
 sonst hier eben nicht angenehm gemacht wird, so
 muß ich denn doch wohl selbst suchen, sie von
 der lieblichsten Seite anzusehen. Wohl versichern
 mir die Herren von des Königs Gefolge, die jetzt
 mit in Potsdam gewesen sind, daß der König von
 meinem kleinen Werke in *Sanssouci* fast täglich
 mit einem Antheil gesprochen hat, wogegen ich
 wirklich nicht gleichgültig bin. Allein der gute
 König ist nun, seit einigen Tagen, mit allem den
 Zwang, den er sich anthut, so niedergeschlagen,
 so traurig gewesen. Ich, der ich weiß, und Gott
 sey Dank! nur von der glücklichen Seite, weiß,
 was es ist, Vater zu seyn, schätze und ehre ihn
 um desto mehr. Wohl ihm und Wohl seinen Un-
 terthanen, daß er unter dem traurigen Druck der
 Krone nicht gefühllos wird gegen das, was dem
 Menschen wohl oder wehe thut. Möge Gott ihn

dabei erhalten! Weise und wohlthuend wird aber, ohne Zweifel, die Vorsehung auch hier das Schicksal geleitet haben.«

»Sonst habe ich seitdem noch Niemand gesprochen, als meine Mitarbeiter, auch noch nicht einmal Hofmanns, denn ich bin gar emsig in meiner Einsamkeit, um vollends die letzte Hand ans Werk zu legen. Doch kann ich dies kaum Einsamkeit nennen, denn bei meinem ziemlich ruhigen Herzen und meiner lebhaften Einbildung sehe ich immer noch die lieben Wesen, an denen meine Seele hängt, in den Augenblicken meiner Muße um mich herum wandeln, singen, springen und schwatzen. Da sehe ich ganz heiter in meinen vier Wänden nach allen Winkeln umher, wo ihr sasset und standet, und preise Gott für so vielen Segen, den er uns so täglich und stündlich zutheilt, und freue mich mit der innigsten Zuversicht, daß auch unsre noch übrigen Tage und Stunden uns alle aus seiner Vaterhand zugemessen sind. Mit wahrer Religion im Herzen und ein wenig festem Manns-Sinn kann man, auch bei einem guten Theil Hypochondrie im Magen, in aller Stille gutes Muths seyn, und weil ich denn die Zerstreuungen

der großen Welt dazu nicht unumgänglich nöthig habe, so bin ich auch gestern nicht in der neuen Opera gewesen, und will mirs noch vorbehalten haben. Doch Du kennst mich auch, liebste Willy, genugsam als Mann und als Vater, um Dir leicht vorzustellen, daß mir, bei aller dieser Denkart, für die ich Gott nie sattsam danken kann, dennoch manchen Augenblick ein warmer verlangenvoller Seufzer, nach allem, was ich auf Erden liebe, unter der Brust aufwallt, den ich nicht unterdrücke und auf welchen auch, ich glaube es gewiß, der liebevolle Herrscher unsrer Schicksale mit milder Nachsicht herabsieht. So wandle ich denn, mit meinen süßen Hoffnungen, in das Land der folgenden Zeiten, so wenig Bestimmtes sich auch davon voraussehen läßt. Allein, das Vergangene in meinem Leben hat so oft meine Erwartung weit übertroffen, daß ich eine undankbare Seele seyn müßte, wenn ich für die Zukunft zagen wollte. Sind gleich wiederum sechzehn Meilen zwischen uns, so schweben doch immerfort meine Gedanken um Dich, Freundin meines Lebens. Küsse, ich bitte Dich, die liebe Luise und die liebe Minette aufs zärtlichste von mir. Laß sie um Dich seyn, so viel Du kannst. Ihre kleinen Seelen fangen an sich immer mehr und

mehr zu entwickeln; und sie bedürfen nun immer mehr und mehr des Beispiels der Mutter zur Gottesfurcht, zur Tugend, zur Menschenliebe, zur Wohlthätigkeit, zur Sittsamkeit, zur Ordnung, zur Reinlichkeit. Denn zu allen diesen muß bereits so früh der Grund gelegt werden. Und ein gutes Beispiel der Mutter thut gewiß mehr Eindruck auf ein Mädchen, als hundert noch so richtige Lehren von der besten Gouvernante. Bedenke deßwegen auch, liebe, zärtliche Mutter, wie äußerst wichtig es ist, mit aller Sorgfalt gegen Dich selbst auf Deiner Hut zu seyn in allen Augenblicken, da Du Deine Töchter um Dich hast. Ueberlege, daß Deiner Kinder Wohl davon größtentheils abhängt. Laß Dirs nicht zuwider seyn, viel Nachsicht mit ihren noch kleinen Fehlern zu haben; denn dadurch allein wirst Du ihren wahren Charakter kennen lernen. Und durch Nachsicht wird auch über die erwachsenen Menschen, über ganze Völker geherrscht, durch bloße Gewalt nur gar schlecht. In wenigen Fällen, wo es darauf ankommen könnte, einer falschen Wendung ihrer Herzen vorzubeugen, sey ernsthaft, sey fest, sey, wenn es nöthig ist, streng, doch, wenn es seyn kann, nie mit Hitze, nie mit Bitterkeit, so werden Deine Kinder die Ehrfurcht für Dich bekom-

men, die die sicherste Stütze des Haussegens ist. Allein dieser Fälle müssen nur wenige vorkommen, bei Kindern, die man von ihren ersten Tagen an so wenig aus den Augen läßt, wenn man immer dabei zugleich die Augen auf sich selbst hat. Du verzeihst mir, beste Willy, diese kleine Ausschweifung der wahrhaftesten Vaterliebe, die von der Liebe, die ich Dir so treulich gewidmet habe, so unzertrennlich ist.«

»Mag ich doch wohl, meine liebste Willy, meine Paar Zeilen gleich von mir selbst anfangen. Weiß ich doch wohl immer, daß hier eben nichts ist, wovon Dir mehr möchte daran gelegen seyn, Nachricht zu haben, als eben von mir. Also sage ich Dir gleich, daß ich seit zwei drei Tagen wieder recht wohl bin. Eine physische Ursache meines Besserbefindens wüßte ich Dir in der That nicht anzugeben. Das weiß ich aber, daß ich nicht ohne innige Dankempfindung die Stunden von Gott annehme, da er mirs wohl seyn läßt, und wären auch nur Augenblicke. Denn was ist endlich unser ganzes Leben viel mehr, als wenige Augenblicke, uns verliehen, um uns vorzubereiten zu einem dauerhaften Zustande. Doch

auch diese will der gütige Schöpfer, daß wir sie genießen mögen, und das suche ich wahrlich zu thun, nach meinem besten Vermögen. So kam mir auch gestern mein Wohlbefinden sehr zu stat-
ten, mich recht herzlich mit mir selbst zu freuen, am Geburtstage unsrer lieben Luise, und alle Augenblicke, die ich mir von meinem kleinen Geschäfte abmüßigen konnte, ganz Dir und ihr zu leben, und ich bin überzeugt, daß dem, der uns so viel Wonne giebt, kein bessrer Dank kann geopfert werden, als sie so rein, als es Menschen vergönnt ist, zu genießen. Und darinnen bin ich denn auch wirklich, in meinen reifern Jahren vor vielen andern Sterblichen, glücklich, weil mir nicht viel Begehren nach anderm solchen Genusse durch den Kopf gehet, und mich von dem abzieht, was ich wirklich habe, und weil ich in dem, was mir schon gewährt ward, immer neue Hoffnungen für das Kommende finde. Und das hilft mir denn meine kleinen Mühseligkeiten auch leicht übertragen. So lege ich mich ohne Kummer zur Ruhe und stehe ohne große Sorgen wieder auf. Gern möchte ich meinen Kindern diese Gemüthsverfassung zum Erbtheil lassen, wie viel oder wie wenig ihnen auch sonst der allmächtige Vertheiler von allen zeitlichen Gütern mag zugedacht haben. Du

weist denn, liebste Willy, daß, wenn ich so ziemlich wohl bin, so gehen mir meine Arbeiten so ganz ruhig von der Hand weg, und ich kann sie mit Lust betreiben. Uebrigens gehe ich immer meinen einfachen Gang fort, und erwarte mir auch hier nichts anders. Alle Abende bin ich zu Hause. Gestern zu Mittag habe ich beim Minister *Armheim* gegessen. Vorgestern bin ich einmal am Hof gewesen. Und das ist denn hier auch alles, wie Du wohl weißt. Couren, Assembleen, Conversationen, Déjeûnés, großmächtige Dinés, das nimmt hier die ganze Zeit weg, die man dem sociablen Leben geben kann, und da bleibt denn freilich fast kein Raum übrig, für vertrauteren Umgang, oder doch wenigstens nicht für die kleineren gewähltern Gesellschaften, in welchen nähere Bekanntschaft Freiheit, munteren Witz und interessantere Gespräche hervorbringt. Ich kann mich nicht rühmen, in der ganzen Zeit, daß ich hier bin, unter der ganzen Noblesse ein einziges Abendessen, auf freundschaftlichem Fuß, unter acht oder zehen Personen genossen zu haben, auch höre ich nicht einmal von einem sprechen. Diese große Versammlungen aber von einer Menge Menschen, wo es immer bei dem allgemeinen, alltäglichen Gespräch bleiben muß, wo man einem

Jeden nur ein paar Worte sagt, oder höchstens, wenn der ganze Haufe an den Spieltischen sitzt, sich mit einem, der keine Partie hat, oder mag, in einen Winkel setzen kann, die kann ich mir immer noch nicht in meinem Kopfe zusammen reimen, daß sie vernünftige Leute für guten Umgang halten können. Man merkt es aber auch, ohne zu satirisiren, dem Tone der hiesigen Gesellschaft wohl an, der denn doch im ganzen so kalt und so kahl ist, daß ich einen guten Theil der mehr denkenden Personen mit einem Gesichte aus der Gesellschaft gehen sehe, als ob sie ganz froh wären, daß sie es vorüber haben. Ich bedaure in Wahrheit viele, welche nun einmal aus Convenienz, oder aus Gewohnheit, dieses Rund so Tag vor Tag machen müssen. Zu was für Slaverei setzt sich doch die so genannte große Welt herunter und verschwendet auf so eine schale Weise, was wir in diesem Leben am meisten zu Rathe ziehen sollten, unsre kurze Spanne Zeit. Ich, wenn ich einmal darinnen erscheine, damit man mein Gesicht doch nicht ganz dort verkennen lernt, eile denn ganz still in meinen Winkel zu Hause, ganz froh, meine Papiere, meine Paar Bücher wieder zu finden und mich mit meinen, wenigstens unschädlichen und mich erheiternden Grillen zu un-

terhalten, bis mich Gott in einer guten Stunde wieder zu Dir, bestes Weib, zu unseren lieben Kindern und zu unserm häuslichen Leben führt. Er sey mit Dir, liebe Seele, und segne Deinen baldigen Ausgang.«

»Da ich erst seit vorgestern hier in diesem Hause wohne, so sind diese Paar Tage meist darauf gegangen, mich wieder einzurichten. Nun soll meine Arbeit bei mir gleich wieder ins Gleis kommen. Ich wechsle sie immer in meinen mir übrigen Stunden mit etwas Lesen über ganz andere Materien ab, welches eigentlich hier meine angenehmste Erholung macht. Ich bin, seit meiner Verbannung hieher, sehr wieder auf die Lektüre der Alten gekommen, die mir ungemein behagt, wie ich glaube, daß ich Dir schon gesagt habe. Ich finde bei ihnen so viel Unterhaltendes fürs Herz, und diesem Nahrung zu geben, lasse ich mir noch mehr angelegen seyn, als meiner Witsbegierde. Ich weiß gewiß, meine Willy, daß Du dafür nicht gleichgültig bist. Da hast Du hier eine kleine Probe von häuslichen Gesinnungen eines doch sehr emsigen Staatsmannes. Ich traf vor einigen Abenden, in den Briefen des jüngern

Plinius, auf einen an seine Gemahlin. Ich gebe Dir ihn ganz wörtlich, höre, wie kräftig, wie gefühlvoll, dabei wie simpel in wenigen Zeilen. —

Plinius an seine Calpurnia: »Es ist unglaublich, »welche Sehnsucht nach Dir mich überwältigt. Liebe »hat vor allem Schuld daran, und denn doch auch, »dafs wir nicht gewöhnt waren, von einander getrennt zu seyn. Daher kommts, dafs ich einen »guten Theil meiner Nächte wachend zubringe, »wo mir Dein Bild vor Augen schwebt; daher, dafs »den Tag über, in den Stunden, in welchen ich »mit Dir zu leben pflegte, meine Füfse mich, im »allereigentlichsten Verstande zu sagen, ganz von »selbst nach Deinem Zimmer tragen, und dafs ich »endlich kummervoll und niedergeschlagen, und »recht wie einer, dem man die Thüre verschlossen hat, über die verlassne, einsame Schwelle »wieder zurückweiche. Nur eine Zeit bleibt mir »von diesen Qualen frei, nemlich, wenn ich unter »öffentlichen Geschäften oder den Angelegenheiten meiner Freunde geplackt werde. Stelle Dir »denn selbst vor, meine Calpurnia, was das für »ein Leben ist, das ich führe, wo ich nur Ruhe »in mühevoller Arbeit, nur Wonne in Leiden und »herznagenden Sorgen finden kann. Lebe wohl.« — Und weist Du, liebe Willy, wer der Mann war?

Vor 1700 Jahren ein edler Römer; der die angesehensten Würden bekleidete, und Statthalter einer großen Provinz in Asien war, ausgezeichnet durch Rechtschaffenheit, Geist, Wissenschaften, Eleganz und Verdienste, den *Trajan*, einer der vortrefflichsten Fürsten, die jemals große Staaten beherrscht haben, mit Vertraulichkeit und Freundschaft beehrte, und dabei ein so liebevoller Charakter, so ein feines Gefühl, der aber wohl nicht davon träumte, daß er nach 17 Jahrhunderten auch mir noch einen glücklichen Augenblick machen würde. So ein Mann zu seyn, ward mir freilich gar nicht gegeben. Doch eine biedere Seele und ein Herz zu ächter Freundschaft gemacht, und etwas Sinn für alles, was gut und schön ist, das ward auch mir.«

»Glaube mir, liebste, theuerste Willy, dein Vergnügen über meine Briefe kann schwerlich dem meinigen beikommen, das ich empfinde, wenn ich einen von Deiner Hand erhalte. Denn mir sind sie hier Alles, was mir hier wahre Freude macht, nach der innern Seelenruhe, die mir Gott hier, so wie zu Hause, in einem unbegrenzten Vertrauen auf ihn schenkt. Du siehst Deine lie-

ben, muntern Kinder um Dich. Ich habe hier nicht viel mich aufzuheitern vom Gewirre meiner Arbeit, als das Andenken an Alles, was mir werth, so unschätzbar werth ist. Doch dieses genieße ich auch in solcher Fülle, daß mir freilich so manches andere unschmackhaft wird, wonach ich die Menge Menschen so unermüdet fahren und laufen und reiten sehe, ohne daß es scheint, daß sie es je erjagt haben. Meine Dankseufzer stimmen gewiß hier in meiner Einsamkeit sehr oft mit den Deinigen zusammen, und ich bin überzeugt, sie sind nicht verschmäht dort oben vor unserm Vater, der sie alle hört, und der uns giebt und geben wird Alles, was uns selig machen kann, so weit über alle unsre Begriffe, alle unsre Wünsche. Je mehr Du Tage erleben wirst, meine Willy, je mehr wirst Du überzeugt werden, daß uns keine wahre Wonne bereitet ist, als in dem innigsten einzigen Vertrauen auf unsern unaussprechlich gültigen großen Vorsorger und in den Freuden unsers häuslichen Lebens, welches doch die erste eigentliche Bestimmung des Standes der Menschheit ist. Alles übrige ist Hirngespinnste, Menschenerfindung voller Wahn, ist und bleibt uns immer fremd, ist ganz außer uns, wir können uns nie eigentlich damit verbinden und wir werden

bald gewahr, daß wir nach einem Schatten gegriffen haben. Ist Religion etwas (und wäre sie nicht etwas, so wäre sie ja die größte aller Thorheiten,) ist sie, sage ich, Etwas, so muß sie uns alles seyn, alles, was uns wahrhaft wohl machen kann, alles, was uns einige Idee von unserm eignen Werthe geben, uns über alle kleine Widerwärtigkeiten dieses Lebens leicht hinüber helfen; uns so viele Güter, die uns auch hier schon geschenkt sind, wirklich genießen lehren kann, alles, was uns Hoffnung zeigt, die unsre Einbildung zu erreichen zwar nicht zu sehr streben muß, die uns aber gewiß zu weit mehr führen werden, als was jetzt unsre irdische Begriffe uns fassen lassen. O! möge sie uns alles seyn, bis auf den letzten Hauch dieses Lebens! und alsdann werden wir sie ganz in einer andern Vollkommenheit verstehen lernen, wo eben sie unsre Seligkeit ausmachen wird, von der uns doch schon hier einiger Vorschmack vergönnt ist, wenn wir uns nicht unsern Geschmack mit selbsterkünstelten Leckereien verdürben. Da aber unser unermesslich weiser Schöpfer sahe, daß diese himmlische Nahrung in ihrer höchsten Reinheit, für unsern Geist in dieser unsrer sinnlichen Wohnung zu überirrdisch war; so setzte er mit so milder Hand noch eine

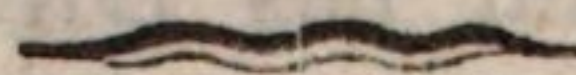
Würze hinzu, um sie unserm Organ, wie man in Englisch sagt, *palatable*, zu machen, und auch diese nahm er aus der unerschöpflichen Fülle seines eignen Wesens. Dieses sind nemlich Freundschaft, Liebe, häusliche Freuden und Sorgen. Und daran hat der Geist alles zum Unterhalt seines Lebens, und wehe ihm, wenn ihm dafür anfängt zu eckeln. Greift er dann nach andern falschen Früchten, so ist seine Gesundheit dahin, bis er wieder, wenn er so glücklich ist, zu seiner eigenthümlichen Nahrung zurückkehrt. Nicht, daß der gütige Geber in so vieles andere, das er um uns her so reichlich ausstreut, ganz umsonst so manche Süßigkeit, so manches *piquante* eingemischt hätte, und daß es uns verboten seyn sollte, auch davon im Vorbeigehen hier und da ein Körnchen zu naschen. Allein unsre Speise müssen wir ja nicht draus machen. Du, meine einzige Freundin, bist ganz dazu geschaffen, in dem Genusse aller dieser ächten Geistesgüter so glücklich zu seyn, als es eine Frau vermag! Gott schenkte Dir ein frommes, ihn fürchtendes Herz, geraden, gesunden Verstand, Empfindung für alles, was einer warmen Liebe und Freundschaft würdig seyn kann; Geist der Ordnung in Deinen häuslichen Geschäften, selbst feines Gefühl für das

sinnlich Schöne. Dazu gab er Dir zum Gehülfen einen Mann, der, ich kann es sagen, Dich so liebt, wie wenig Männer lieben. Und zur Freude Deines Lebens ein Paar Kinder, die noch jetzt fast so unverdorben wie ein Paar kleine Engel um Dich herflattern, und dieses alles mit einem noch nie von Bedürfnissen gedrängten, sondern immer vollkommen zureichenden Auskommen, und bis jetzt mit einer so herrlichen Gesundheit, die auch auf unsre Kinder vererbt scheint. O! beste Seele, mögest Du ganz die glückliche Lage genießen, in die der nie genug dafür angebetete Schöpfer Dich gesetzt hat! Nur wenig, meine Freundin, bleibt Dir noch zu thun, um zu dem vollkommenen Genuß alles dieses zu gelangen, so weit nur vollkommener Genuß einem menschlichen Wesen gestattet ist. Doch dieses kannst Du nur selbst thun, und Gott, der Beistand in allen guten Unternehmungen. Bemühe Dich, ich bitte Dich, nach und nach die ängstliche Sorgfalt zu dämpfen, mit welcher ich Dich zuweilen um Deiner Kinder Wohl und Gesundheit, auch wohl um die meinige, Dich quälen sehe. O! glaube mir, solche Angst ist nicht würdig eines Herzens, das seinen allmächtigen Versorger so verehrt, als das Deinige thut. Sorgen sollst Du zwar, denn Du bist Mutter und

Gattin; aber mit der festen kindlichen Zuversicht in Den, der Dir so viel schenkte, der nie seine Getreuen verläßt und allein weiß, was uns nutzt. So lobenswerth Dein Eifer ist, mit welchem Du Dein Hauswesen so gut zu führen weißt, so wünschte ich dennoch oft, das Du suchen möchtest, ihn mit der gütigen Gelassenheit zu verbinden, die einer edeln Hausfrau so anständig ist. Du würdest Dir dadurch Dein Hausgesinde noch mehr gewinnen und alles unter unserm kleinen Dach glücklich machen. Und es thut einem doch so wohl, frohe Gesichter um sich her zu sehen. Es kostet nur ein Geringes, weniger Genauigkeit, mehr Nachsicht, so ist die Sache geschehen. Dazu wird auch dieses unter den Augen Deiner Kinder, die so ganz an Dir hängen, von ungemeinem Nutzen für ihr künftiges Wohl seyn. In der Erziehung unsrer lieben Mädchen, über die ich so oft in meinen einsamen Stunden der Muße nachdenke, wird Dich Dein eigen Mutterherz mehr belehren, als alles, was ich Dir sagen mag. Doch, laß mich hinzusetzen: viel Geduld, viel Gelindigkeit, so wenig als möglich Ereiferung, zuweilen Festigkeit und Ernst wo es nöthig ist. Doch über alles muß in Mädchenerziehung Mutterbeispiel wirken. Drum laß Dirs ja nicht zuwider

seyn, jeden Augenblick, wo sie um Dich sind, auf alles, was Du sagst, auf alles, was Du thust, wachsam und bedächtig zu seyn, und Gott wird Dich Freude an ihnen erleben lassen. Ich weiß, Du bist nicht unwillig, meine liebe Willy, über die Wünsche meiner Seele, die so ganz an dem Wohl der deinigen hängt, und Du stimmst ihnen gewiß von ganzem Herzen bei. Sind wir doch eigentlich in dieses Leben gesetzt, um unermüdet, bis an unsern letzten Athemzug, nach unsrer Vervollkommnung zu streben, und wer wollte sich einer so herrlichen Bestimmung nicht freuen. Ich glaube, wenn Jemand in *Dessau* einen Blick von fern auf dieses Blatt thun sollte, würden sie wohl denken, was ich Dir alles für Neuigkeiten von *Berlin* schriebe. Allein, die guten Leute wissen nicht, wie mir ums Herz ist, wenn ich so im vollen Sinn an meine Willy schreibe, und daß ich gar leicht allen den leeren Tand um mich her vergessen kann. Lebe recht wohl, meine Seele, drücke unsre Luise und Minette an Deine Brust, und sage ihnen, sie sollen auch ihrem Vater gut seyn. Sey froh mit ihnen und lebe so glücklich, als es Dir beschieden ist und Du verdienst. Dafür betet täglich

Dein etc.«



Während des Aufenthalts Herrn von *Erdmannsdorff's* zu *Berlin* huldigte dessen Talenten auch die dortige *Königl. Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften*, indem sie ihm am 1. Dec. 1786. die Ehre erzeigte, ihn zu ihrem *Ehrenmitgliede* und *Assessor* aufzunehmen.

Herr v. *Erdmannsdorff* war noch kein Jahr wieder zu seinen Hausgöttern zurückgekehrt, und war des herzerfreuenden Anblicks der Seinen gleichsam noch nicht recht froh geworden; als er vom regierenden *Herzog von Braunschweig* den Antrag erhielt, seinen Erbprinzen in Gesellschaft des Obristen von *Bodé* auf einer Reise durch *Italien* zu führen. Er nahm ihn an. Was ihn dazu bestimmte, entdeckt er uns selbst in folgenden Zeilen eines späteren Briefes an Frau von *Erdmannsdorff*: »Nenne mich nicht einen Unruhigen, der nicht auf seinem Fleck bleiben kann. Gott weiß es allein. Es schien mir, Er sagte mir zu meinem Besten, ich sollte gehen, und ich ging; und ich denke noch immer zu meinem Besten. Nach meinem Aufenthalte und manchem nicht ganz angenehmen Zeitumstand in dem dürren, flachen, kalten *Berlin*, wo wir nur Lermen ohne Freude, Staat ohne Wohlleben, Schwelgerei ohne Genuß,

Complimente ohne Höflichkeit, Frondiren ohne Begriffe von Recht und Freiheit gefunden haben; wo man nach keinem Wissen fragt, als nach der *nouvelle du jour*, wo seine eigenen Sachen machen für die einzige Geschicklichkeit gilt: Da brauchte ich wirklich etwas, das mein halbeingeschrumpftes Herz wieder erweiterte, und meinem Geiste wieder einen Schwung geben möchte; und *Dessau*, so lieb es mir ist, konnte mir's in einem Augenblicke nicht geben, und recht viel Zeit kann ich doch auch nicht für mich rechnen! So führte mich Der, Der so gütig über mich herrscht, noch einmal unter diesen schönen Himmel, wo ich denn doch, eben so wie an der *Milde*, ganz für Euch lebe. Laß uns Ihn anbeten, Ihm danken und froh seyn. Bald ist die Zeit verstrichen und, wenn Er will, sind wir wieder beisammen.«

Am 9ten August 1789. reiste er nach *Braunschweig* ab, und am 21sten desselben Monats trat die ganze Gesellschaft, von dort aus, die Reise an. Ihr Weg nach *Rom* gieng über *Dresden*, *Hoff*, *Augsburg*, *München*, *Inspruck*, *Verona*, *Bologna*, *Ancona*.

Ich glaube durch Mittheilung folgender Bruchstücke aus Briefen und aus dem Reisejournal

des Hrn. von *Erdmannsdorff* dem Leser Vergnügen zu machen; indem ich zugleich dadurch desto treuer meine Pflicht erfülle, Geist und Herz desjenigen zu schildern, dessen Leben ich beschreibe.

Inspruck den 28. Sept. 1789.

»Die ganze vergangene Woche haben wir Gegenden durchreist, wo ich hundertmal gewünscht hätte, Dich, liebste Willy, bei mir zu haben. Wie neue Scenen für Dich würdest Du in diesen romantischen Gebirgen gefunden haben! Für mich selbst ist diese Woche weit interessanter gewesen, als alle die vergangenen seit meiner Abreise von Dir, welche ich mehrentheils mit Hofmachen habe zubringen müssen, ausser den Tagen, wo wir auf der Strasse gelegen haben. Wir giengen von *München* beim schönen *Thiemsee* vorbei, über *Trauenstein* und *Reichenhall* um dort die reichen Salzwerke zu besehen. Da wir aus gewissen Ursachen, den Gedanken vollends nach *Salzburg* zu gehen, aufgaben, so drang, ich sehr darauf, nach *Bergtolsgaden*, zu gehn, um die Stein-Salzbergwerke dort zu sehn, dergleichen keine in Deutschland sind. Meine Erwartung in

dieser Tour ward keinesweges betrogen. In diesem wilden mahlerischen Gebirge wurden wir von dem Fürsten, Abt von Bergtolsgaden, einem Baron von *Schroffenberg* auf das höflichste aufgenommen. Er lebt dort mit acht Stiftsherrn, alles Leute vom besten Adel, in ungestörter Ruhe, und freuen sich alle, wenn sie einmal von Fremden besucht werden. Die vornehmsten Einkünfte der Abtey, kommen alle aus den Salzbergwerken, die einen unerschöpflichen Reichthum in sich enthalten. Der Fürst ist ein ansehnlicher, jovialer, freundlicher, höflicher Mann, dem es nicht an Welt fehlt und der sich recht artig eingerichtet hat. Er begleitete uns selber in die Bergwerke und wandelte mit uns beinahe vier Stunden darinnen herum und zeigte uns alles selbst. Sie sind so bequem zu befahren, daß sie auch eine Dame gar wohl besuchen könnte. Viele Gänge darinnen waren wohl erleuchtet, besonders aber machen verschiedne ganz große Hölen oder Säle, von einem Umfange, sonderlich einer, gewiß wie der Markt in Dessau, einen gar zauberischen Anblick, zumahl da wir alle, und eine ganze Anzahl Bergleute in weißen Bergkleidungen, wie Manen darinnen gruppenweise herumwandelten. Den Nachmittag machten wir eine Parthie nach dem *König-*

See, wo wir uns einschifften und darauf eine Stunde lang nach einem dortigen Jagdhouse des Fürsten fuhren, wo wir die Nacht blieben. Aber welche Lage dieses Sees! ringumher mit hohen steilen Gebirgen umschlossen, deren ein großer Theil mit Waldungen bewachsen ist, über welchen denn die weit höheren, rauhen, abgebrochenen Felsenstücke emporsteigen, auf denen keine Vegetation fast mehr statt findet. Die Gipfel derselben lagen schon sehr voll Schnee und waren zum Theil ganz in Wolken gehüllt. Den folgenden Morgen fuhren wir wieder auf dem See zur Jagd und zwar auf die Hirsch- und Gems-Jagd, welche letzteren hier eigentlich zu Haus sind. Die Witterung war zu dieser Gebirgs-Jagd nicht recht günstig, da es immer unten regnete und oben schneiete, und wir bekamen nichts, als ein Thier, welches vom Felsen herunter in den See stürzte und ein Gems, welches wir aber nicht schießen sahen. Allein das übrige war aufrichtiger Ersatz, für die nicht ganz nach des Fürsten Wunsch gelungene Jagd. Der Anblick der Wasserfälle, besonders des Einen, der sich in einer Höhe von gewiß fünfhundert Fuß mit einem fürchterlichen Getöse herunter stürzte, war wohl für mich eine mahlerische Scene, die ich nicht vergessen werde.

Auf unsrer Heimfarth hatten wir auf dem einen Schiffe Kanonen, welche abgefeuert wurden und die in diesem eingeschränkten Gebirge mit solchem Donner wiederhallten, als ob alles zu Trümmern gehen müßte. Doch für Dich, meine Willy, ein lieblicher Gemälde! Diese Gebirge sind, wie ein Theil der Schweiz, voller Alpen. Alpen nennt man, wie Du vielleicht weißt, die höheren Berge, welche nur mit den schönsten Kräutern bewachsen sind, und wo man im Frühjahr die Kühe hinauftreibt und bis gegen den Herbst oben läßt. In der Schweiz sind in dieser Zeit die Alpen nur von jungen Mannsleuten bewohnt, die die Milchwirthschaft dort besorgen. Hier hingegen sind es alle Mädchen. Sie haben kleine, hölzerne Häuser, die sie *Kasen* nennen. Nichts als eine Milchkammer mit einem Keller darunter, und ein kleines Gemach, wo das Bette gewiß den vierten Theil einnimmt, und welches nur schlecht gegen Regen und Schnee geschützt ist. Die Alpenbewohnerinnen heißt man hier *Senninnen*. Ich besuchte eine solche Kase mit einem der guten Stiftsherrn, einem Graf von *Bergheim*. Da wohnten zwei dieser Senninnen, welche denn nichts bei sich hatten, als einen Jungen und ein Mädchen, das Vieh zu hüten. Ihre gesunde Farbe und ihre Munterkeit

zeigen genug die glückliche Sorglosigkeit dieses kleinen, von der Welt abgesonderten Völkchens. Solche Treuherzigkeit, solche Freundlichkeit in ihrem ganzen Wesen, daß man wohl sieht, sie wissen nicht, was *Trag* ist. Noch dazu war die eine davon ein sehr schönes Mädchen, von etwa höchstens zwanzig Jahren, die in ihrem kleinen schwarzen Hut, und mit einem kurzen Unterrock, der kaum die Knie bedeckt, einem herumirrenden Gems - Jäger äußerst reizend vorkommen muß. Auch sind diese den armen, leicht zu überlistenden Senninnen nicht wenig gefährlich. Diese Mädchen sind auch mehrentheils nicht dürftig. Denn eben diese reizende Dirne hatte 12 Kühe und dazu ein Vermögen von 1800 Gulden. Noch etwas Sonderbares sind ihre Art von Gesängen, in welchen sie sich in großer Entfernung von einem Gebürge zum andern mit einander zu unterhalten wissen, und die wir auch dort, wenigstens von weiten über die Thäler, einander zutönen hörten. Welche Musik der Natur! wie die Vögel im Walde. Dies Singen heißt man *Bogatzen*. Den folgenden Nachmittag verließen wir diesen gastfreien, geistlichen Fürsten und setzten unsern Weg fort durch das schöne *Innthal*, bis hieher, wo wir gestern Abend anlangten.«



24 Sept. »Abend noch durch gar romanti-
sche Gebürge nach *Bergtolsgraden*, oder *Bergtes-
graden*, wie es im Lande selbst ausgesprochen
wird. — Der Abt, ein Baron von *Schroffenberg*,
ein Mann von vielem Anstand, freundlichem,
munterem Umgang und vieler Gastfreiheit. —
Acht Canonici Regulares, alle vom besten Adel —
Das Stift schon in 1100 durch eine Prinzessin von
Salzbach fundirt.«

25. »Die ganz herrlichen Salzsteinbergwer-
ke, — sind bequem zu befahren und reinlich. —
Das Steinsalz wird vermöge gemachter Verträge
an Bayern allein noch geliefert, — hier aber
selbst durch Auflösung zu Salzwasser verarbeitet, —
nemlich durch die so genannten Senkwerke; als-
dann wird von oben her süßes Wasser hineinge-
leitet, nachdem die Eingänge wohl verwahrt wor-
den, und eine Oeffnung nach oben, wie ein
Schornstein, wird zur Luft gelassen. Nach eini-
gen Wochen, wenn die Probe zeigt, daß das
Wasser zureichend mit Salz gesättigt ist, läßt man
es zum Gebrauch aus. Das Senkwerk, wo das
Salz aufgelöset worden und wo das Wasser auf al-
len Seiten umher um sich gefressen hat, wird
dann zu einem großen Saale, — deren sind wohl

zu drei Stockwerke über einander, da sie immer durch den Satz, der darinnen bleibt, aufgefüllt werden, folglich höher steigen, — werden nachher mehreremale, je nachdem es schicklich scheint, wieder mit Wasser angefüllt, und also immer weiter. — Verschiedene von einem sehr grossen Umfange, einige auch eingestürzt. — Der Anblick davon bei der grossen Erleuchtung, die man uns gemacht hatte, war herrlich, — der Salzstein von einem Reichthum, der fast unerschöpflich scheint, — spielt in schönen Adern, wie ein Agat, oder wie schöngeadert Holz, — manches durchsichtige Salzchristall, weis, roth, schwärzlich und blau, das seltenste. — Die wilden Wasser, welche einbrachen und dem Werke Schaden drohten, wurden, nachdem der Bergmeister die Quelle derselben gefunden, aus dem Berge abgeleitet, — Grofser Saal, wo das Steinsalz für Bayern mit Pulver gesprengt wird. — Plan dieser Salzbergwerke. — Die Siederei, die zwar noch so wie die sehr groise eiserne Pfanne, nach der alten Art eingerichtet ist, lange nicht so bequem, als die zu *Trauenstein*. — Doch wird hier jährlich aber 100000 Centner Salz gewonnen. — Das ganze Werk ist dem Fürsten zugehörig. — —

26. Gleich nach einem sehr reichlichen Frühstück traten wir unsre Fahrt auf dem See gegen die andere Spitze des Sees an, wo die Jagd angestellt war. — Hier ist man beinahe am Fuß des großen *Watsmann*, dem höchsten Berge dieser Alpen. *Saussyre*, der ihn vor einigen Jahren gemessen, hat ihn höher als den *Gotthard* und den *Montblanc* befunden.

In Pariser Schuh:

Salzburg — höher, als das Meer um 1050 Fuß.

Bergtolsgaden — höher als *Salzburg* 612 —

St. Barthelmä — höher als *Bergtols-*

gaden um - - - - 72 —

Die höchste Spitze des Berges *Wats-*

mann — über *St. Barthelmä* - 7072 —

Die ganze Höhe über dem Meere - 8806 Fuß.

Des *Gotthardsberges* höchster Ort,

Tiendo genannt, hält die Höhe

über dem Meere - - 8430 —

Watsmann ist also höher um - - 376 —

— Gleich unter dem *Watsmann* vor uns ein Glätscher, welchen *Meimerts* besucht hatte. — Da wir die Senninnen nur in der Entfernung gehört hatten, und nun hier und da zerstreut einige

von ihren kleinen Wohnungen an den Bergen hangen sahen, so wäre es wohl unverzeihlich gewesen, nicht mit den Bewohnerinnen dieses romantisch wilden Gebürges Bekanntschaft zu machen. Dieses war auch um so weniger beschwerlich, als bei der gegenwärtigen schon etwas späten Jahreszeit die Senninnen bereits von den höhern Bergen heruntergezogen waren, und sich nun in ihren untern *Kasen* aufhielten, denn so nennen sie ihre kleinen Häuser. Ich ward für diese billige Neugierde auch über alle Erwartung belohnt. Wir waren nun von *St. Barthelmä* ab, gegen das hier anscheinende Ende des *König-Sees* zugeschifft. (Er macht aber eigentlich eine enge Krümme, die man aber nicht eher bemerkt, als bis man ganz nahe daran ist, und breitet sich denn noch in eine ansehnliche Länge aus.) Auf den mit hohen Waldungen bewachsenen näheren Bergen sahen und hörten wir zuweilen die Jäger und Hunde, die an den steilen Felsen herumkletterten, und die Gemsen herunter zu treiben suchten. Es war aber bei der Nässe nach einer sehr regnigten Nacht auf diesen schroffen abgebrochenen Fufssteigen für die Jäger nicht ohne die grösste Beschwerlichkeit und nicht ohne Gefahr fortzukommen. Das Treiben gieng also langweilig, und schien keine gute Jagd

zu versprechen. Der See war ruhig, und um die Zeit zu vertreiben, sahen wir uns mit ein Paar sehr guten Perspektiven bald auf den näheren, bald auf den entfernteren Bergen und Felsklippen um, indessen, daß der weniger empfindsame Theil der Gesellschaft sich hinsetzte und Karten spielte. Da schlug mir der Graf von *Bergheim*, ein ungemein sanfter, liebenswerther, junger Mann, *Canonikus* des Stifts, dem ich mein Verlangen geäußert hatte, vor, das kleine Both zu nehmen und hinüber nach einer der Kasen zu fahren, die nicht sehr entfernt war, und er war in der Gegend sehr wohl und den Bewohnern durch seine Freundlichkeit und Wohlthätigkeit bekannt. Wir stiegen ans Land und kamen bald zu der kleinen Behausung zweier Senninnen, welche jede eine Hälfte derselben inne haben, denn sie ist durch eine Scheidewand, die mitten durchgeht, getheilt. Ich werde Dich nicht vergessen, schönes, liebes Geschöpf, das uns in die niedere Thüre entgegen trat, und uns mit allem Anstand ungekünstelter Natur so treuherzig grüßte, und in ihre Hütte einlud. Man könnte wohl manche große Höfe und Hauptstädte bereisen und keine so edle Bildung antreffen, als Deine. Hättest Du unbekleidet da gestanden, so hätte man geglaubt, man sähe das

Weib, so wie es gleich aus den Händen des Schöpfers kömmt. Aber auch Deine bäuerische Tracht verstellt Dich nicht. Wenn schon der gleich unter dem Busen angeheftete kurze Rock Deinen Wuchs nicht recht sehen läßt, so ist doch Dein Mieder so gut geschnitten, daß die ganze Form der vollen Brust, obschon mit groben Leinen bedeckt, aus demselben hervortritt. Unter Deinem schwarzen Filzhute lachen Deine schöngezeichneten, geistvollen Augen, und in ihrem Blicke ist Unschuld, Truglosigkeit, froher Muth und sanftes Begehren. Deine Haut ist so weiß und so rein, als sie je eine Bergnimpfe, mit Milchspeisen genährt, mag gehabt haben. Der kurze Rock, der kaum das halbe Knie bedeckt, verbirgt uns nicht den Wuchs Deiner wohlgeformten Schenkel, und doch wagt kaum die vorwitzige Einbildungskraft einen unbescheidenen Gedanken gegen Dich, so wie Du in Deiner untadelhaften Einfalt daher wandelst, in furchtloser Sicherheit, Deines eignen Werthes nicht halb bewußt. Möge Dein Schutzengel, schöne *Walperle*, Dich vor wilden Gensjägern und vor unzüchtigen Ordensbrüdern bewahren, und Dir einen tüchtigen Ehemann zuführen! Und das hoffe ich, denn ich höre sie hat 1500 Fl. baares Vermögen. *Walperle* gab uns sehr

wohlschmeckende Milch aus einem hölzernen Gefäß zu trinken. Kein feiner Geschirr war nicht da und schickte sich auch wohl zu dem übrigen Hausgeräthe. Denn da war nichts als ein Bette, welches gewiß den vierten Theil der Wohnung einnahm. Diesem gegenüber ein kleiner Feuerheerd und bei an ein ganz kleines Milchgewölbe. Dies macht die ganze Hälfte der Kase aus, die andre Hälfte bewohnt die andre Senninn, der wir freilich keinen besondern Besuch gemacht haben, weil sie lange nicht so hübsch ist. Sie wirthschaften jede für sich, ein Junge aber bringt ihnen alle Tage das, womit sie versorgt werden müssen, und trägt dafür ihre Milch zu ihren Eltern nach Hause. Wir kehrten nun wieder zu unserm Both zurück und erreichten bald wieder unsre Gesellschaft auf dem größern Fahrzeuge, — kamen nun einem herrlichen Wasserfalle gegenüber, wo wir still hielten. Das Wasser nahm auf einmal gewaltig zu, da man auf dem Gebürge eine Schleuse geöffnet hatte, wodurch man denn bewerkstelliget, daß eine Menge am schroffen Abhange gefälltes Holz von oben herunter geschwemmt wird und so in den See stürzt. Es macht einen gar schauernden Anblick und ein fürchterlich Getöse. Der Wasserfall wird der *Schraubach* genannt. Indem wir ihm so

mit Wohlgefallen in gehöriger Entfernung zusehen, brachte das Wasser ein Stück Wild mit von oben herab, welches gewiss vor den Treibern flüchtig in den Bergstrom gerathen war, und so mit in den See herabstürzte, wo wir gleich Wasser *halali* damit machten. Hiermit ward unsre Jagd beschlossen. — Wir kehrten nach *St. Barthelmä* zum Mittagessen zurück. — Ganz vortrefflich wohlschmeckende Fische aus dem See, und gar mannigfaltige — auch das Trinkwasser von vorzüglicher Güte. Nachmittags unsre Rückfahrt auf dem See. — Auf einem Schiffe, das uns begleitete, hatten wir Musik von blasenden Instrumenten, — wir suchten damit die besten Stellen zum Echo. — Wir hatten auch ein Paar kleine Kanonen. — Der langdonnernde, verschiedene-mal wiederholte, endlich ganz in der Ferne sich verlierende Wiederhall derselben, so wie ich ihn noch nie anderswo gehört habe. — Ein eben so schreckliches Getöse verursachte das Herabstürzen des gefällten Holzes in den See. — — — — —

10. October. — — »Im *Pallazzo Ducale* zu *Mantua*, der *San Girolamo* von *Correggio*. *Raphael* ist zwar gewiss der grössere Meister, mit gesunder Kritik gegen einander gewogen. Doch

Reiz ist in dieser Tafel mehr beisammen, als in allen Gemälden, die ich gesehen habe. Von welchem Mahler dürfte man ein Bild neben dieses aufstellen? Wäre es von Dir, *Apelles*? ach! warum hat die Zeit alles verwüsten müssen, was Griechenland machte? Dann könnte man Vergleichen machen. Wenn ich dieses Stück betrachte und wieder betrachte und mich kaum davon losreißen kann, wo ist ihm das mir so viel Vergnügen macht? Schön gedacht für das Subjekt, das es für die damalige Zeit, nach den damaligen Begriffen vorstellen sollte, — mit Weisheit zusammengesetzt, — der Kontrast zwischen dem alten Heiligen und der so schönen *Magdalena*, durch die dazwischen gestellte Gruppe der *Madonna* mit dem Kinde, in einem sanften Uebergange, nicht gleich neben einander, wie etwa ein Franzose würde gethan haben, — der Effekt von Licht und Schatten durch alle Degradationen im ganzen Gemälde eine wahre Zauberei, — die Lokalfarben dazu so glücklich gewählt, (und eine wahre Zauberei, ohne übertriebenen Sinn im Gleichnisse, kann man die Art zu mahlen des *Correggio* wohl nennen; denn bei ganz genauer Untersuchung derselben entdeckt sichs, daß der so täuschende Effekt darinnen nicht bloß durch getreue Nachahmung der Natur

hervorgebracht ist, sondern, wenn man so sagen darf, durch übernatürliche Künste, das ist: durch einfallende Lichter, durch Reflexe, besonders mit entgegengesetzten, verdunkelnden Tinten, die oft in der Natur sich nicht so finden könnten, und die *Correggio* aus dem Reiche seiner Phantasie mit seinem Zauberpinsel zu seinem Dienste hervorzurufen wußte, eine Kunst, worinnen es noch keinem gelungen ist, es ihm nachzuthun, und worinnen jeder Mahler, der ihn studirt, gar behutsam zu gehen Ursache hat) — viele Theile darinnen vorzüglich gezeichnet, — der H. *Hieronimus*, kein abgezehrter Elender; denn damit hätte sich C. nichts zu thun gemacht, nein, ein zur bloßen Erhaltung des Lebens, mit der einfachsten, sparsamsten Kost, die ihm die Wildniß darbot, genährter, unter Contemplation und Gebet bejahrter *Anachoret*, den man aber noch eine feste Seele in einem festen Körper ansieht. Aber *Magdalena*, wie kann man etwas von Dir aufschreiben? ich kann Dich mir bloß denken. Du stehst mit oben an unter den Bildern, welche lebhaft in meiner Imagination gemahlt sind, und wirst unausgelöscht darinnen deinen Platz haben, so lange meine Seele noch Sinn für das Schöne haben wird. Gemahlt weiß ich nichts so reizend, und doch

nicht ein Blick von niedriger Wollust in irgend einem Zuge; und welches Fleisch! welches Haar! ein Pinsel, den vielleicht nie etwas übertroffen hat, von dem, was wir kennen, nichts gleich kömmt!“ — — —

„Das Theater, jetzt ungebraucht und etwas im Verfall, — im Stil der alten Theater, macht immer noch einen edlen Anblick, ob es schon viel zu viel in die Länge gedehnt ist, — wäre unstreitig schöner, wenn man ganz die Form der Alten beibehalten hätte, den halben Zirkel mit den Graden bis auf den Boden, gewiss die schicklichste Form für allerlei Art von Schauspiel, wo die größte Zahl von Menschen fast alle gleich gut, sowohl sehen als hören können, wo auch die Stimme den besten Effekt machen muß. Alle unsre modernen Theater sind für die eigentlichen Schauspiele so unvortheilhaft, als an sich unansehnlich, zu nichts bequem, als zu kleinen Zusammenkünften, wo man auf das, was auf der Bühne vorgeht, nur gar wenig Acht hat, als um welches sich mehrentheils nur die Zuschauer im Parterre bekümmern, die aber nur sehr unbequem sitzen oder stehen. — An diesem Theater ist das Dachzimmerwerk wohl verbunden und leicht. — Die Bibliothek ist nicht von den reichsten, doch hat sie einige gute Manu-

scripte — ich fand da: *Vitruvii Edit. princ.* von *Sulpitius*, — *Ludwigs XIV.* Anfang einer Uebersetzung *Cäsars.*«

»Noch zu *Mantua* — Eine sehr gute Büste *Virgils*, hier in seiner Vaterstadt einem sehr interessant. Ich möchte dieses Palladium von *Mantua* wohl entführen, und Dir, edler, philosophischer Dichter, in meinem einsamen Studierwinkel ein Heiligthum widmen, zur Dankbarkeit für so manche angenehme Stunde, da du mich unterhieltest, da du mich Weisheit und Tugend lehrtest, und manche sanftere Regung in mir erwecktest, schon in meinen frühern Jahren, als ich dich nur noch unter unserm rauhern Himmel, im dunkeln Schatten irgend eines uralten Eichbaums hingestreckt, las, und auswendig lernte, obschon nur halb verstand, doch mehr fühlte. Wie sehnte ich mich schon damahls hin nach den Ufern des *Tibers*, wo ich denn inniger mit dir bekannt ward, und dich immer mehr verehrte. Bald hoffe ich den klassischen Boden wieder zu betreten, wo deine hohen, deine einnehmenden Gesänge ertönten, und du sollst mein Begleiter seyn, wo ich dort umher wandeln mag, nebst deinem Freunde *Horaz*, und auch dort an jener bezauberten Küste,

wo die Erde sanft auf deiner Asche ruht und sich deiner noch rühmt. Sie sind mir noch eine werthe Reliquie, die Lorbeerblätter, die ich vormehr als zwanzig Jahren von dem Grabe pflückte, das dort unter *Posilippo* durch deinen Namen einem jeden empfindungsvollen Reisenden feierlich ist. Gern hätte ich hier deiner Büste einen Kranz von jenen Blättern aufsetzen mögen.« — — —

16. *Bologna*. — »Bekanntschaft mit dem *Ab. Carlo Bianconi*, Secretair der Academie zu *Mayland*, — ein Mann von Geist und Kenntnissen, ein eifriger Vitruvianer, der auch in den bildenden Künsten selbst Hand angelegt, sonderlich mit der Architectur sich abgegeben, auch sogar den Meißel geführt hat, — ist noch einer der Schüler und Zöglinge des braven *Ercole Leli* gewesen, von dem er auch mit großer Verehrung spricht. — Er hat mir gesagt, er bearbeite jetzt Allerley, zu Erklärung mancher dunkeln Stellen in *Vitruvs* Werken.«

23. »In *Ravenna*, — großer Reichthum an mannichfaltigen, herrlichen, orientalischen Marmorn und harten Steinen, besonders in *San Vitale*. Diese Kirche, bereits im sechsten Jahrhundert erbaut, ein Achteck von acht sehr hohen und leichten Bogen, davon ein jeder wieder zwey

Reihen von drei Bogen unten und drei Bogen drüber in sich faßt. Ein sonderbarer, nicht mißfallender Anblick, weil das Auge überall um sich so viel Durchsichten hat, — ist auch in Ansehung der Construction werth von einem Bauverständigen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. — So sind hier viele Ueberreste aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, die sich freilich nicht eigentlich durch Schönheit empfehlen, doch theils der Geschichte der damaligen Zeiten wegen, theils in Absicht auf die Geschichte der Kunst gar merkwürdig. Mit innigem Gefallen sahe ich die *Rotonde* wieder, oder das Monument des großen *Theodorichs*. Die Gothen brachten gewiß keine Baukunst mit sich, denn hier ist gewiß nichts von dem, was wir gemeiniglich Gothischen Stil heißen; sondern Form und Verhältnisse in der Masse des Ganzen, die der edlen Architektur nahe kommen. — Das Untertheil des Massiven, ein Zehneck, auf diesem erhebt sich die Rotonde mit einer Kuppel von einem einzigen Steine bedeckt. Daß diese Rotonde mit einer Säulenordnung sey umgeben gewesen, ist mir nicht wahrscheinlich. Nur ein mit ein Paar Gliedern gekröntes Friefs macht das Kranzgesims derselben aus. Die Säulen müßten nur sehr niedrig im Verhältnisse des Ganzen

ausgefallen seyn. Die Thürgewände sind weder in Form noch in Modinaturen vom sogenannten gothischen Stil. Eben so wenig sind es die einigen Säulen mit Bogen darüber, in der Luft stehend, am Rest des alten Pallasts der gothischen Könige, am Kloster von *St. Appollinare*, unter welchem der porphirene sogenannte *Sarcophag des Theodorichs* eingemauert ist; woran man vielmehr den ganzen Stil derjenigen Baukunst erkennt, den man am Pallast des *Dioclezian* zu *Spalatro* noch wahrnehmen kann; also im Grunde die alte Baukunst, obschon im Verfall des guten Geschmacks, nicht mehr eingedenk der schönen griechischen Formen und wohlproportionirten und gutgezeichneten Profile auch die Verzierungen verstellt und in einem weit schlechteren Stil gearbeitet. Die porphirne Urne, die man als den *Sarcophag Theodorichs* angiebt, ist vermuthlich eines der Gefäße aus den alten Bädern gewesen, wie der Löwenkopf, die Ringe und die ganze Form wohl zeigt. Man könnte wohl auch noch sehr bezweifeln, daß dieses Gefäß je die Gebeine dieses großen Königs enthalten habe.

29. *Ancona*. — »Gleich früh vor dem Frühstück, mein erster Gang, den schönen Bogen

Trajan's zu besuchen. Er ist schlanker, enger in seinem Verhältnisse, als diese Art von Monumenten sich sonst gewöhnlich finden, — könnte aber auch nach der Stärke des Molo nicht mehr Breite bekommen, — seine vornehmste Ansicht ist von der Seeseite, — ist immer ein sehr edles Werk, nach so vielen Jahrhunderten, auch in der Reinheit seines schönen Marmors noch wohl erhalten; hat aber doch seit den zwanzig Jahren, da ich ihn nicht wiedergesehen, Schaden gelitten, — der Schlussstein ist um einige Zolle gesunken, — ist durch eine Erderschütterung verursacht worden.« — — — —

Ancona, den 29. October 1789.

»Hier sitze ich, liebste Willy, nachdem ich eben aus einer Conversation entlaufen bin. Alles ist noch ruhig um mich, ich habe einige Augenblicke ganz für mich, und diese sind also ganz Dein. Ich wünsche wohl, Du könntest mich gleich auf dem Flecke sehen, von welchem ich Dir schreibe. Unsre Wohnung ist im Mittel der Krümmung des Hafens gelegen. Es ist der schönste, stillste Abend. Meine Fenster stehen offen. Die Wellen schlagen ganz sanft unter selbigen an

die Mauern des Hauses an. Der Mond scheint so ungewiß durch die Wolken. Die weite Fläche des Meeres, die ich vor mir liegen sehe, ist so eben, so ruhig, wie ich immer gern Dich sehen möge. Alles schweigt im Hafen. Nur ein Paar Schifferbothe sehe ich im Schimmer dahin rudern. Auf dem einen höre ich so ein unbedeutendes menschliches Wesen sein ungekünsteltes Lied singen. Der mag sich wohl um die ganze Welt nicht viel grämen, und die ganze Welt mag sich auch um ihn nicht viel kümmern. Aber, der uns alle beobachtet, sieht in sein, hoffe ich, trugloses Herz so gut, als in die verwickeltsten Falten des Gehirns des schlausten Staatsmannes, und was braucht er weiter für Fürsorge. Und ich denke: sieht er doch auch in meines, und ich freue mich dessen, und ich glaube, ich kann es ohne Scheu thun. Siehst Du, meine Willy, so wandelt meine Phantasie über diese große, herzstärkende Scene endlich hin zu Dir, und da ist mirs so wohl, als es kaum dem Kaiser bei der Nachricht der Einnahme von *Belgrad* seyn mag.“ — — —

30. *Loretto*. — „Die heilige Familie von *Raphael*, ist zwar wohl noch von seiner jüngern

Zeit, — das Kind herrlich gezeichnet, (obschon in der Verkürzung des linken Beines eine Unrichtigkeit seyn möchte) und von so lieblichem Charakter, wie es da liegt, — auch die *Madonna* von schönen Zügen, obwohl nicht von der erhabenen Schönheit, als die unvergleichliche *Madonna della Seggiola*, scheint aber auch hier nicht so erforderlich zu seyn, da sie hier bloß in einer mütterlichen Tändelei vorgestellt ist, das Kind mit einem Schleier zuzudecken, indess sich dieses, doch gar nicht unanständig, spielend dagegen zu wehren scheint. — Ihre Hände sehr schön. — Eine Kopie kann es gewiß nicht seyn, obschon einige es dafür haben halten wollen; auch ist es nicht als eines der weniger erheblichen Stücke *Raphaels* anzusehen. — Ob man schon noch den Schüler des *Perugino* darinnen finden kann, obschon die Idee und die Physiognomie der *Madonna* noch nicht ganz das Edle hat, was dieser Meister nachmals erreichte; so sieht man doch schon ganz den *Raphael* darinnen. Sind gleich die Schatten im Fleisch noch etwas einfärbig, wie bei der römischen Schule der damaligen Zeit; so ist doch schon viel Markiges in den Carnationen, und der Character des Kindes, wie ihn nur *Raphael* denken konnte.“ — — — — —

2. November. — »Wir machten einen Seitenbesuch zu *Assisi*, welches ich noch nicht gesehen hatte. — Das Merkwürdigste! daselbst, die Kirche der *Madonna alla Minerva*, mit dem schönen alten Pronaos von sechs wohlproportionirten Säulen mit ihrem Fronton, — ohngefähr *eustylos*, die mittlere Säulenweite nicht breiter als die anderen, — die Schäfte canellirt, die Corinthischen Capitälern schön gearbeitet, die Modinaturen des Gebälks wohl profilirt und mit schicklichen Gliedern geziert; — nur die zwar nicht gar hohen Stylobaten, mit den schmalen Stufen zwischen denselben, (die ich gern als eine Veränderung folgender Zeiten hätte ansehen mögen, doch, bei näherer Besichtigung gar keinen Grund dazu fand) machen mich glauben, daß dieser Tempel erst aus dem zweiten Jahrhundert und vielleicht unter *Adrian* erbauet worden. Das Innere der kleinen Kirche ist nur von schlechtem Geschmack.« — —

6. Nov. Rom. »Nicht ohne inniges Gefühl von Ehrerbietung betrete ich nochmals den klassischen Boden, und mehr als je voll Begierde nach neuem Unterricht. Schon zweimal kam ich zu dieser lehrreichen Schule, die uns so viele und so

ausserordentlich vorleuchtende Muster des Großen und des Schönen darstellt. Welche Stadt darf sich mit dir, o *Rom*, bis jetzt in Vergleichung setzen? Du, deren Existenz seit mehr als zwanzig Jahrhunderten für den ganzen von uns gekannten Theil der Menschheit immerfort so merkwürdig geblieben ist. Du, die du in den Jahrbüchern der Geschichte zweimahl in so unterschiedenen Verhältnissen als die Beherrscherin, Gesetzgeberin des cultivirten Erdtheils dastehest. *London* und *Paris* sind doch gegen dich nur Neulinge auf dem großen Schauplatze. In Ueppigkeiten, in Thorheiten, in Sittenverderbnis wollten sie mit dir wohl wetteifern; aber selbst in deinen Ausschweifungen warst du ein Riese gegen sie. Du bist freilich nicht mehr die Gebieterin der politischen Welt, und das ist nun auch wohl sehr gut. Weder vor der Macht deiner Waffen, noch vor dem Donner deines Bannes beugen sich mehr die Völker um dich her. Allein, aus allen Nationen in Europa, von dessen entferntesten Grenzen, kömmt alles, was zu wandern vermag, was nach Wissen und nach Kunstkenntnissen strebt, noch immer in großer Menge, um dich zu besuchen und die Schätze, die du noch aufbewahrst, zu bewundern und auch noch den Trümmern deiner Größe zu

huldigen. Nicht nur der Künstler allein findet hier die höhern Muster, nach denen er mit demüthiger Ehrfurcht sich zu bilden bemüht ist, und genießt hier Vortheile für seine Studien, die ihm kein anderer Ort gewähren kann. Auch der Philosoph fühlt sich in Rom in eine Stimmung gesetzt, die ihm ungemein behagt. Die Freiheit, deren hier ein Fremder genießt, ein Jeder nach seinem Sinne zu leben! die Art von stillschweigender Erlaubniß, die er hier hat, manche Weltconvenienzen etwas bei Seite zu setzen, die er vielleicht in jeder andern großen Stadt nicht ohne Unanständigkeit vernachlässigen dürfte! die Absonderung, die ihm hier gestattet ist, ohne eben ein Sonderling zu scheinen! der Vortheil, hier wenigstens sehr oft eine beträchtliche Zahl ausgezeichnet interessanter Personen aus allen Ländern zu begegnen! so viele Monumente aus den verschiedenen Epochen der Vorzeit, auf welche man fast bei jedem Schritte trifft, und welche uns nicht nur so viele merkwürdige Begebenheiten, sondern vornehmlich den Charakter und die Sitten des Alterthums weit sinnlicher und zuverlässiger schildern, als es uns Schriften, selbst aus den damaligen Zeiten, können, die uns die besten Commentaren über die Schriften der Alten werden je mehr wir sie be-

tenden G so viele Werke der schönen bildenden
 Künste Alten, von ihren ersten Zeiten bis
 zu ihrem Verfall und in Vergleichung mit ihnen,
 edelum so viele Werke der wieder auflebten
 Kunst in den neuern Zeiten! der reizende Gedan-
 ke, daß wir jetzt wirklich auf dem Grund und
 Boden einhergehen, auf welchem jene edle Men-
 schen giengen und handelten, deren Namen wir,
 von unsern frühesten Jahren an, gewöhnt worden
 sind, mit Verehrung zu nennen; wo jene Weisen
 wohnten und arbeiteten, deren Schriften uns noch
 immer von so großem Werth und Unterricht sind,
 deren Stil noch immer das Muster der Wohlreden-
 heit bleibt; wo jene feinen Köpfe, voll vom Geiste
 des griechischen Gefühls, des griechischen Witzes,
 der griechischen Urbanität, verbunden mit küh-
 nem männlichen Römersinn, in Vorempfindung
 ihrer Unsterblichkeit, dichteten und philosophir-
 ten, deren unschätzbare Fragmente so glücklich
 für uns aus den tiefen Verwüstungen der finster-
 sten Barbarei gerettet, wir lesen und mit Begierde
 wiederlesen, studiren und auswendig lernen, die
 uns so oft neue Energie geben, so oft neue Freude
 einhauchen! der forschende Untersuchungstrieb,
 mit welchem wir hier unter den majestätischen
 Ruinen der öffentlichen Pracht und des Privatluxus

jener Völkerbezwinger umherwandeln, ~~sonder hier~~
 chem wir, nach langen eremitischen Spaziergän-
 gen, ermüdet im Schatten einer wundervoll über
 uns erhobenen halbeingestürzten Bogenwölbung,
 mitten unter einem über den alten Boden hochauf-
 gethürmten, mit allerlei wildem Gesträuch sonder-
 bar durchwachsenen Haufen von Bruchstücken, auf
 irgend einem Ueberrest eines Friesses von meister-
 hafter Sculptur oder eines umgekehrten Kranzge-
 simses hingestreckt ausruhen und uns allmählig in
 Erwägungen der Schicksale der Menschen und der
 Dinge verlieren, in denen wir, bei der in diesen
 verlassenen Wohnungen meistens weit umher ver-
 breiteten tiefen Stelle, ungestört fortfahren mögen!
 die sanfte Melancholie, in die man wohl dann ge-
 rathen kann, die aber, meinem Bedenken nach,
 gar nichts Niederschlagendes in sich hat! denn
 warum sollte der vernünftige Mann trauern, wenn
 er sieht, daß ihrer Natur nach, vergängliche
 Dinge dahin sind? warum sollte er sich nicht viel-
 mehr gar bald freuen, daß ihm vergönnt ist, von
 Dingen zu wissen, die keiner Zerstörung unter-
 worfen sind, die vielmehr ins Unendliche fort im-
 mer zu einer höhern Existenz steigen müssen? Der
 Trübsinn kann hier nur schwachen Sterblichen
 anwandeln, die vor den weisen und wohlverbrei-

tenden Gesetzen der Vorsehung schaudern. *Giace l'alta Cartago etc.*, sang der liebevolle *Torquato*, und so mußte es auch dir, großes *Rom*, ergehen, doch so weit deine Macht die Macht aller andern Reiche des Erdbodens überstiegen hat, so herrlich prangt deine noch unsäglich reiche Niederlage über die Trümmern aller andern Menschenwerke. Von der Betrachtung so ernsthafter Gegenstände erheitert sich das Auge am Anblick der mannigfaltigsten unvergleichlichen Landschaften überall umher, die die Natur selbst in ihrem vortrefflichsten Stil gezeichnet zu haben scheint und mit allen den Tönen ausmahlt, welche nur ein so milder, von der Sonne günstig beleuchteter Himmel darstellen kann; mit so schönen Formen, der, wie mit Kunst, in einander gestellten Gebirge, und so gefälligen Tinten der hinter einander zurückschwindenden sich entfernenden Parteen; mit so vortheilhaften Abwechselungen kultivirter Theile und Anderer, die sich selbst überlassen und wie mit Fleiß vernachlässigt scheinen, in welchen hier und da die großen romantischen Ruinen zersreut sind, so eine diesen Gegenden ganz eigne Zierde geben: Dazu kommen noch über diese reizende Lagen aus so vielen verschiedenen Gesichtspunkten so glücklich veränderte Aussichten, — genug, überall

umher die herrlichen Urbilder, nach welchen *Claude* und *Poussin* ihr hohes Ideal von heroischen Landschaften ausstudirten, und Gemählde in einem Geschmacke componirten und ausarbeiteten, den nach ihnen Viele, doch bis jetzt noch lange nicht ihnen gleich, zu erreichen bemüht gewesen sind! — Richtet man nun seine Aufmerksamkeit auf die lebhaften Objekte, auf die Bewohner dieses sonderbaren Landes, so trifft man hier unendlich viel Unterhaltendes. Die verächtliche, wohl gar fürchterliche Idee, welche einige milzsüchtige, der Landessprache vermuthlich unkundige, mehrentheils zu sehr eilende Reisebeschreiber von dem hiesigen Volke gegeben haben, und die sich auch wohl der größte Theil der unabsichtlich Reisenden hat aufheften lassen, denen es bequemer ist, anderen auf ihr Wort nachzuplaudern, als selbst zu untersuchen, diese Idee legt der freie unbefangene Beobachter nun hier wohl gar bald an die Seite, wenn er Gelegenheit und Zeit hat, diese Menschen selbst kennen zu lernen. Er wird bald gewahr werden, daß die Grundursachen der ruchlosen Sitten, die man ihnen zur Last legt, in der schlechten Erziehung, oder vielmehr im gänzlichen Mangel derselben, und in der übeln und schlaffen Verwaltung der Civil- und Criminalgesetze und

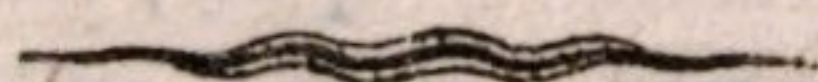
vielen dabei eingerissnen Mißbräuchen, als in einer boshaften Gemüthsdisposition dieses Völkchens liegen. Man giebt ihnen Schuld, sie suchen bei allen Gelegenheiten besonders Fremde zu übervorthen. Wie weit meist alle andre Nationen auf der andern Seite der Alpen in dieser Rücksicht heut zu Tage vor den Welschen den Vorzug verdienen, mögen diejenigen vergleichen und beurtheilen, welche mehrere Länder von Europa mit Verstand bereiset haben. Vielleicht möchte das Resultat endlich nur dahinauslaufen, daß die Italiener bei ihrem angebohrnen Witz, der, wenn er nicht auf etwas Gutes und Nützliches gerichtet wird, leicht in Verschmitztheit ausartet, reicher und feiner in ihren Ränken sind. Besonders aber verabscheuet man an dem gemeinen Romanischen Volke ihren Hang zum Meuchelmord und jäher Rache. Von diesem Tadel könnte man sie allerdings nicht freisprechen. Doch, die nur zu häufigen Frevelthaten dieser Art, die sich hier zutragen, sind am meisten dem schlaffen, furchtsamen Gouvernement zur Last zu legen, das sich nicht traut, Ernst zu gebrauchen, das sich niederträchtig scheuet, den Pöbel zu reizen und das über alle Thäter, die etwa einigen Schutz eines angesehenen Hauses haben, die Augen zumacht. Bosheit

muß freilich thätiger werden, wo sie sich ungestraft merket. Hierinnen liegt hier der Fehler weit mehr als am besondern Charakter dieser Menschen, die überdem noch in dem Wahne liegen, daß Beichte und Buße sie von aller fernern Verantwortung vor Gott befreien. Man sieht den nemlichen Menschen, der sich in einem Augenblicke vom Jähzorn hinreißen läßt, das mörderische Messer zieht, das er nicht bei sich führen, nicht auf allen Straßen öffentlich zum Verkauf daliegend finden würde, wenn die Obrigkeit wachsamer wäre, diesen sieht man oft so viele andre Beweise von Gutmüthigkeit und von Menschenliebe geben, daß man mehr geneigt ist, Mitleiden mit seiner Raschheit zu haben, ihm wohlzuwollen, als ihn zu verabscheuen. Ueberhaupt aber ist demjenigen, welchem nähere Kenntniß der Menschen ein Hauptgegenstand seiner Reisen ist, gewiß ungemein unterrichtend, ein Volk vor sich handeln zu sehen, das bei allerlei vortrefflichen Naturgaben, unter diesem wärmern Himmelsstrich heftigere Leidenschaften hat, als kaltblütigere Bewohner nördlicherer Lagen und das durch Erziehung und Regierungsverwaltung weniger gehemmt wird, als es freilich seyn sollte, wo aber folglich die Charakterzüge mit mehr Bestimmtheit und Ausdruck

dastehen. Dazu kommt noch, daß bei ihnen die ungemeine Lebhaftigkeit ihre Einbildungskraft so thätig auf alle ihre Organe arbeitet, und daß ihre Unterredungen, (welche gewiß nicht den geringsten Theil ihrer Beschäftigungen ausmachen) in ihrer so wohllautenden, biegsamen, feinmahlenden Sprache, immerfort mit so ausdrucksvollen Gebärden und Minen, oft in so angemessnen Stellungen begleitet werden, daß ich nicht weiß, ob die Minen der Griechen ein unterhaltenderes Schauspiel gegeben haben. Und dieses Schauspiel hat man hier, wenn man will, zu jeder Stunde des Tages, da das Volk hier mehr auf der öffentlichen Straße lebt, als zu Hause, wo man sie arbeiten und handeln, essen und spielen sieht, wobei ihr Dialog nicht sehr unterbrochen ist. Unter allen diesen Umständen, welche sich hier so sonderbar vereinigt finden, muß unstreitig *Rom* nicht allein für jeden Freund von Kunst und Wissenschaft, sondern gewiß für einen jeden denkenden Kopf ein äußerst interessanter Aufenthalt seyn, und der ihm mehr Stoff und mehr Gelegenheit zu anziehenden und nützlichen Beschäftigungen darbietet, als vielleicht irgend ein anderer Platz auf dem Erdkreise. Mit diesen und dergleichen Gedanken, welche die Erinnerung der vergangenen Zeiten,

die ich schon ehemals in verschiedenen Zeitpunkten meines Lebens hier zugebracht habe, mir natürlich ins Gedächtniß führte, und nun der Anblick dieses Locals, das ich schon so oft gewünscht hatte wiederzusehen, ganz belebte, fuhr ich die 2 Millien bis an *Porta del Popolo* vollends hin, und ich empfinde nun ein wahres Vergnügen, mich wieder in *Rom* zu wissen. Nichts hier scheint mir fremd; es ist mir, als gehörte ich hier zu Hause. Ich war gar nicht lange hier am Spanischen Platze abgetreten, als mein alter Freund *Reiffenstein* herabkam, mich aufzusuchen, und wir sind beide herzlich erfreut, nach vielen Jahren einmal wieder beisammen zu seyn. Die Mittagstafel war eben zubereitet, als unsre Gesellschaft auch anlangte. Nach der Mahlzeit stieg ich noch hinauf nach *Villa Medici*, und warf eine erste Uebersicht über diese edle Stadt, und nun bin ich ernstlich damit beschäftigt, meinen Plan wohl auszustudiren, um die Zeit meines nochmaligen Aufenthalts hier am zweckmäßigsten zu benutzen. Ich habe um so viel mehr Ursache, weißlich damit hauszuhalten, da mir jetzt hier drei verschiedne Gegenstände obliegen, dem Prinzen, so viel es sein kann, nützlich zu seyn, die Aufträge des Königs, die ich eben heut hier gefunden habe, bestens

zu besorgen, und für meine eignen Studien Kenntnisse und Liebhaberei nach Möglichkeit Vorthail zu ziehen. Wie weit mirs gelingen dürfte, wird die Zeit lehren. Mein Vorsatz ist gut und ernst. Müßig gehen will und kann ich in *Rom* gewiß nicht, und ich verspreche, daß meine Wünsche gewiß wenigstens zum Theil sollen erfüllt werden.«



Rom, den 7. Nov. 1789.

Gestern früh um acht Uhr, liebste Willy, kam ich hier ganz glücklich mit *Lüder* an, da ich in der Nacht vorausgegangen war, um dieses und jenes hier zu veranstalten, und der Prinz traf denn auch zu Mittag hier ein. Er hatte denn freilich auch, so wie *Bodé* sehr nöthig gehabt, auszuruhen. Denn ich hatte sie an der Mittwoche wohl einen wirklich gar sauern Spaziergang thun lassen, von dem sie sich den folgenden Tag nicht gleich erholen konnten. Wir hatten nemlich von *Terni* aus den herrlichen Wasserfall *delle marmore* besucht, der in Europa seines gleichen nicht hat und den vielleicht nichts übertrifft, als der *Niagara* in Amerika. Welche prächtige Scene! Der *Velino*, ein kleiner Fluß, stürzt schnurgerade über 200 Fuß, in einen schäumenden Abgrund herunter, in

welchem sich das Auge verliert, von da folgt gleich der zweite Fall, wo er sich mit der *Nera*, einem andern kleinen Flusse, verbindet; dann machen sie vereinigt den dritten weniger beträchtlichen Fall und strömen darauf wüthend durch das enge, mit hohem steilen Felsengebirge begrenzte Thal fort. Das Getöse ist furchtbar. Aus dem Abgrund steigt hoch ein dichter Nebel empor, der weit umher in einem sanften Regen wieder herabfällt. Wenn die Sonne scheint, ist dort ein immerwährender, vollständiger Regenbogen zu sehen. Wir ritten erstlich den langen, sich oft krümmenden, für die Pferde gar mühsamen Weg hinauf, stiegen dann an der höchsten Fläche des Berges herum, bis an den Felsenrand, wo der gewaltige Strom heranstürzt, und sich zwischen den Klippen hinunter stürzt. Mir schwindelt nicht leicht, doch hier kann man nicht ohne Schauern hinabschauen. Der Abgrund scheint einem unabsehbar; denn man kann dort unten vor dem Toben des Wassers und dem aufsteigenden Dampfe nichts erkennen. Man glaubt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß *Virgil* von eben dieser Stelle eines seiner herrlich gedichteten Bilder entlehnte, wo er sich die Göttinn des Unfriedens, *Alecto*, herunter stürzen läßt, um die in ewiger Nacht gehüllten Wohnungen der Un-

terwelt zu erreichen. Von da stiegen wir wieder herab, und kamen durch einen grossen Umweg bei einem, eine halbe Stunde davon gelegenen kleinen Ort *Papigno* über eine Brücke im untersten Thal an das entgegengesetzte Ufer der schon vereinigten beiden Flüsse *Nera* und *Velino*. Hier kletterten wir wieder gegen den Strom an den schroffen doch mit immergrünen Bäumen bewachsenen Felsen, wie die Gemsjäger hinan, bis wir nun dem grossen Wasserfall gegenüber waren, um den ganzen, vollen Anblick desselben auch von der gerade entgegengesetzten Seite zu haben. Ich kann nichts davon sagen. Eben so wenig läßt er sich malen. *Hackert* hat einen Versuch gemacht und es ist davon ein grosses Kupfer heraus, nach ihm gestochen, das nur schlecht gerathen ist. Die Scene ist zu gross, als daß nachahmende Kunst sie vorstellen dürfe. Man kann sie nur übersehen und, wenns einem glückt, ein Bild ihres Ganzen in seiner Phantasie aufbewahren. Mehr ist sterblichem Genie nicht vergönnt. Um auch noch das Schreckenvolle derselben sanfter zu machen, sind die Felsen, besonders am entgegengesetzten Ufer lang, dick mit immergrünen Eichen, Lorbeeren und andern Bäumen durchwachsen, und unten am feuchten Rande lang mit allerlei mannichfaltigen Stauden, Kräu-

tern und Blumen, und voller Begeisterung denkt man immer, man müßte hier ein paar Nymphen unter dem Getöse des Wassers eingeschlummert liegen, oder dort einen leichtfüßigen Faun hinter ein paar Rehe dahin springen sehen. Wir kehrten auf eben denselben beschwerlichen Stegen wieder nach *Papigno* zurück, wo wir im Schatten einer Weinlaube am Rande der *Nera*, welche durch ihr steiniges Bette ungestüm vorbei rauscht, eine halbe Stunde ausruhten und uns mit einigen Früchten und ziemlich elendem Brodte erquickten. Wir setzten uns dann zu Pferde, und erreichten *Terni* bald wieder, aßen daselbst Mittagbrodt und fuhren noch bis *Narni*. Nachdem ich noch so ganz von dieser erstaunend prachtreichen Natur-Scene voll war, konnte ich Dir freilich nichts von den Heiligthümern und Edalgesteinen erwähnen, die wir zwei Tage vorher in *Loretto* gesehen hatten. Doch, das ist ja ein Tand, den man ganz gerne gleich wieder vergißt. Lieber möchte ich Dir etwas von meinem Gefühl schildern können, als ich von dem Appenninischen Gebirge herunter durch die öde Campagne von Rom herankam, und die mächtige Stadt vor mir liegen sah, welche zweimahl Jahrhunderte lang über diese Hälfte des Erdkreises herrschte.» — —

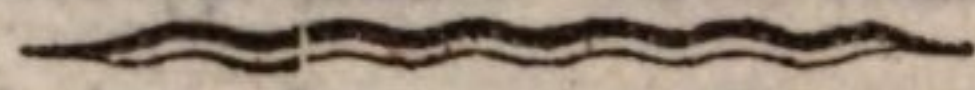


Zu *Rom* hielten sie sich vom 7ten Nov. 1789. bis zum 21ten Januar 1790. auf. Wie sie da lebten und was die weitere Fortsetzung ihrer Reise, so wie alles, was Herrn von *Erdmannsdorff* insbesondere angeht, betrifft; wer wird das nicht am liebsten von Hrn. v. *Erdmannsdorff* selbst hören?

Rom den 7. Nov. 1789.

— — »Alle Nachrichten, die Du mir giebst, sind mir gar interessant. Ich bitte Dich innigst, mirs nicht daran fehlen zu lassen. Ich muß Dir doch gleich eine geben, auf die ich fast nicht mehr einen Gedanken hatte. Ich glaubte wirklich in *Berlin* vergessen zu seyn, als ich heut einen Brief vom König hier bekam, ziemlich lang und in gar gnädigen Ausdrücken, worinnen er mir aufträgt, zehn Camine hier für ihn machen zu lassen, und ihm noch etwa allerlei Antiken und andere Sachen zu kaufen, die er meiner Wahl überläßt, und mir befiehlt, ihm einen Bankier hier zu nennen, an den er einen Wechsel von zwanzig tausend Thaler überschicken lassen will, deren Anwendung er meiner Disposition überläßt. Ausschlagen konnte ichs nicht, ob ich schon lieber davon frei geblieben wäre. Zutrauen ist immer auch einem ehrli-

chen Manne schmeichelhaft. Was ich finden werde, wird sich zeigen. Mittelmäßiges mag ich dem Könige nicht schicken. Lieber will ich ihm sein Geld sparen. Im übrigen hat der Auftrag, ob er mir schon einige Mühe machen wird, auch für mich etwas Angenehmes; da ich mich gern mit Dingen dieser Art abgebe. Unser Aufenthalt hier, wird, glaube ich, etwa von zwei Monat seyn, darauf werden wir nach *Neapolis* gehen. Dort ist auch immer noch die Herzogin von *Weimar*, und wird auch, wie es heist, den ganzen Winter da bleiben. Ich werde meine Zeit hier so gut als möglich zu benutzen suchen.« — — — —



Rom, den 20. Nov. 1789.

»Nun will ich Dir von meinem übrigen alltäglichen Lebenswandel ganz kurz Rechenschaft geben. Früh um sechs Uhr bin ich auf, um acht Uhr angezogen. Dann gehe ich auf einen Augenblick zum Prinz, um zu überlegen, was den Tag über mit ihm vorzunehmen ist. Hierauf gehe ich gewöhnlich aus, besuche Künstler, oder einige Leute von Wissenschaften, oder sehe mich nach anderen Sachen um, die in meinen Kram dienen. Nach zehn Uhr komme ich wieder zu Haus. Ge-

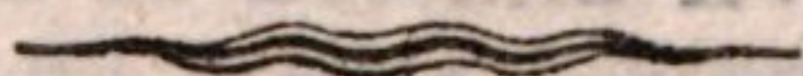
gen eilf Uhr ziehen wir dann mit dem ganzen Geschwader aus, da ich den Anführer mache oft aber *Reifenstein* mit zum Adjutanten nehme, der alles hier auf den Fingern herzuzählen weiß. Genug, wir sehen jeden Tag einige der merkwürdigsten Sachen hier, und *Reifenstein* und ich, wir unterhalten uns dabei mit vielem Vergnügen. So treiben wir uns stets gute vier Stunden herum, so daß wir um drei Uhr wieder zu Haus sind. Um halb vier Uhr wird gespeist. Nach Tisch haben wir uns in den ersten acht Tagen immer in Staat gesetzt und Visiten gemacht bei Kardinälen, Prinzessinnen, Gesandten und was weiß ich alles. Kennen muß man diese Leute freilich auch lernen. Doch, Du weißt wohl, daß tagtäglich meinen Abend in Conversationen hinzubringen, meine Sache eben nicht ist. Der Prinz aber und *Bodé* gehn alle Abend dahin oder ins Theater, wo ich nur einmal auf eine halbe Stunde mit gewesen bin. Sonst bin ich jetzt immer gegen acht Uhr wieder zu Haus. Da habe ich mir denn zum Abend einen Zeitvertreib vorgenommen, den Du wohl nicht errathen, doch Dich auch eben nicht so drüber wundern wirst. Das ist nemlich immer ein Besuch von einem *Abbate*, der mir Unterricht in der Griechischen Sprache giebt. Er ist ein ge-

bohrner Grieche und kann seine Sprache sehr gründlich. Ob ich aber viel davon lernen werde, weiß ich nun freilich nicht. Indessen sollte es mir doch angenehm seyn, wenn ich in diesen Paar Monaten so viel davon wegkriegen könnte, als mir etwa noch dienen möchte. Doch, das bleibt unter uns. Das Abendessen ist bei uns hier eingestellt worden, da wir so spät zu Mittag speisen, und ich befinde mich wohl dabei. Es bleibt mir also noch eine Stunde übrig, die ich bald zu diesem, bald zu jenem kleinen Geschäfte anwende, und um eilf Uhr gehe ich zur Ruhe. So einfach ist mein täglicher Lebenslauf hier mitten unter der großen Abwechslung so mannichfaltiger Dinge, mit denen ich hier beschäftigt bin. Verschiedene unter diesen haben allerdings viel Anziehendes für mich. Lernen und mich unterrichten ist von meiner Jugend an eins meiner vorzüglichsten Vergnügen gewesen, und ists nun noch mehr, nachdem ich schon längst von dem andern Zeitvertändeleien zurückgekommen bin; und ist nicht Lernen das Geschäft unsers ganzen Lebens? Indessen glaube mir, liebste Willy, mit aller der Emsigkeit, mit welcher ich dabei bin, so schwebt mein ganzer Sinn, mein Herz und alle meine Hoffnungen stets um Dich und um unsre lieben Kinder. Alle

Schönheiten der Natur, aller Reiz der Künste, alle Vorzüge der Wissenschaften, sind noch lange nicht das, was den Menschen glücklich zu machen vermag. Nur Freundschaft, Liebe und vertraulicher Umgang können das Leben versüßen, und der Mensch, der dieses erkennt, wird niemals erfahren, wie weit der Schöpfer dem Sterblichen vergönnt hat, wahre Wonne zu schmecken. So kommt mirs auch, daß ich jenes andere immer groſsentheils mit Rücksicht auf Dich und unsre Lieben genieſe. Ich fühle immer dabei, ich könnte Dir dadurch interessanter, meinen Kindern vielleicht auf einige Weise nützlicher werden, und mein bißgen Geistesgaben schärfen, und dadurch noch in Deinem Wohlwollen und in der Achtung meiner Freunde gewinnen. Sodann werden jene Dinge erst von wirklichem Werth für mich, und nur dadurch entschädige ich mich für das freiwillige Opfer, welches ich mache, mich so lange von Allem zu trennen, worinnen mein Herz lebt. Du, meine einzige Freundin, der gewiß das Wohl unsrer Kinder eben so warm am Herzen liegt, als mir, Du wirst indessen, ich weiß es, alle Zeit anwenden, sie sanft, allmählig in den Weg zu leiten, in welchem sie glücklich seyn können. Gott schenke den lieben Mädchen beiden Seelen voll

Gefühl und Munterkeit, die herrlichsten Gaben. Tücke und Bosheit scheint ihnen noch ganz unbekannt zu seyn. Liebliche Pfänder, die uns Gott anvertraute! Es muß uns eine wahre Freude werden, an ihnen die innigste der Pflichten der Natur auszuüben. Wie freue ich mich darauf, so Gott will, meinen Theil daran zu nehmen und wiederum Euch zu seyn! Sie kommen nun eben in die Jahre, wo kein Augenblick mehr zu verabsäumen ist, wo alle Achtsamkeit angewendet werden muß, ihre Seelen zu bilden, die jetzt noch wie ein weiches Wachs sind. Liebe mit Ehrfurcht gegen Gott, Leutseligkeit, Freundlichkeit gegen andere Menschen, Geist von Ordnung, Wißbegierde, Gefühl des Anständigen, sind Empfindungen, zu welchen schon in dem zartesten Alter ein fester Grund gelegt werden kann — Nicht durch Predigen und Raisonnement, denn damit haben wir nur zu oft in Erziehungen den Weg ganz verfehlen sehen! — Nein, dafür wollen wir uns ja hüten; sondern vor allen Dingen durch Beispiel, und dessen kann keine Mutter fähiger seyn, als Du, beste Willy; alsdann dadurch, daß man sie auf alles Gute aufmerksam macht, das andere Menschen um sie her thun, ja nicht auf deren Fehler, und selten auf deren Untugenden, denn damit mögen

sie immer so spät als möglich bekannt werden. Dabei ist der lehrende Ton so viel als möglich zu verstecken, denn der schmeckt Kindern noch weniger als Erwachsenen. Nur ihr kleiner, natürlicher Beobachtungsgeist muß in Gang gebracht und ihm zu Hülfe gekommen werden, so weit es ihre Jahre verstaten. Beständige Beschäftigung ist das sicherste Mittel gegen untaugliche Einfälle, die, ohne diese, die Menschheit so oft anwandeln. Dieses, liebste Willy, sind Gedanken eines Vaters, der mit innigstem Eifer an dem Wohl der Mutter und der Kinder hängt. Ich weiß, Du wirst sie reiflich überlegen, wirst mich dafür lieben und achten, und Gott wird Dich, unsre Kinder und mich dafür segnen.« — —



Rom den 30. Nov. 1789.

— — »Am Donnerstage haben wir mit aller Solennität dem Papste unsre Aufwartung gemacht. Es ward bestimmt, daß der Prinz ganz so aufgenommen werden würde, als ein schon wirklich regierender Reichsfürst. Dieses geschahe nun folgendermaßen. Um sechs Uhr des Abends fuhren wir nach dem Vatican zum Kardinal *Braschi*, dem Nipoten des Papstes, wo wir eine zahlreiche Ver-

sammlung von Kardinälen und Prälaten, Prinzen und Prinzessinnen fanden, die dazu eingeladen waren. Es wurden allerlei Erfrischungen gegeben. Bald nachher kam der Ceremonien-Meister, und holte den Prinzen ab. Wir wurden durch ein *escalier dérobé* (denn das geschieht vornehmen fürstl. Personen zur Distinction) zu den Zimmern seiner Heiligkeit hinauf geführt, Vor uns giengen acht päpstl. *valets de pied* mit grossen Fackeln, die ziemlich aussehn, wie der *trefle valet*, nur roth *cramoisi* gekleidet. Im ersten Vorzimmer empfing den Prinzen der *maestro di camera*, ohngefähr der Oberkammerherr. Im nächsten Vorzimmer an des Papstes Gemach war eine grosse Versammlung von allerlei Prälaten in verschiedenen geistlichen Trachten. Wir mußten da bleiben, und der Prinz ward zum Papst eingelassen. Der Prinz fand den Papst stehend, gleich darauf aber setzte er sich auf einen Lehnstuhl, vor dem ein grosser Schreibtisch stand, und nöthigte den Prinzen sich ihm gegenüber auf ein *tabouret* zu setzen. Sie waren beide ganz allein. Der Papst unterhielt sich, weil der Prinz, leider noch nichts vom Italienischen kann, Französisch. Nach einer guten Viertelstunde rief der Papst und so wurden auch wir zugelassen. Wir mußten aber vorher unsre Hüte

ablegen, ehe wir hineingingen. Wir fanden den Papst mit dem Prinzen stehend. Wir machten ihm, wie es uns vorgeschrieben war, drei tiefe Verbeugungen, welche eigentlich, nach der strengen *etiquette, génuflexions* seyn sollten. Vom alten Gebrauch des Pantoffel-Küssens sind Fremde endlich dispensirt; denn dieses hätte ich auch verboten. Der Papst redete uns gleich auf das leutseligste an. Er ist ein großer ansehnlicher, wie Du weißt, sehr wohlgebildeter Mann, für 72 Jahr noch ungemein wohl und munter und hat viel Würde in seinem ganzen Anstand. Er sprach uns gleich auf Italienisch an, frug aber gleich, ob wir die Sprache auch könnten. Da ich nun von uns allen freilich am besten damit fortkommen kann, so war natürlich der ganze Discours meist mit mir, zumahl da er hörte, daß ich schon zum viertenmale in Italien wäre. Da denn die Merkwürdigkeiten von Rom erwähnt wurden, so ließ ich gleich die andern alle bei Seite und brachte die Rede auf sein neues Museum, und auf die übrigen Verschönerungen von Rom unter seiner Regierung, welches er sehr wohl aufzunehmen schien. Es konnte also an Stoff zur Unterhaltung nicht fehlen. Er ist überhaupt sehr gesprächig und begegnete uns überaus freundlich und höflich. Nach einer Au-

dienz von beinahe einer kleinen halben Stunde, wo wir ganz allein beim Papste in seinem Zimmer waren, entliefs er uns, und wir wurden mit ebendenselben Ceremonien wieder heruntergebracht, nun aber zum Cardinal *Zelade*, der jetzt *Cardinal Secrétaire d'état* ist, und deswegen ebenfalls im Vatikanischen Pallast wohnt. Hier fanden wir wieder eine noch zahlreichere Versammlung. Du siehst also, dafs wir auf das allerstattlichste behandelt werden. Was wird Luise lachen, wenn Du ihr erzählen wirst, dafs ich beim Papst gewesen bin!« — —

Rom den 18. December 1789:

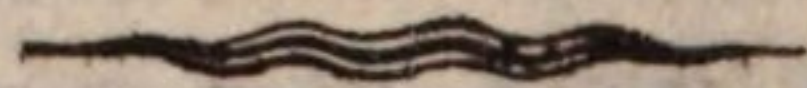
— »Zwischen der Zeit, die ich meiner Reisesgesellschaft geben mufs, und derjenigen, die ich auf meinen eignen Unterricht zu wenden suche, um doch auch einigen wirklichen Nutzen von meinem hiesigen Aufenthalte zu haben, bleiben mir in der That nur wenige Augenblicke des ganzen Tages übrig. Unser Aufenthalt in *Rom* ist bis auf den 12. Januar bestimmt, da wir denn nach *Neapolis* gehen werden. Wir haben viel zu thun, wenn wir in dieser Zeit noch vollends das Merkwürdigste sehen wollen. Wir wandeln zwar täg-

lich weidlich umher; es sind aber hier so eine Menge sehenswürdiger Dinge, von so mannigfaltiger Gattung, daß man fast nicht einen Schritt thut, ohne auf etwas zu treffen, wobei man stehen bleiben mag. Das alte und das neue *Rom* bieten Einem, der Gefühl hat, reizende Gegenstände ohne Ende dar. Im Anfang hatten wir hier vierzehn Tage Regenwetter und Gewitter, wie solches in dieser Jahreszeit in diesen Gegenden gar gewöhnlich ist. Seitdem aber ist wieder schöne Witterung geworden, obschon für diesen Himmelsstrich ziemlich kalt, denn es hat mehrentheils alle Nächte gefroren. Diese heitern Tage, an denen es gegen Mittag immer gar angenehm warm wird, haben wir viel angewendet, diese großen, alten Ruinen zu besuchen, die mitten in den Ringmauern dieser Stadt, doch in dem unbewohnten Theil derselben, zwischen den Weingärten hervorragen. Da, wie Du wohl weißt, der Grund und Boden von *Rom* aus lauter Hügeln oder kleinen Bergen besteht, so sind die Aussichten überall so mahlerisch, und verändern sich stets bei jedem Schritt, den man weiter geht. Ich wandle wohl manchmal ganz allein durch diese ehrwürdigen Trümmern jener, uns beinahe ein Traum scheinenden, ungeheuren Römischen Grösse um-

her. Besonders im *Colliseum* kletterte ich gern durch die übereinander aufsteigenden Reihen von Arkaden so hoch hinauf, als ich kommen kann, und übersehe von da einen Theil dieser sonderbaren Lagen. Da mache ich denn wohl einige Bemerkungen als Liebhaber der Baukunst, bald aber gehe ich mehr in mein inneres Gefühl zurück, und bin dabei, was jeder vernünftige Mensch ist, Philosoph nach meiner eignen Art. Da springt nun manche Idee vor mir auf, die vermuthlich schon Tausende vor mir gedacht haben, die ich mir nun aber, nach der Wendung meiner Imagination und dem Gesichtspunkte, in den mich eigentlich Gott hergestellt hat, nach meiner eignen Weise vorstelle. Da bin ich nun oft recht froh darüber, daß von allem diesen so viel ruinirt ist. Denn, wäre es vollständig erhalten, ich würde mir nicht den zehnten Theil so viel dabei selbst denken können. Ach! da möchte ich Dich nur, liebste Willy, oft an meiner Seite haben und Dir meine Grillen mittheilen. Denn man will doch so was nicht gern alles so bei sich behalten, zumal, wenn man schon funfzig Jahr ist, und Du bist so voller Gefühl für alles, was das Herz sagt, und das spricht bei mir immer weit mehr, als der Kopf, und Du magst ja meinen Grillen wohl zuhören. Doch, das muß

ich nun, so unser guter Gott will, bis nach meiner Rückkunft ersparen. Wenn ich denn also so eine Stunde herumgedichtet habe, gehe ich stillschweigend durch die lärmenden Straßen des neuen *Roms*, zwischen mächtigen Palästen und Kirchen wieder nach Hause, und spreche meinen Reisegefährten von meinen Grillen nicht ein Wort vor. Was mein Griechisches betrifft, Du weißt wohl, wenn ich erst etwas anfangen, so kehre ich nicht leicht wieder davon um; so treibe ichs auch hiermit. Mein Lehrmeister kommt alle Abend, auf länger als zwei Stunden, und geht mit mir während der Lektion um, wie mit einem Knaben, und das ist mir eben recht. Ausser dem wende ich für mich selbst noch einige Stunden des Tages darauf. Ich denke also in ein Paar Monat damit so weit zu seyn, als mehrentheils in drei Jahren ein Schulknabe kömmt, oder, im Ernst, doch so weit, daß ich einiges Vergnügen davon erwarten darf. Dafür bin ich freilich auch in vierzehn Tagen keinen Abend in eine Konversation gekommen. Das kostet mir nun wohl wenig Ueberwindung. Des Mittags habe ich einigemal mit auswärts gespeist, beim Cardinal *Bernis* und beim Spanischen Gesandten, dem *Chevalier Azara*. Diesen besuche ich auch einigemal allein, da ich besonders einen

Brief an ihn hatte. Er ist ein Mann von Kenntnissen, war ein vertrauter Freund von *Mengs*, dessen Schriften er auch nach dessen Tode herausgegeben hat, und besitzt, auſser einer Menge sehr guter Anticken, verschiedene gar schöne Zeichnungen und Gemählde von *Mengs*. Einigemal habe ich auch bei *Angelica* gegessen, welche ich so, wie auch ihren Mann, schon von vielen Jahren her kannte. Es sind auch unter dem jetzt sich hier aufhaltenden Künstlern verschiedene, deren Bekanntschaft mir interessant ist und die ich auch den Prinzen besuchen lasse. Du siehst also, daß es mir an Unterhaltung nicht fehlt. Es sind auch eine Menge Fremde hier, mit welchen ich vielleicht mehr Umgang hielte, wenn mir die Zeit nicht fehlte. Indessen habe ich sie doch in den großen Gesellschaften gesehn. Da hast Du, liebste, beste Willy, wieder ein Fragment zu meinem Tagebuche.« — — — — —



Rom, den 27. Dec. 1789.

— — »Wir gingen vor einigen Tagen auf dem *Campo Vacino* umher. Da sind unter andern herrlichen Ruinen die drei mächtiggroßen Gewölber, die Reste des *Tempels des Friedens*.

Oben auf selbigen hat sich eine große Terasse formirt, die jetzt zu den Gärten eines Conservatoriums gehört, wo 120 arme Mädchen erzogen und erhalten werden. Hier stiegen wir hinauf, um uns umzusehn, und fanden da, auf dieser ganz wild gelassenen Terasse, alles voll der schönsten Tassetten, die schon ganz aufgeblühet waren, und allerlei kleine Lilien und andere Blumen, die auch in kurzem aufbrechen werden. Das wäre ein Spafs für Luisen und Minetten gewesen. Am Donnerstage waren wir auf einer Villa, die etwa so weit von *Rom*, als *Luisium* von *Dessau* liegt, doch auf so einer Höhe, daß man sie überall in der Gegend umher sehen kann. Man hat von da die prächtigste Aussicht über diese große Stadt, die sich endlich auf der einen Seite in der Entfernung mit einem Strich des Mittelländischen Meeres schließt. Da wir hier den Untergang der Sonne abwarten wollten, hatten wir etwas zu unserm Mittagsmahl mitgenommen, und aßen am 26. Dec. bei offenen Fenstern, und hätten lieber ganz im Freien thun sollen, denn die Luft war in der That wärmer da, als im Hause. Ich erzähle Dir dieses nur, um Dir eine Idee des hiesigen Himmels zu geben. Rechne dazu, daß diese kurzen Tage doch ein Paar Stunden länger sind, als bei uns.

Es fällt mir freilich oft ein, was das für ein Unterschied ist, mit dem ewigen, unabsehbaren Schnee unsers vergangenen Winters in *Berlin*! Doch da warst Du, meine Willy, mit mir, und meine lieben Mädchen sprangen um mich herum. Da hatte ich keinen Gedanken auf *Rom* und auf alles dieses schöne Clima. Ja, wenn ihr auch mit hier seyn könntet! Doch, kein vollständiger Genuß ist für den Menschen in dieser Welt bestimmt, und man muß sich mit dem gnügen lassen, was uns die gegenwärtige Stunde darbietet. Mit aller dieser Philosophie, die in der That einen Theil meiner Glückseligkeit ausmacht, fühle ich oft, wie mich die Sehnsucht nach Euch hinreißt, und meine Philosophie ist nicht so streng, daß ich dieser ganz widerstehen möchte. Denn auch diese Sehnsucht macht mir manchen glücklichen Augenblick, und ist ein Gefühl, das mir der Gott gab, welcher will, daß wir alle glücklich seyn sollen. Ich lebe hier übrigens, meiner Gewohnheit nach, so viel für mich, als ich kann, und suche meinen hiesigen Aufenthalt zu benutzen.« — — —



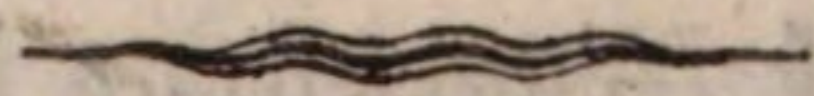
Rom, den 21. Januar 1790.

— — »Die Ankunft der Markgräfin von Bayreuth, welche an der Mittwoch vor acht Ta-

gen hier anlangte, hat verursacht, daß unsre Abreise um etwas aufgeschoben ward. Der Prinz ist zwar nunmehr schon seit einigen Tagen mit den Uebrigen abgereiset. Mich selbst nöthigte indessen ein kleines Flußfieber, welches ich nach einem starken Catharr bekam, noch eine Woche hier zurückzubleiben. Es ist aber nun alles wieder vorüber, und ich gedenke mich in zwei, drei Tagen auf den Weg zu machen. Ich war auch wirklich nur ein paar Tage darum inne geblieben. Da ich mich indessen doch bei meiner Ankunft in *Neapel* nicht gleich so schonen kann, so glaubte ich, es sey schicklicher, hier etwas zuzugeben, zumahl da ich eben auch noch hier etwas zu thun fand, das ich gern vor meiner Abreise noch besorgen wollte. Ich bat also den Prinzen immer voraus zu gehen, weil seine Wohnung dort schon bestellt war, und ich an den ersten Ankunfts-Visiten eben nicht viel verlieren werde. Auf dem Wege von hier nach *Neapel* wird mir denn doch auch allein die Zeit nicht lang werden. — — —

— — Auf *Neapel* freue ich mich wirklich, weil ich dort manche herrliche Sachen wieder sehen werde, die mir noch so lebhaft im Andenken sind. Auch einige neue gedenke ich da zu finden.

Hackert, mit dem ich ein ganzes Jahr hier umgegangen bin, lebt dort, wie Du weißt, in großem Ansehn beim König. Er ist zwar dort auf einem Fuß, auf den es selten Künstlern glückt, zu kommen, arbeitet dabei aber, als ein vernünftiger Mann, immer vor wie nach, fort. Einige Zeichnungen werde ich wohl noch von ihm mitbringen. Doch denke ich eben an den alten ehrlichen *Reisenstein*. Weißt Du wohl, daß er Dein ganz naher Landsmann, nemlich ganz nahe bei *Tilsit* zu Hause ist? Auch haben wir oft Deine Gesundheit zusammen getrunken, denn er ist sehr oft bei uns, und wir haben auch schon ein Paarmal bei ihm auf einem kleinen Landhause, das er in *Frescati* hat, gegessen. Er ist noch in seinem siebenzigsten Jahre so ein frischer, lustiger Mann, als man gern einen sehen mag und versagt keinen Spas. Er steigt mit uns den ganzen Tag herum, ohne zu ermüden. Das macht einem Lust, alt zu werden, und daran muß man denn doch denken, wenn Gott noch Leben schenken will; und sein Wille geschehe! — — — —



Neapolis, den 1. Februar 1790.

»Hier, liebste Willy, meine erste Zeilen aus diesem wahren Feenlande, von dem ich Dir in der

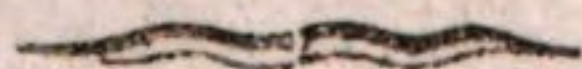
Folge werde suchen einige Züge aufzuzeichnen, die Dir unterhaltend seyn werden. Ich hielt mich in *Rom* noch ein Paar Tage länger auf, als ichs Willens war. Ich wollte noch einige kleine Geschäfte abthun, welche die Arbeiten anbetrafen, die mir der König aufgetragen hatte. Daher gieng ich erst den Donnerstag früh um acht Uhr dort ab. Ich fand mich ganz von meiner kleinen Unpäßlichkeit wieder hergestellt, und bin zumahl nunmehr nach der Reise so wohl und so munter, als ich mirs nur hier wünschen kann. Da mirs immer hier drum zu thun ist, meine Zeit so gut, als ich kann zu benutzen, so nahm ich mir gleich vor, diesen Weg in einem Lauf fortzumachen, ohne mich anders aufzuhalten, als zum Mittags- und Abendessen erfordert seyn möchte. Diese zwanzig Posten von *Rom* nach *Neapel*, sind jetzt so eine schöne Strafe, als irgend eine in Europa. Dabei ist man überaus geschwind bedient. Ich bin, glaube ich, fast an keinem Ort, selbst in der Nacht, über fünf Minuten aufgehalten worden. Die Pferde sind rasch, und mit den Postillionen dieses Landes, die freilich eine ganz verzweifelte Brut sind und mit denen so viele Reisende nicht auskommen können, habe ich aus alter Erfahrung das Talent, ungemein gut umzugehen. Genug, ich bin mit

einer Schnelligkeit gefahren, wie ein König, fast immer in vollem Gallopp. Um acht Uhr des Abends hatte ich schon die Hälfte meines Weges zurückgelegt. Ich fand in *Terracina* ein sehr gutes Abendessen, das ich mir sehr wohl schmecken liefs, unter dem majestätischen Brausen der Wogen des Mittelländischen Meers, welche ein Paar Schritt vom Hause an das Gestade anschlagen. Ich fuhr darauf, bei der hellsten Nacht, dicht an der Seeküste lang, fort. Beim schönsten Mondschein konnte ich immer noch auf meiner rechten Seite das ehemals gefahrvolle Zauberland der *Circe* liegen sehn, das noch bis auf diesen Tag ihren Namen führt. Weiter hin, gegen *molo di Gaetta* eilte ich durch die Gegend hindurch, wo eben in jenen fabelhaften Zeiten die *Lestrigonen* wohnten, und wo noch dicht an der Strasse ein großer alter Wasserbrunn ist, den *Winkelman* für den nehmen hielt, bei welchem *Ulysses* hier ans Land stieg. Ueberall hier umher liegen noch manche Ruinen uralter Gebäude. Die ganze Gegend ist sehr romantisch längst der auf der linken Seite sich erhebenden hohen Gebirge. Ich sah auf den äußersten Höhen derselben einige Feuer ganz hell brennen. Ich fragte meinen Postillion darum. Je, das sind arme Verjagte, Verbannte, diedort-

hin, (denn es ist auf der Neapolitanischen Grenze) ihre Zuflucht nehmen, wo ihnen Niemand zukommen kann; genug, was man hier *Banditi* nennt. Ich dachte, das wäre eben nicht viel besser, als in jener Vorzeit die wilden *Lestrigonen*. Wir bekamen aber weiter keine nähere Bekanntschaft mit einander. Wir haben schon in jenen ersten Jahten unsrer Liebe, die *Odyssee* zusammen gelesen, und Du weißt, meine Willy, wie viel Reitz diese großen Gedichte auf meine Einbildungskraft haben. Du kannst also wohl denken, daß mir diese Nacht, da ich die Scenen derselben wieder durchstrich, nicht lang werden konnte; doch immer verloren sich die lebhaften Bilder derselben in meiner Phantasie, in die noch für mich weit reizendere Erinnerung der glücklichen Augenblicke, wo ich Dir solche auszulegen suchte, und wo wir so oft bald von diesen in ganz zärtlichere Gespräche übergingen, und an diese Erinnerung spannen sich allmählich wonnevolle Hoffnungen einer baldigen Zukunft an. Denke Dir dieses, meine Willy, ganz lebhaft, und denke dabei, daß dritte halb hundert Meilen von Dir ganz eben so, wie Dir zur Seite Hand in Hand, und heute eben so wie in den ersten Augenblicken unseres vertraulichen Umganges Dein Freund Dir

so ganz zu eigen ist, und daß ich zu dem Gott aller Liebe hoffe, Dich nach Verlauf noch weniger Monate mit eben der nemlichen Wärme an mein Herz zu drücken. In dieser glücklichen Stimmung reiste ich diese ganze schöne Nacht hindurch, mein Sinn war so heiter, als der reine gestirnte Himmel und erhob sich von Zeit zu Zeit zu dem Vater aller ihm Vertrauenden, der Dich und unsre lieblichen Kinder, wie ich gar nicht zweifelte, indessen im sanftesten Schlafe ruhen, oder auch wohl vielleicht im leichten Traume ein Bild von mir vor Euch vorüberschweben liefs. So brach endlich der Morgen an, die Sonne wollte eben über die vor mir liegenden Gebürge hervorblicken, als ich in einer Fähre über den kleinen Fluß *Garigliano* gesetzt ward, und ich rechnete schon ganz gewiß gegen Mittag in *Neapolis* zu seyn. Doch, wie unsicher sind die Rechnungen der Sterblichen! Und nach meiner Erfahrung sollte ich wohl einmal aufhören, auf irgend etwas Zeitliches so gewiß zu rechnen, ob ich schon vor so vielen andern Menschen so viel Glück gehabt habe, und ob ich schon in den *Disappointments*, die auch mir zuweilen in meinem Leben begegnet sind, so leicht weggekommen bin. Kurz, drei Posten von hier, ein Paar Meilen vor *Capua* brach die Axe meines Wagens.

Es war also nichts anders zu thun, als mit Beihülfe von einem Duzend guter Landleute, die sich um uns versammelten und mit etwas architektonischem Erfindungsgeist Mittel zu schaffen, den Wagen vollends bis nach *Capua* schleppen zu lassen, und dort sechs Stunden zu warten, bis die Axe so gut als möglich wieder ergänzt war. Nachdem alles wieder in Stand gebracht war, setzte ich mich in den Wagen, und kam denn schon um sieben Uhr des Abends ganz wohl hier an, ohne im Mindesten von meiner Reise ermüdet zu seyn. Ich fand hier den Prinzen und unsre ganze Reisegesellschaft im besten, körperlichen Wohlseyn. Ich freute mich dessen und freue mich in *Neapolis* zu seyn. Meine Lebensart hier, wird vermuthlich von der, die ich in *Rom* geführt habe, etwas unterschieden seyn. Denn ob wohl hier einige sehr merkwürdige Sachen und auch für mich besonders verschiedene gar interessante Gegenstände sind, so ist doch ihre Zahl weit geringer, als in *Rom* und weit weniger dabei zu studiren, und das Museum zu *Portici* ausgenommen, ist hier das Sehenswürdige fast alles im Freien. Ueberdem herrscht hier allgemein ein lustigeres Wesen, und schon die Anwesenheit der Herzogin von *Weimar* und der Markgräfin wird mich mehr ins gesellschaftliche Leben ziehen.“ —



Neapolis, den 9. Febr. 1790.

Ich komme eben jetzt, Abends um halb neun Uhr, von einer kleinen Lustfarth zu Hause, die wir nebst der Herzogin und der Markgräfin halb zu Lande und halb auf der See, nach den, auf alle Weise so romantischen Gegenden, längst den Küsten von *Puzzuolo* und *Baja*, gemacht haben, und finde da, wonach ich mich schon verschiedene Tage sehnte, meine Willy, Deinen lieben Brief von 16. und 17. Januar. Nach den ersten Bewegungen meiner Freude und meines herzlichen Danks an unsern allgütigen Vorsorger, wozu könnte ich diese Stunde von Muße vergnügter anwenden, als Dir gleich wieder eine Seite oder zwei zu schreiben. Deine Briefe sind mir doch immer mein wahrhaftestes Labsaal auf meiner ganzen Reise. Wenn ich die Zeilen sehe, von der Hand geschrieben, in welche ich eine Treue schwur, die mir so heilig ist, wenn ich darinnen so erwünschte Nachrichten von Dir und von unsern lieblichen Kindern lese; alsdann erst fühle ich wahre Lust, noch einmal so im Vorübergehen die glücklichen Vorzüge dieses so lachenden Himmelsstrichs mit zu genießen. Es ist aber in Wahrheit nur im Vorübergehen. Denn mein ganzes Herz ist bei Euch, und ob mir schon wirklich der Schöpfer Sinn für

alle diese Schönheiten der Natur und der Kunst gegeben hat, so sehe ich dennoch mit innigem Verlangen dem Augenblick entgegen, wo ich sie wieder verlassen werde, um in Deine Arme, an die Seite meiner Mädchen, zu unsrer, Gott sey Dank! so einfachen, gesegneten, kleinen Haushaltung und zu unserm so ruhigen, gewiß nicht unlieblichen, grünen Erdenwinkel zurück zu kehren, zu welchem ich angewiesen ward, wo ich alle meine schönsten Tage verlebe, und wo er, wie er will, mir noch viele oder wenige schenken wird. Von der eigentlichen Zeit meiner Rückkehr kann ich freilich noch nichts gewisses bestimmen; doch glaube ich, daß sie ziemlich um die Zeit Deiner Rechnung treffen wird. Wenn wir auch noch ein Paar Monate in *Rom* zubringen sollten, wie ichs allerdings selbst wünsche, so wird doch, allem Vermuthen nach, nachmals unser Aufenthalt in den übrigen Städten von Italien, die wir noch zu sehen haben, nur so flüchtig seyn, theils weil sie weniger Merkwürdiges enthalten, theils weil uns vielleicht allen mehr Eilens anwandeln wird. Sobald ich zuverlässigere Aussichten habe, werde ich nicht säumen, liebste Seele, Dir solche mitzutheilen. Indessen lebe ich hier in einem Schwarm, in einer Zerstreuung, der ich mich gar längst nicht

überlassen habe, weil ich glaube, daß mir das vielleicht auf eine kurze Zeit auch gut seyn kann. Man kann auch in *Neapolis* fast nicht anders leben; denn was hier nur über die äußerste Armuth weg ist, denkt fast an nichts anders, als das Leben zu genießen. Es ist dieses hier ein äußerst sinnliches Völkchen, dabei aber gut und treuherzig. Es gefällt auch dem Prinzen ganz vortreflich hier. Die Schauspiele sind unvergleichlich viel besser in allen Stücken, als die Römischen. Die große Oper im Theater von *San Carlo* ist gut, die Musik von *Paesiello*, ein *Tenorist* darinnen, er heißt *David*, der beste, den ich noch gehört habe. Dazu des Sonntags großer *bal en masque* in diesem nemlichen Theater, einem der größten in Europa. Des Nachmittags eine Spazierfahrt auf dem *Corso*, wo man mehr als tausend schöne Equipagen sieht, worunter auch viele in Maske sind. Außerdem Privat-Bälle voller schönen und munteren Weiber. Gute Concerte. Fast tägliche *Dinés*. Das Haus der Herzogin, wo wir ganz sind, wie in unserem eignen Hause. Dabei keinen Zwang vom hiesigen Hofe. Die Königin, die in guter Hoffnung ist, erscheint jetzt nicht öffentlich und lebt ganz *en retraite*. Doch ist der Prinz mit der Herzogin bei ihr gewesen. Der König,

der zwar in diesen Tagen in der Stadt ist, giebt auch, gar vernünftiger Weise, keine *Cour*, da er täglich auf der Jagd ist. Doch sind wir ihm gestern früh vorgestellt worden. Er hat den Prinzen aufs Beste aufgenommen. Wir waren über eine halbe Stunde bei ihm. Er ist sehr lebhaft, hat etwas gar Gutherziges in seinem Wesen, keinen Schein von Stolz; er spricht wohl und zeigt viel gesunden Verstand. Wir sind auf übermorgen auf eine große Schweinsjagd, drei Posten von hier, eingeladen, auch die beiden Tanten des Prinzen. Künftige Woche geht er nach *Caserta*, wohin wir wahrscheinlich auch mit ab- und zugehen werden. Siehst Du, meine Willy, so schwärme ich herum. Doch stehle ich mir manchmal ein Stündchen ab, um auf noch etwas Nützlicheres einen Blick zu thun.«

Den 17. Februar. — »Da ich zufälligerweise gehindert ward, mein Blatt zu endigen und mit der letzten Post abgehen zu lassen, so setzte ich mich in diesem Augenblick wieder dazu her und knüpfte meinen Faden wieder an. Am Donnerstage waren wir mit dem Könige auf der Jagd. Das Werk aber verstehen wir doch bei uns besser. Indessen bekam man doch über hundert wilde Schwei-

ne. Der Tag selbst war so kalt, als ich hier noch keinen gehabt habe; so ein beissender Nordwind, daß ich dachte, wir wären bei uns zu Hause. Wir speisten dann mit dem Könige in einem kleinen Jagdhouse, und in zwei Zelten dabei waren noch ein Paar andere Tafeln. Doch die Kälte dauerte nur diesen einen Tag. Wir bekamen gleich wieder die angenehmste Witterung. Am Sonntage war ich mit *Hackerten* ganz allein in *Caserta*, um das Schloß dort wieder zu sehen, ehe der König hinkömmt. Es war ein Wetter, wie bei uns im Mai, zumahl am Hange des Gebirges, wo man seit ein paar Jahren angefangen hat, die Anlage eines Englischen Gartens zu machen, war es so warm, daß man gern den Rock geworfen hätte. Alle Rosenstöcke da, sind schon über und über grün. Es sind gar manche Indianische und Afrikanische Gewächse da ganz im Freien, die ich mich noch nie erinnere, gesehen zu haben. Nach dem wir ein Stundner sechs herumgestiegen waren, setzten wir uns beide zu Tische. *Hackert* hat auch in *Caserta* eine gar angenehme Wohnung im alten Schlosse. Er hatte seinen Koch mitgenommen. Wir ließens uns also gar wohl schmecken und tranken Deine Gesundheit, liebste Willy, in *Lipari*-Wein, der einer der herrlichsten auf dem

Erdboden ist, und der vielleicht dem ersten *Cap-Wein* nichts nachgiebt. Und so kamen wir bei der Fackel erst wieder in die Stadt zurück. Ich sehe *Hackerten* hier täglich, und esse bei ihm, wann ich will. Er ist nicht nur ein geschickter Künstler, sondern auch ein verständiger Weltmann. Sein Umgang ist mir auch deswegen interessant; weil ich durch ihn auch von vielen andern Sachen hier unterrichtet bin, die ein Reisender gern wissen mag. Er lebt in der That auf einem sehr glücklichen Fuß hier. Er ist vom König wirklich geschätzt, und auch von der Königin wohl begegnet; freilich auch von Manchen des Hofes beneidet und übel besprochen. Doch dieses kann ihm, in der Lage, worein er sich gesetzt hat, nicht viel schaden. Er genießt seine Freiheit fast als wenn er gar nicht in Diensten stände. Er arbeitet immer noch fort, täglich sechs bis acht Stunden, und dann genießt er seine Freunde und sein Vergnügen. Seine Haushaltung ist sehr wohl eingerichtet. Der König besucht ihn oft, auch die Königin. Er hat einen schönen Gehalt; und so auch sein Bruder; doch dafür haben sie keine Arbeit zu liefern. Er hat eine sehr schöne Wohnung im Pallast *Francavilla*, der dem König zugehört. Kurz, er ist einer der glücklichsten Künstler mit,

die jemals gelebt haben. Doch, da ich von seiner Wohnung spreche, fällt mir der Garten ein, der auch an dem Pallast ist und wo wir noch heut eine Stunde spazieren gingen. Hinter ihm liegt, an der Anhöhe gegen die Berge hinan, wie im Amphitheater ein Theil der Stadt. Auf der andern Seite hat er die Aussicht auf die Hälfte der schönen *Bay von Neapolis* unter sich und auf die Fläche des Meeres hin. Im Garten sind niedrige Hecken von Citronenbäumen und groſse Alleen von hohen Orangenbäumen, die alle so voller eben reifender Früchte hängen, daß sich die Aeste biegen. In den andern Gärten, die man von da übersieht, steht alles voll blühender Mandel- und Aprikosen - Bäume. Denke Dir den lachenden Anblick! Ueberhaupt hat man hier schon eine Menge Blumen, schon die schönsten Gartengewächse im Ueberfluß, Brocoli, Blumenkohl, Erdschocken. Grüne Erbsen ganz was Gemeines. Da denke ich so oft an Dich und an die lieben Mädchen, wie gern ich Euch so was davon schicken möchte, und von so manchen vortrefflichen Früchten, als die süssesten Orangen, trockne Feigen und Weintrauben. Es läßt sich kaum der Ueberfluß beschreiben, den dieses Land an allem hat, was man nur für einen guten Tisch Schmack-

haftes wünschen mag. Wenn etwas mehr Arbeit-samkeit unter diesem Volke wäre, so müßte es gewiß eins der glücklichsten seyn, die auf dem Erdboden wohnen. Es würden ihnen ungemein wenig Bedürfnisse auswärtiger Dinge übrig bleiben, und was für den Wohlschmack, für das Vergnügen aller Sinne dienen kann, das ist ganz eigentlich in der vorzüglichsten Qualität hier zu Hause.«

Den 19. — »Ich muß Dir, meine Willy, von hier nur immer so abgebrochen schreiben; denn, wie ich Dir schon gesagt habe, die wenigen Stunden, die ich mir selbst geben kann, muß ich mir nur gar einzeln abstehlen. Unsre Zeit vor dem Mittagessen, das wir nicht leicht vor halb vier Uhr halten, geht immer hin, irgend Sachen zu sehen, hier oder in der Gegend umher. Zuweilen nehme ich mir doch auch einen halben Tag für mich, das, was mich genauer interressirt, ganz allein, oder mit Jemand, der mich belehren kann, zu besuchen, und dieses sind mir eigentlich die nützlichsten Augenblicke meiner Reise, denn ohne Nutzen, hoffe ich, so Gott will, soll sie mir auch für die künftige Zeit nicht seyn. Den Abend kann ich mich freilich die meiste Zeit nicht

von der Gesellschaft lossagen. Auch bringe ich ihn oft gar angenehm zu bei *Hamilton*, bei *Hackert*, besonders auch bei der Herzogin, die wöchentlich ein sehr gutes Concert giebt, wo die besten Sänger und Sängerinnen singen, die hier in *Neapolis* sind. O! wie ich da immer Dich an meine Seite wünschte! Doch, wo und wenn fällt mir nicht ein, Dich zu mir zu wünschen? Mehrentheils aber suche ich doch gegen elf Uhr zu Hause zu seyn, wenn auch der Prinz noch später ausbleibt. Denn mit dem langen Schwärmen des Nachts mache ich mir nicht mehr gern zu schaffen. Da es mir auch ein nothwendiges Bedürfnis ist, wie Du wohl weißt, wenigstens dann und wann mein eigen zu seyn, mir selbst gegenüber zu sitzen, so lasse ich mir denn auch zuweilen einen Abend auch von der besten Gesellschaft nicht abdisputiren, um mich selbst zu genießen, das, was ich Nutzbares gesehn und gehört habe, in meinem Kopf in sein gehöriges Fach zu bringen und endlich alles bei Seite zu setzen, um mich mit Dir zu unterhalten. Und eben eine solche ruhige Abendstunde hat mir Gott auch jetzt vergönnt, wo alles ruhig um mich ist, wo ich gar nichts in meiner abgelegenen Kammer von dem betäubenden Getöse dieser so volkreichen und mit so lärmenden Bewohnern ange-

füllten Stadt vernehme. Ich habe den Prinzen auf einen Ball geschickt, wo ich ihm von ganzem Herzen viel Vergnügen wünsche. Ich selbst befinde mich hier in meiner Einsamkeit in der heitersten Gemüthsverfassung. Ich muß Dir aber auch sagen, wie ich den heutigen Tag zugebracht habe. Wir waren von dem Könige auf eine Fischerei eingeladen, auf dem *Lago Fusaro*, einem kleinen See jenseit der Bay von *Baja*, der mit dem Meer Verbindung hat. Das Wetter war so schön, als an dem schönsten Tag im Mai bei uns. Wir kamen gegen Mittag am Ufer des Sees an. Da erwarteten uns schon Boote, um uns nach einem kleinen *Casino*, oder Pavillon überzusetzen, den der König mitten auf diesem See hat. Er empfing uns, seiner Gewohnheit nach, aufs freundlichste. Es ward bald gespeist. Wir waren eine kleine Gesellschaft, nur vierzehn Personen an der Tafel. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie wenig Zwang bei diesem Könige ist. Er ist der offenste Mann, den man sich denken kann, und setzt Jedermann gleich so *à son aise*, daß man bei ihm (eine so seltne Sache bei einem Könige) wirklich das Vergnügen genießt, das er giebt. Alles ist da im *Frac* und in Stiefeln, er selbst in einer kurzen, grauen Jagdweste. Seine Tafel ist sehr wohl angerichtet,

und, was man an königlichen Tafeln nicht oft findet, seine Weine sind alle vortrefflich. Er ist sehr munter, spricht gern, und lacht gern, und dieses mit einem Jeden ohne Unterschied des Ranges. Wie er sah, daß mir sein Wein schmeckte, sagte er mir, ich trage Sorge dafür, daß meine Bibliothek wohl versehen ist, ich mag gern selber lustig seyn und ich freue mich, wenn es alle sind, die ich bei mir sehe. Kurz, man ist bei ihm, wie bei einem reichen Kavalier, mit aller ländlichen Freiheit und Freude. Dabei trägt er sich doch immer mit einem Anstand, der seiner Würde zukömmt. Er hat viel gesunde Vernunft, und wenn er nicht so in seiner Erziehung wäre vernachlässigt worden, so wäre er wahrscheinlicherweise ein König, wie sie selten gefunden werden. Einer der vergnügtesten ist er gewiss. Schade nur, daß er sich gewöhnt hat, seine Vergnügungen alle in der Jagd, in Fischerei, in Spazierfahrten auf dem Meere, alle im Sinnlichen zu suchen, und daß er nicht genug mit solidern Unterhaltungen bekannt ist. Nach der Tafel setzten wir uns zu Schiffe und fingen in zwei Zügen eine ungemeine Menge Seefische. Dieser See ist auch sehr reich an ganz vortrefflichen Austern, die gleich am Hause aufgesucht, und so auf die Tafel gebracht wurden. Die

Lage des Sees ist unbeschreiblich schön. Auf der Landseite ist er mit wohl angebauten Gebirgen voller Wein umgeben. Gegen das Meer zu, ist die Aussicht offen nach diesen herrlichen Küsten, bis nach *Gaetta*, und vor sich sieht man die Inseln *Ischia* und *Procida* liegen. Wir stiegen dann wieder ans Land und waren mit Untergang der Sonne in der Stadt zurück. So hast Du nun mein Tagebuch bis heute.« — — — — —



Neapel den 9. März 1790.

— — — »Der Herzog hat dem Prinzen geschrieben, daß er ihn zu Ausgang des Augusts in Braunschweig zurück erwarte und daß seine Vermählung in Holland im October festgesetzt sey. Nun will ich Dir sagen, meine Willy, wie mein Plan hierbei ist. Erstlich kannst Du mir leicht glauben, daß mir diese Nachricht äußerst willkommen gewesen ist; denn unter uns gesagt: ich bin dieses immerwährenden Herumtreibens von einem Ort zum andern müde; denn von *Rom* gehen wir gegen die Mitte des künftigen Monats nach *Florenz*. Von da wird der Prinz zum Himmelfarths- tag nach *Venedig*, und von da auf *Mayland*, auf *Genua*, auf *Turin* und durch die *Schweiz* zu Hause

gehen. Du siehst also, daß dieses ein beständiges Ziehen wird, wo er sich an keiner, auch der vornehmsten dieser Städte, über vierzehn Tage aufhalten darf; und was kann mir das helfen? Mein Vorsatz ist also, den Prinzen noch bis nach *Florenz* zu begleiten. Von dort wird er ohngefähr den 8. May wieder abgehen müssen; ich aber werde ihn da verlassen. Ich hätte ihm alsdann ganze neun Monate gegeben, und damit kann der Herzog vollkommen zufrieden seyn. Ich kann es auch in der That nicht anders machen. Denn wegen der Aufträge, die mir der König in *Rom* gegeben hat, muß ich unumgänglich noch wieder dahin zurück. Vor allen Dingen aber ist mir daran gelegen, von meiner Reise auch allen den wahren Nutzen zu haben, den ich davon wünschen und in der That auch erwarten kann. Ich brauche dazu nur noch ein Paar Monate ganz ruhigen Aufenthalts in *Rom*, um mich mit allerlei mechanischen Vortheilen in meinem Fach noch ganz bekannt zu machen, die man auch nirgends so gründlich lernen kann, als da. Ich habe auch hier in *Neapolis* in dieser Rücksicht meine Zeit nicht verloren, sonderlich durch meinen Umgang mit *Hackert*. Ueberdem muß ich mich auch mit dem ökonomischen Theile aller dieser Dinge noch bekannt machen und mir

zuverlässige Correspondenzen darüber versichern, die ich wohl in der Zukunft mit Nutzen gebrauchen kann. Du kannst leicht glauben, daß mein inniges Verlangen, wieder bei Dir zu seyn, in mir immer noch dagegen streitet, von *Florenz* wieder nach *Rom* zurück zu gehen. Indessen muß ich auch hierinnen erwägen, was zu meinem, folglich zu Eurem künftigen Vortheil dienen kann. Sollte ich fernerhin in Arbeiten dieser Art gebraucht werden, so wird mir dieses ohne Zweifel von ungemeinem Dienste seyn. Sollte ich aber auch ganz in meiner Muse bleiben, so kann es uns doch zu manchem häuslichen Vergnügen beitragen, und dieses ist mir auch gewiß nicht unwichtig. Ueberdem wird es mir höchstens einen Unterschied von einigen wenigen Wochen in meiner Rückkunft machen, und vielleicht auch ganz und gar keinen. Denn zöge ich so mit dem Prinzen fort, so wäre ich doch auch von *Braunschweig* nicht vor Anfange des Septembers in *Dessau*, und da ich Willens bin, so von *Rom* ohne allen Aufenthalt gerade nach Hause zu gehen, so wird es vermuthlich ganz das Gleiche seyn, wo nicht noch geschwinder. Ich vermeinte also in der Mitte des Mai's wieder ganz für mich selbst in *Rom* zu seyn, und da noch den Juni und Juli, vielleicht auch

noch etwas vom August zuzubringen. So bald ich dort fertig bin, mit dem, was mir nöthig scheint, gehe ich ohne Aufschub ab, und dann brauche ich etwa fünf Wochen zu meiner Reise bis *Dessau*. O, wäre ich schon auf dem Wege! Dieses nun, liebste Willy, wäre meine Idee, und so scheint sie mir vernünftig und wohl überlegt. Das Uebri- ge wird schon der machen, der über alle unsre Schritte wacht, und so laß uns bei allem unbesorgt seyn und uns auf unsre glückliche Wiederkunft von ganzem Herzen freuen.« — —

— — »O! wenn ich mich da zu Haufs denke, bei den lieben kleinen Seelen den Mädchen- schulmeister abzugeben, so vertauschte ichs nicht mit der Ehre, wunder was für ein berühmtes Werk auszuführen; und die Wahrheit zu bekennen, ich glaube auch, es ist mehr Verdienst dabei. Küsse sie, meine Willy, hundertmal für mich und sage ihnen, wenn gleich der Vater sehr weit von ihnen wäre, so hätte er sie doch herzlich lieb, und dächte alle Stunden an sie, und würde bald wieder zu ihnen kommen.« — — — —

Rom, den 23. März 1790.

— — »Vorgestern Abend, liebste Willy, sind wir wieder ganz glücklich hier angekommen.

Ich habe den Weg mit wahrhaftem Vergnügen gemacht, da mich immer der angenehme Gedanke begleitete, daß ich doch immer um Etwas der Gegend mich näherte, wo diejenigen wohnen, für die mein Herz lebt; die mir allein alles sind, wonach ich mich auf dieser Erde sehnen kann. In der That war ich auch ganz wohl zufrieden, *Neapel* wieder zu verlassen, nachdem ich alle Zeit gehabt hatte, die Sachen, die mich dort vornehmlich interessirten, zu sehen und wieder zu sehen. Du weißt überdem, daß mir so ein Leben in täglichem Schwarm und Gesellschaft nicht in der Länge behagt. Ich bin nun einmal so eine Art von philosophischem Wesen, das des Tages einige Stunden, und in der Woche wenigstens ein Paar Tage für sich braucht, sich selbst zu genießen, wenn mir recht wohl seyn soll, und so bin ich auch immer gesinnt gewesen. Auch in den schwärmen- den Jahren meiner Jugend habe ich nie den großen Haufen lange aushalten können, er hat mich immer bald verstimmt. Von dem äußeren Gewühle und Getöse der Menschen auf der Straße lasse ich mich nun wohl so leicht nicht hindern. Denn daran bin ich genug gewöhnt gewesen. Doch auch dieses ist in *Neapolis* fast betäubend. Es ist von dort ein Unterschied gegen *Rom* meist

so, als wenn man von *Berlin* nach *Dessau* kommt. Im Ganzen also ist mir der Aufenthalt hier weit mehr nach meinem Sinn, weil denn hier auch weit mehr Unterrichtendes für mich in *Rom* ist, als in *Neapel*.« — — — — —

Rom, den 1. April 1790.

»Es ist heut grüner Donnerstag und eben jetzt des Abends gegen acht Uhr. Alles schwindelt in *Rom* in diesen Abenden im Taumel Kirchenfestlicher Schauspiele umher. Eine große Menge Fremde drängt sich hinzu, die mehresten, bloß um zu sagen, sie haben die Sache gesehen. Die wenigsten sehen sie von der Seite an, von der sie für einen denkenden Zuschauer etwa noch interessant seyn kann. Den Römern selbst ist dieses ein zweites Carneval, das für die devoten Müßiggänger gewiß mehr Reiz hat, als alle Fastnachtsschwänke. Der größte Theil sind die Halb-Devoten, die ohnerachtet allem angenommenen Ton von Leichtsinn doch durch die nicht leicht zu bemeisternden Ideen der ersten Erziehung zu halben Buß - Empfindungen hingerissen, zugleich ein verdienstliches Werk zu thun glauben; indessen daß sie eigentlich ihrem Vergnügen oder

oft auch nur der Sitte des Landes nachgehn. Die ganz Undevoten haben auch gewifs viel angenehme Unterhaltung dabei. Schönen, von allen Classen, ziehn von Kirche zu Kirche umher, sonderlich aber nach der Peters-Kirche. Ich sage Schönen, nicht im gemeinen, unbedeutenden, sondern im ganz eigentlichen Sinn des Worts. Denn in der That, die Classe des ersten Adels hier ausgenommen, unter der wenig Reizendes ist, muß es einem jeden aufmerksamen Beobachter auffallen, wie schön in *Rom* das weibliche Geschlecht von der zweiten Klasse an, bis zu der geringsten herunter ist, und ob ich gleich selbst hier mehrentheils in Betrachtung ganz anderer Gegenstände bin, so kann ich doch oft nicht lassen, Personen zu betrachten, die ich auf der Strasse begegne, von so edler Bildung, von so vortrefflichem Wuchs und einem so freien ungezwungenen Gang, als man sie anderwärts nur selten sieht. Die fremden Damen, die jetzt in so grosser Zahl hier sind, machen gegen die Römerinnen nur eine gar mittelmässige Figur. Die Galanterie hat also bei diesen Devotions - Festen ihr Spiel auch nicht schlecht. So schwärmt denn alles hier in diesen Wochen in heiligem und unheiligem Taumel herum! Und ich, meine Willy, der ich

mir alles dieses schon vor langen Jahren satt gesehen hatte, ich setze mich indessen ganz ruhig in meine philosophische Einsamkeit hierher und schreibe Dir da ein Paar Gedanken hin, so wie sie mir in meinem Sinn aufsteigen. Denn ich suche auch Vergnügen, so wie die anderen, und bin wohl sicherer es zu erreichen, als die meisten Jener. Du kannst es wohl in allen meinen Briefen sehn, daß mir dieses immer gleich zur Seite ist, sobald ich mich Dir gegenüber hindecke und die Feder in die Hand nehme. Gestern Abend hörte ich das Miserere in der Sixtinischen Capelle mit zu. Du weißt, daß es ganz ohne Instrumental-Accompagnement ist. In der Exekution fühle ich zwar wohl gegen zwanzig Jahr zurück einen Unterschied. Denn die Päpstliche Capelle hat nicht mehr so herrliche Stimmen, wie ehemals. Indessen ist es immer noch eine Musik, die was ausnehmend Feierliches hat, eine Harmonie, da alle Instrumental - Musik nur Geklimper und Getöse in Vergleichung ist. Dir wünschte ich wohl, liebste Willy, daß Du sie hören möchtest. Die Harmonika allein hat so etwas von dem Tone, doch wie schwach und eingeschränkt gegen die menschlichen Stimmen, wenn ein Compositeur sie in solche bezaubernde Accorde zu vereinigen weiß. Ich

dächte, es müßten sich Wunder damit wirken können. Ich habe keinen Begriff von etwas Sinnlichem, das so zur Andacht erheben könnte. Nach der Musik der Sixtinischen Capelle zogen wir gestern Abend noch in einem großen Gefolge nach einem Stifte, wo die Pilgrimme in diesen Tagen beköstigt werden. Ehedem sind deren oft viele Tausende gewesen. Jetzt sind derer nur etwa über sechs hundert. Diesen wurden erstlich von Kavaliers und Damen aus Devotion ceremonialiter ihre ganz schmutzigen Füße gewaschen, welches denn freilich mehr zur Erbauung als zum Wohlgeruch dient. Alsdann wurden sie gespeist. Und mit allerlei solchen geistlichen Gaukeleien werden nun diese mit der einfältigsten Herzensverehrung zu feiernden Festtage hingebraht. Damit kann sich freilich ein vernünftiger Christ nicht so recht vertragen. Dieses muß man aber hier nicht als Gottesdienst, nur als Spektakel betrachten. Heut über acht Tage gedenken wir eine Tour nach *Tivoli* und *Albano* zu machen, und spätestens heut über vierzehn Tage von hier nach *Florenz* zu gehen. Ich hoffe aber gegen den 15. May wieder hier in *Rom* zu seyn.“ — — — —



Rom den 13. April 1790.

»Morgen, liebste Willy, reisen wir von hier ab. Wir werden von hier nach *Pisa*, und so weiter nach *Livorno*, von da über *Lucca* nach *Florenz* gehn, wo ich vermuthe, daß wir etwa den 23. dieses Monats seyn können. Ich hoffe gegen den 15. Mai wieder hier in *Rom* zu seyn. In diesen vier Wochen werde ich ziemlich unstät und flüchtig seyn. Auf der einen Seite wirds Mühe kosten, wieder einen Theil des Weges rückwärts zu machen. Auf der andern Seite aber, da ich sehe, daß eigentlich nur dadurch meine Abwesenheit von Dir mir erst wahrhaft von Vorthail werden kann, verlangt's mich auch, mich wieder hier frei und ganz in meiner eignen Gewalt zu sehen. Viel werde ich, zu meinem Zweck, in ein Paar Monaten thun können, so wie ich dazu vorbereitet bin, wenn mir Gott Gesundheit schenkt, das sehe ich wohl. Da gedenke ich denn so eine Zeit ganz wie ein philosophischer Einsiedler zu leben, noch einen letzten aufmerksamen Blick auf diese merkwürdigen Ueberreste des großen Alterthums zu thun, meine Phantasie noch einmal mit den schönsten Werken menschlicher Kunst zu nähren, noch manche kleine nützliche Studien zu machen und dann, wenn die Hitze des Sommers sich gemälsigt hat, zu Dir,

liebste Willy, und zu unseren herzigen Kindern
 zu eilen, und in Deinen Armen in Kurzem dieser
 Trennung zu vergessen. Diese Tour nach *Florenz*
 thue ich jetzt nur freilich noch aus besonderer Ach-
 tung für den Herzog mit. Denn eigentlich wäre
 ich derselben gern überhoben gewesen, um Zeit
 zu gewinnen. Doch, Du kennst mich, wie ich
 gesinnt bin, wenn ich glaube, Jemand in etwas
 gefällig seyn zu können. Ich habe mir schon vom
 5. May an hier ein recht gutes Quartier gemiethet.
 Dann und wann werde ich auch wohl die schönen
 Landgegenden besuchen. Wir sind auch jetzt
 noch erst drei Tage in *Tivoli* gewesen. Es ist ei-
 ne unbeschreiblich reizende romantische Gegend.
 Jetzt ist dort ein recht gutes Gasthaus angelegt,
 dessen hinterer Hof selbst mit den schönen so ge-
 nannten *Tempel der Sybilla oder der Vesta* in sich
 schließt, unter dem der große Wasserfall des *Te-
verone* sich herabstürzt. Doch weit malerischer
 noch sind die Ansichten der Cascatellen, beson-
 ders der grölseren. Wenn man sich dort hin-
 setzt, und seine Einbildungskraft ein wenig dar-
 innen herumwandern läßt, so glaubt man gleich
 Nymphen und Faunen da scherzen und tanzen zu
 sehen. Bei mir aber dauerts denn nicht lange, so
 sehe ich Dich, meine Willy, dort sitzen und mei-

ne Mädchen unter den schroffen Felsenklippen am grünen Ufer herumspringen. So folgt ihr mir überall auf jedem Tritte nach, Ihr meine Lieben,« —

Florenz, den 24. April 1790.

»Am Donnerstage, das ist vorgestern vor acht Tagen, liebste Willy, gingen wir von *Rom* ab, und kamen den Sonnabend in *Siena* an. Hier verliessen wir die gerade Strasse nach *Florenz*, um nach *Pisa* zu gehen, wo wir den Montag blieben. Wir fanden hier den Prinzen *August* von England, und ich besonders noch einen schätzbaren Mann von meiner Bekanntschaft, *Monsignor Fabroni*, der mich vor zwei Jahren in *Berlin* besuchte. Wir freuten uns beide einander wieder zu sehen, und ich erwarte ihn auch jetzt hier wieder in ein Paar Tagen. Den Dienstag früh um zehn Uhr waren wir in *Livorno*. Diese nur kleine Stadt ist ungemein interessant wegen ihres noch ganz blühenden Handels und wegen der Freiheit, die daselbst herrscht. Man sieht allerlei Nationen dort. Man hört dort fast alle Sprachen sprechen. Wir besuchten im Hafen einen holländischen Admiral, der mit drei Kriegs-Schiffen daselbst liegt, und machten eine kleine Spazierfarth vor den Hafen

hinaus. — — — Wir trafen hier die Markgräfin wieder an, und wohnen mit ihr in demselben Hause. Wir wären gern ruhig geblieben; doch Du weißt schon, daß, wo irgend etwas vom Hof ist, da bleibt für uns keine Ruhe. Es traf sich eben, daß die Königin der Markgräfin einen Besuch machte, denn sie sehen sich täglich zusammen. Wir mußten also ganz geschwind noch Trauer in aller Form anlegen, und so wurden wir der Königin vorgestellt, die bis nach 10 Uhr da blieb, und dann aßen wir noch mit der Markgräfin und einigen andern Damen, so daß wir erst gegen ein Uhr unsre Betten sahen, welches eigentlich meiner philosophischen Faulheit nicht recht behagen will. Heut früh haben wir der Königin schon unsre Cour gemacht. Sie ist eine der besten Frauen, die man in diesem hohen Stande finden kann. Sie ließ uns ohne alle Etiquette in ihr Zimmer kommen, wo wir meist eine Stunde bei ihr gesessen haben. Sie hat bei ihrer Güte Verstand und Lebhaftigkeit. Sie hat sich gewöhnt sehr eingezogen zu leben und wendet ihre meiste Sorge und Zeit auf die Erziehung ihrer sehr zahlreichen Familie. Wir machten darauf unsre Tour bei allen Erzherzogen und Erzherzoginnen. Man sieht sie mit Vergnügen. Sie sind alle wohlgebil-

det und scheinen gut erzogen zu werden. Da wir hier mit der Markgräfin in einem Hause wohnen, so hat sie gewollt, daß wir auch zusammen speisen sollen, also werden wir immer hier eine ganz ansehnliche Mittagstafel machen. Da ich doch einmal nicht ganz in meiner Freiheit seyn kann, so ist mir dieses in so fern ganz angenehm. Indessen erwarte ich doch nun mit nicht geringem Verlangen den Augenblick, da ich mir wieder ganz werde überlassen seyn. Der Tag der Abreise des Prinzen wird nicht später als den 8ten May seyn können. Vielleicht auch schon den 5ten. Ich denke noch immer an eben demselben Tage meine Rückreise nach *Rom* anzutreten.« — — — —

Florenz, den 7. May 1790.

— — »Morgen bin ich willens, von hier nach *Carrara* zu gehen, um die dortigen großen Marmorbrüche und Marmorarbeiten zu sehen, weil mir diese in manchem Betracht interessant sind. Ich werde dort vielleicht zwei Tage bleiben. Von dort gedenke ich meine Tour wieder über *Livorno* zu nehmen, wo ich mich auch einen Tag aufhalten werde. Von da komme ich wieder nach *Florenz* und hier gedenke ich denn noch zwei oder drei

Tage zu bleiben und alsdann über *Cortona* und *Peruggia* nach *Rom* zurück zu gehen. Ich nehme diesen Weg, weil ich ihn noch nie vorher gemacht habe und weil er durch eine sehr schöne Landschaft geht, ob es schon eine Tagreise weiter ist, als über *Siena*. Ich hoffe also etwa Morgen über acht Tage wieder hier in *Florenz* zu seyn. *Florenz* selbst kommt mir jetzt, in Vergleichung dessen, wie ich es vor acht und zwanzig Jahren gekannt habe, sehr still und eingeschränkt vor. Indessen sind doch immer viel schöne interessante Sachen hier, die immer viel Fremde herziehen. Ich habe mit ungemeinem Vergnügen die Originale wieder gesehen, die ich damals hier kopirt habe, und wovon Du die *Copien* in Deinen Stuben hast aufhängen wollen, besonders, die in der obern, den *Sebastian* nach *Guido* und den *Rembrant*. Meine besten Bekannten aber sind hier mehrentheils alle todt, oder abwesend. Ich hätte also fast lauter neue Bekanntschaften zu machen, wenn ich diese suchte, oder Zeit dazu hätte. Ich finde in mir aber gar keinen Trieb mich hier aufzuhalten, da mein nächster Plan ganz auf *Rom* gerichtet ist, wo ich je eher je lieber zu seyn verlange und wo ich hoffe, nicht müßig zu leben. So viel für heut von mir.



Pisa, den 14. May 1798.

— — „Ich bin gestern Abend hier von *Carrara* angekommen, und mein Wille war, diesen Morgen gleich früh weiter nach *Livorno* zu gehen. Es ist aber diese Nacht so ein heftiger Regen eingefallen, der noch nicht das Ansehn hat, nachlassen zu wollen, daß ich lieber noch hier verweile, als meinen Vetturino mit seinen beiden Maulthieren und meinem bißchen Zeug so ganz durchweichen zu lassen. Der Weg von *Pisa* nach *Livorno* ist nur eine Sache von etwa drei Stunden. Wenn sichs thun läßt, so gehe ich noch diesen Nachmittag dahin, wo nicht, morgen ganz früh. Von meiner kleinen Reise nach *Carrara* bin ich ungemein zufrieden. Ich bin drei Tage dort geblieben. Ich habe alles dort gesehen, was ich zu sehen wünschte, und mich von dem zulänglich unterrichtet, was ich dort suchte. Ich habe dort bei einem Graten *Luciani* gewohnt, dem ich empfohlen war, der ein recht wohl eingerichtetes Haus hat, und wo ich ungemein wohl aufgenommen worden bin. Denn kein Gasthaus ist dort gar nicht, allein an dergleichen Orten ist stets viel Gastfreiheit. *Carrara* ist eine kleine Stadt, etwa eine Stunde von der Seeküste am Eingang eines Thales, das zwischen hohen Gebirgen nach den

reichen Marmorbrüchen führt, die gar nicht weit davon entfernt sind. Das Land unten gegen das Thal und die angehenden Berge sind aufs Beste angebaut und voller Weingärten, und die Gipfel derselben selbst sind ganz mit Olivenbäumen bewachsen, welches einen angenehmen Kontrast mit den rauhen Marmorfelsenspitzen macht, die darunter hervorragen und mit den noch in Entfernung liegenden Schnee - Gebirgen. Auch sieht man hier und dort recht zierliche Landhäuser. *Carrara* selbst ist gar wohl gebaut, für einen so kleinen Ort. Alles lebt dort von diesem schönen Produkt, welches die Natur der Kunst und dem Luxus liefert, das sich in so manche gefällige Formen für allerlei Gebrauch verarbeiten läßt, und das den Stoff giebt, in welchem der Name noch manches edeln Mannes nun schon einige Jahrtausende lebt. Ich besuchte den ersten Tag die Werkstätte von gewiß mehr als funfzehn Bildhauern, welche der Bearbeitung des Marmors vollkommen Meister sind, und von denen einige recht gute Sachen machen würden, wenn sie wohl angeführt wären. Man geht hier fast bei keinem Hause vorbei, wo man nicht picken hört. Die übrigen gemeinen Einwohner sind Leute, die in den Brüchen arbeiten. Es sind dabei einige zwanzig adeliche Fa-

milien hier, die aber mehrentheils ihre Einkünfte auch aus den Brüchen haben, in welchen ihre besten Besitzungen sind. Auch der Graf *Luciani*, bei dem ich wohnte, ist nebst seinem Vetter, einem Graf *Monzoni*, Inhaber eines großen Theils der besten Marmorbrüche. Diese Brüche verdienen in der That gesehen zu werden. Ausser, daß ihre Lagen gar malerisch sind, wanderte meine Phantasie in diesen unerschöpflichen Marmorgebürgen herum, aus welchem schon so viele Jahrhunderte geschöpft worden ist, und da dachte ich mir, wie noch im Inneren derselben die erste Materie zu so manchem vortrefflichen Werke verborgen liege. Auch ist es interessant zu sehen, mit was für simpler, leichter Mechanik diese Leute mit ungemeiner Behändigkeit Lasten von einigen hundert Centnern bewegen, die sie mit zwölf oft zwanzig starken Ochsen bis an die Seeküste herunter schleppen, wo ich ihnen wiederum einen Nachmittag zusah, wie sie solche auf eben so bequeme Weise einschiffen. Doch ist das Ganze eine harte Menschenarbeit, und wüsten die Reichen, wie viel sauern Schweiß es kostet, ihre Liebhaberei, oder mehr ihre Eitelkeit zu befriedigen, und wie manchem armen Teufel es sein Leben oder doch seine gesunden Glieder kostet, vielleicht würde

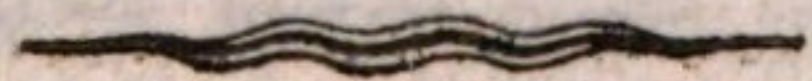
doch Mancher mit mehr Achtung auf die niedrige und nützlichere Klasse der Mitmenschen herabsehen. Der Graf *Luciani* begleitete mich überall mit der größten Gefälligkeit, und es hätte ihm beinahe in einem Ritte, den wir in diesen Marmorklippen thaten, theuer können zu stehen kommen. Denn er fiel mit seinem Pferde in diesen felsigten Wegen, auf eine Weise, die mir einen Augenblick von Besorgniß für ihn gab. Doch alles ging ohne Schaden für ihn ab. Er ist ein junger, recht wohlgebildeter Mann und seine ganze Haushaltung hat mir gefallen. Er hat eine hübsche Frau, die aber abwesend war bei ihrem Bruder. In dem Hause wohnt noch mit ihm sein alter Vater, sein Bruder, der Preussischer Consul in *Toscana* ist, seine Tante und ihr Sohn, und alle haben ein so einträchtiges gutes Betragen gegen einander, wie man es so gern in einer Familie sehen mag. Ich war mit ihnen auch alle drei Abende außer ihrem Hause bei andern ihrer Bekannten in recht guten Gesellschaften. Da hast Du, meine Willy, meine Relation von *Carrara*. Ich warte indessen hier nur den Regen ab, um nach *Livorno* zu gehen, und sehe unter meinen Fenstern den *Arno*, der durch *Pisa* läuft, mit gewaltigem Brausen vorbeiströmen.



Livorno den 16. Mai 1790.

»Hiersitze ich eben und frühstücke bei gutem Thee und frischer Butter und Weiß-Brodt, weil man in *Livorno* ziemlich nach Englischer Weise leben kann. Was mir aber am besten dabei schmeckt, ist, daß ich mir denke, meine Willy und meine lieben Mädchen sind vielleicht in diesem Augenblick auch bei einem gleichen Frühstück und nennen mich wohl gar einmal gelegentlich. Mein Geschäft in diesem Orte ist von einer andern Art, als ich sonst wohl treiben mag. Ich bemühe mich nemlich einigermaßen zu erfahren, wie man die Absendung der Sachen von hier zur See am besten und mit Ersparniß behandeln könne. Ich weiß aber eben nicht, ob ich zureichende Wissenschaft darinnen erlangen kann, außer einer Ueberzeugung, daß man mit aller Vorsicht immer doch in den Händen der Spediteurs ist. Denn es sind so eine Menge Schliche bei diesem Werke, daß man nie darinnen ganz klar sehen kann. Doch ist ein Vortheil, wenigstens einen Theil derselben kennen zu lernen, und mit diesen Herren persönlich bekannt zu seyn, weil doch mehr oder weniger in diesem Leben immer etwas Beträchtliches ausmacht, wo einmal nichts Vollständiges zu erreichen ist. Ich habe also hier gestern meinen Tag

ganz unter Handelsleuten zugebracht und zu Mittag bei meinem Bankier *Otto Frank* gegessen; eines der ersten hiesigen Handelshäuser. Den Abend setzte ich mich am äußersten Ende des Hafens hin, und sahe eine herrliche Scene, die Sonne sich in den Ocean neigen, und sahe einige Schiffe mit vollen Segeln und eine Menge kleinere Fahrzeuge auf der schimmernden Fläche in verschiedener Richtung umher schwimmen. Wie viel mehr Stoff zum Denken findet man doch da, als in den brillantesten Hof-Festen, wie viel mehr Großes selbst für die Sinne, als in den prächtigsten Schauspielen. Dann spazierte ich sachte nach Haus und hörte um mich herum allerlei Sprachen sprechen. Denn außer Kaufleuten aus allen Europäischen Nationen, sind immer eine Menge Griechen hier, und Türken und Barbaresken und andere. Diesen Mittag gehe ich zurück nach *Pisa*, und morgen Abend hoffe ich wieder in *Florenz* zu seyn.» —

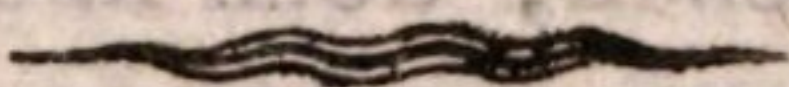


Rom, den 31. Mai 1790.

— — »Ich ging den ersten Pfingsttag früh um 5 Uhr von *Florenz* ab. Als ich so am kühlen Morgen ins freie grüne Land kam, ward mein Geist bald so heiter, als der reine Himmel über

mir war. Ich ging denselben Tag bis nach *Arezzo*. Man kann nicht ein schöner angebautes Land sehen, als das *Val d' Arno* auf dieser Seite von *Toscana* ist, so wie fast das noch schönere *Val di Chiana*, durch welches ich den folgenden Tag gegen *Cortona* kam. Hier blieb ich einen Tag. *Cortona* ist eine alte Hetrurische Stadt, und liegt hoch auf dem Berge über der schön angebauten Landschaft. Es ist eine nicht uninteressante Akademie dort, und ich hatte Briefe an einen Mann von viel Wissenschaften, so daß ich meinen Tag nicht unnütz zubrachte. Den folgenden als ich zu Mittag am See von *Trasimene* an einem merkwürdigen Platz, wo eine der Hauptschlachten geliefert wurde, in der *Hannibal* die Römer schlug. Gegen Abend kam ich in *Perugia* an. Hier blieb ich den ganzen folgenden Tag. Ich hatte auch hieher Briefe mit. In *Perugia* sind sehr viel bemerkenswerthe Malereien, besonders aus der Zeit, wo diese Kunst in Italien wieder anfang aufzuleben und wo sie in einer kurzen Reihe von Jahren zu einer Vollkommenheit stieg, von der sie seit dem immer nach und nach wieder heruntergekommen ist, und die man vielleicht so bald nicht wieder erreichen dürfte. *Rafael* ward hier zum Mahler erzogen und hat sechs Jahre hier zugebracht. *Peru-*

gia hat überdem eine herrliche Lage, ebenfalls auf Bergen, und ist so wie *Cortona* auch eine alte He-
trurische Stadt, doch größer und schöner als jene.
An beiden sieht man noch Ueberreste uralter He-
trurischer Mauern. Von da ging ich über *Foligno*
und *Terni*, wo ich aber den herrlichen Wasserfall
nicht wieder besuchte, um nicht noch einen Tag
zuzugeben. So setzte ich meine Reise fort und
kam den Sonntag früh gegen zehn Uhr hier in
Rom an.« — — —



Rom, den 10. Juni 1790.

— — »Du, bestes Weib, küsse mir hun-
dertmal die herzigen Mädchen und sage ihnen so
viel Liebes von mir vor, als ihre noch jungen, von
Kunst noch ganz ungespannten Sinne begreifen
können. Mögen sie stets Deine Freude und
Deine süßeste Belohnung für Deine Liebe, Deine
Freundschaft gegen mich und für Deine zärtliche
Sorgfalt für sie selbst seyn! und sey Du selbst ihr
bester Segen! Gott schenkte ihnen bis jetzt so eine
dauerhafte Gesundheit; sie wachsen lieblich auf.
Alles lacht noch um sie her, sie wissen noch nichts
von den Dornen, die auf dem Pfade des Lebens
unter den Rosen des ersten Frühlings verborgen

hervorsprossen. O! mögen sie lange in Unschuld, in dieser glücklichen Unwissenheit, ihre jüngern Jahre dahin tanzen! Doch mit jedem aufgehenden Tage wird ihnen nun auch immer Deine Leitung, Dein Beispiel nothwendiger, je mehr in ihnen die Kräfte zunehmen. Ich weiß auch, beste Willy, Du wirst sie immer mehr und mehr unter Deinen Augen haben, und sie so viel als möglich abhalten, nicht mit den Dienstleuten allein zu bleiben, von denen sie, wo auch nicht eigentlich Böses sehen, doch immer niedrige Ausdrücke und eine unschickliche Weise zu sprechen hören.. Freilich wirst Du dabei nicht einen Augenblick vergessen, daß jedes Wort, das Du sagst, jeder Blick, den Du thust, jede Bewegung, geschweige jede geringste Handlung von Dir ihnen nicht mehr entgeht, ihnen immer ein Beispiel wird. Doch wie reichlich wird Dich ein so erwünschter Erfolg für diesen Zwang, für diese genaue Aufsicht auf Dich selbst belohnen. Wird uns doch fast jeder Zwang, den wir uns anthun, reichlich gelohnt, und bald kostet er uns wenig mehr, wenn wir uns erst dazu gewöhnt haben. Mit eigentlichen förmlichen Lehren, liebste Willy, bitte ich Dich gar sparsam zu verfahren. Sie sind nicht für Kinder gemacht. Mögen doch die Er-

wachsenen, auch wohl die Alten, sie nicht einmal gern viel anhören. Das Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und vom Uebel, liegt ja doch schon früh in der Seele. Um ihm eine grade Richtung zu geben, ist gewiß das wirksamste Mittel dazu, der sinnliche Unterricht. Die weichen Sinne der Kinder sind aller Eindrücke fähig, ihre lebhaft e Einbildungskraft ist voller Begierde und voller Fähigkeit beschäftigt zu werden, und wenn man auf diese mit Verstand zu arbeiten weiß, kann man fast alles aus ihnen machen. Ich erinnere mich noch so wohl aus meinen Knabenjahren, wie mir so oft das Anschauen einer großen, einer guten, einer redlichen Handlung, wie mir so oft die bloße lebhaft e Erzählung derselben die Augen mit Thränen und das Herz mit dem wärmsten Trieb der Nacheiferung gefüllt haben, wenigstens zu versuchen, was meine Kräfte vermöchten. Ein weises Wort von manchem der edlen Männer aus dem Alterthum, ein glücklich gewandter Vers von manchem vortrefflichen Dichter hat sich oft so unauslöschlich in mein Gedächtniß und in meine Phantasie gegraben, daß sie mich von mancher niedrigen That abgehalten, von manchem irrigen Gedanken zurückgerufen haben. So bildet sich, ohne es zu wissen, eine junge Seele zur Liebe

der Tugend, des Anständigen und des Schönen, in einem Alter, da die Vernunft noch zu reiflich zu überlegenden Grundsätzen nicht aufgerufen werden darf. Der Mensch fühlt lange vorher, ehe die höhere Kraft des Nachdenkens in ihm thätig wird. Zu früh mit Kindern viel zu raisonniren, ist gewiß ein Mißbrauch in der Erziehung. Gedächtniß und Einbildungskraft sind es, denen man es in diesem aufkeimenden Alter nicht an guter gesunder Nahrung und an Beschäftigung fehlen lassen muß. Du siehst, meine Willy, mit was für einer Aufmerksamkeit Einem die lieben Mädchen an den Lippen hangen, wenn man ihnen so etwas vorplaudert, das sie reizt, das ihnen angemessen ist, und wie gern sie es so nach ihrer Art wieder nacherzählen mögen. Wenn also irgend Etwas geschieht, das gut, das rechtschaffen, das schicklich ist; so versäume nicht, es ihnen in der leichten Art zu erzählen, die ihnen verständlich ist, und den Nachdruck immer auf das zu legen, was ihnen am treffendsten seyn soll. Kann Manches von Personen seyn, die sie selbst kennen, so wirds zugleich ihre kleinen Herzen zu Liebe und Achtung für gute Menschen stimmen, die sie um sich her sehen. Lies ihnen kleine Züge aus Geschichten vor, die ihnen gefallen mögen, doch nicht

gar zu viel vom Wunderbaren, obschon Kinder danach so begierig sind, und nur wenn eine besonders treffende Moral darunter ist, die aber selbst nur ganz leicht berührt werden kann. So werden sie auch Lust selbst zu Lesen bekommen. Sie werden Dich oft ein wenig plagen, ihnen die Sache noch einmal und noch einmal zu erzählen. Ich weiß, Du läst Dich dieses nicht verdrüssen, und so werden sie selbst nach und nach zusammenhängender und besser erzählen lernen. Denn auf ihre Sprache muß man nun schon allmählich mit Bedacht haben. Es ist für beide Geschlechter gewiß eine der größten Zierden wohl zu sprechen, und die gewiß deswegen so selten ist, weil man sie in der ersten Erziehung vernachlässigt. Vom Bösen brauchen sie eigentlich jetzt noch nicht viel zu hören. Du weißt, wie sehr ich dafür bin, Kindern viel Freiheit zu vergönnen. Doch muß man nicht säumen in ihnen zeitig ein Gefühl des Anständigen rege zu machen. Schamhaftigkeit ist eine der glücklichsten Gaben, womit der Schöpfer Euer Geschlecht vorzüglich beschenkte und eins Eurer süssesten Reize, auch die sicherste Bewacherin der Unschuld; und Anständigkeit ist ihre treue doch edler gezierte Gefährtin. Sie beide machen ein Mädchen weit liebenswürdiger als alle

Schönheit. Untugenden, Ungezogenheiten zu-
 vorzukommen und ihnen zu steuern, ist unstreitig
 kein sichrer Mittel als Beschäftigung, die, so bald
 man sie zu vermannigfaltigen weifs, nicht leicht
 lässig wird. Du siehst dafs unsre Kinder doch den
 ganzen Tag nicht einen Augenblick ruhen mögen.
 Es kömmt also nur darauf an, ihre Geschäftigkeit
 nach und nach zum Nützlichen zu lenken. Die
 kleinen weiblichen Arbeiten, die Du schon ange-
 fangen hast, ihnen zu zeigen, werden ihnen bald
 zur Gewohnheit und zur nützlichen Unterhaltung,
 und sind eine gar dienliche Sache in einer Haus-
 haltung. Die Mädchen sind emsig um Dich her
 in Deinen Besorgungen des Hauswesens und wer-
 den bald anfangen Dir dabei an die Hand zu ge-
 hen. Es ist mir eine innige Freude daran zu den-
 ken, dafs sie von Dir, Ordnung, Wirthschaft-
 lichkeit und vernünftige Sparsamkeit lernen, dafs
 sie von Dir lernen Das zu werden, was ich wün-
 sche und hoffe, das sie einmal in der Zukunft
 seyn sollen. Doch erlaube mir, liebste Willy,
 dafs ich es noch einmal wiederholen darf, vergifs
 auch da nie, dafs Deine Kinder Dir zur Seite sind,
 und sey ihnen ein Beispiel von Heiterkeit und Mun-
 terkeit auch in diesem Geschäft und von Gelassen-
 heit und Nachsicht mitten unter dem Ernst der

manchmal dazu erfordert wird. Denn auch da muß eine weise Hausfrau ihre anständige Würde nicht vergessen. Mit dem zunehmenden Alter verlangt nun auch die Bildung ihrer Geistesgaben, ihrer Talente eine genaue Sorgfalt. Luise geht nun ins achte Jahr. Nun ist bei ihr die Zeit da, welche man benutzen muß, um ihr vollends über die Schwierigkeiten der ersten Anfangsgründe hinüber zu helfen, und in ihr den kleinen Widerwillen, den fast jedes, auch das lebhafteste Kind gegen anhaltende Aufmerksamkeit und Geistesanstrengung hat, nach und nach zu überwinden. Du weißt sehr wohl, meine Willy, daß ich hierbei nichts weniger als Härte noch Zwang verlange, außer dem Zwang den sie sich selbst wird anthun lernen, wenn sie erst gewahr werden wird, daß die Sachen nicht so sehr schwer sind und daß es ein Vergnügen ist, Etwas zu wissen und selbst machen zu können. Dieser mein Grundsatz ist nicht überstandne väterliche Zärtlichkeit, sondern ist auf meine nun nicht mehr neue Menschenbeobachtung gegründet. Härte mag die schönste Seele erniedrigen; und Lust zur Sache ist gewiß der beste Trieb um sie zu erlernen. Doch Ernst mit liebe reichem Betragen verbunden ist nicht Härte, und erweckt mehr, als bloßes Nachgeben, die ehr-

furchtsvolle Liebe in einem Kinde, ohne der Zutraulichkeit im mindesten Schaden zu thun. Luise ist noch flatterhaft und sträubt sich freilich ein wenig, doch habe ich bemerkt, daß sie den Lehrmeister nicht ungern kommen sah. Man kann ihr nun schon begreiflich machen, daß Lernen nicht bloß Spielwerk ist, sondern daß es unumgänglich nothwendig, dabei aber auch das größte Vergnügen ist, Etwas zu wissen und zu können. Unter dem, daß Du ihr nach und nach immer etwas mehr Zeit darauf verwenden lassen wirst, suche sie immer aufzumuntern, sie bei froher Laune zu erhalten, ihr, wenns auch manchmal nicht recht vorwärts gehen will, Muth einzusprechen, und kleine Versprechungen zu machen, und dann, bei jeden kleinen Progessen, die doch gewöhnlich nur ruckweise kommen, durch Bezeigung Deiner Freude darüber und durch kleine Belohnungen die Sache immer interessanter zu machen. Vor allen Dingen bitte ich Dich, sie nie durch Beschämung treiben zu wollen und dieses auch bei dem Lehrmeister zu verbitten. Beschämung schlägt eine edle Seele zu leicht nieder und erweckt einen Eckel vor der Sache, den man auf alle Weise vermeiden muß, und ich glaube daß sie auf Luise keinen guten Effect thun würde. Auf diese Weise wirst

Du sehn, daß in ihr allmählig ein Eifer ange-
 facht werden soll, der sie denn von selbst an-
 treiben wird. Gut lesen und gut schreiben lernen
 ist nur noch gegenwärtig freilich die Hauptsache.
 Wie solches nun aber gewöhnlich beim Lehr-
 meister getrieben wird, ist es den Kindern eine
 trockne und wenig schmeckende Arbeit. Suche
 ihr diese durch Mannigfaltigkeit angenehm zu ma-
 chen, wo sie zugleich mehrere Begriffe dabei mit
 erhalten kann. In den Stunden Deiner Muße lies
 ihr selbst oft einen Zug aus der Geschichte vor,
 der ihr unterhaltend seyn kann und der ihre Auf-
 merksamkeit reizen mag. Die Biblischen Ge-
 schichten selbst sind voller Züge, die auch für
 Kinder schon viel Anziehendes haben. Du wirst
 sehn, sie wird sie bald selbst wieder nachlesen
 wollen, und wird fühlen, daß Lesen ein ange-
 nehmer Zeitvertreib ist. Zugleich kannst Du ihr
 bei Gelegenheit immer diese und jene Idee mit
 beibringen. Nenne ihr dabei allerlei merkwürdi-
 ge Völker und berühmte gute Menschen, auch
 mancherlei Länder. Zeige ihr zugleich die Land-
 Karten, die werden ihr gewiß gefallen, zeige ihr
 darauf verschiedene Länder, z. E. diejenigen, die
 ich jetzt durchreist habe, besonders auch um
 unsre Gegend herum, von *Dessau* nach *Berlin*,

zeige und nenne ihr die Städte, die Flüsse, die Meere, und laß sie solche selbst manchmal wieder suchen. Sey immer dabei mit aufmerksam auf ihre Sprache, damit sie solche rein sprechen lerne, und suche ihr dabei auch einige französische Worte und Redensarten mit beizubringen. Laß sie oft kurze Fabeln oder Geschichten, kleine Strophen, die ihr begreiflich sind, z. E. aus *Herders* zerstreuten Blättern, und kleine Lieder mit auswendig lernen. Das alles übt den Geist sowohl als das Gedächtniß. Spiele ihr auch oft etwas auf dem Clavier vor und singe ihr dazu, und findest Du bei ihr, wie ich nicht zweifle, einige Lust daran und ein gutes Ohr, so verschiebe es nicht weiter, sie einen Anfang darinnen machen zu lassen. Ich bin gewiß versichert, daß die ersten mechanischen Schwierigkeiten im Spiele eines Instruments sich in den frühesten Jahren am leichtesten überwinden lassen. Ich denke nicht daran, daß meine Mädchen Virtuosinnen werden sollen. Allein ich bin der Meinung, daß, wo nur irgend ein glückliches Organ dazu da ist, Musik keines der geringsten Objekte, zumal in der weiblichen Erziehung, zu seyn verdiene. Ich weiß, Du wirst nicht böse seyn, mich dieses Sinnes zu sehen, und wir werden schon weitläufiger darüber sprechen. Ich

kann mir leicht vorstellen, daß Luisens Leicht-
sinn Deine Geduld manchmal in allen diesen Ver-
suchen auf die Probe stellen wird. Doch siehe
auch diesen als ein glückliches Geschenk des Him-
mels für die Kinder an, und laß uns nicht su-
chen, solchen zu unterdrücken, nur zu mäßigen;
er ist fast immer ein Beweis einer guten körperlichen
Gesundheit, welche die mehreste Zeit Bürge für
einen gesunden Verstand ist. Deswegen freuen
wir uns auch so, die Mädchen in ihren muthwil-
ligen Gaukeleien ihres Daseyns froh herum hüpfen
zu sehen, und im Gefühl ihrer zunehmenden Kräf-
te und Behendigkeit. Genug, daß man sie dabei
nicht aus den Augen verliere. Meine Ideen, die
ich hier besonders für Luisens Behandlung auf-
gesetzt hatte, werden eben dieselben auch in der
Folge für Minetten seyn, wenn auch die Verschie-
denheit des Charakters, der Neigungen, der Fä-
higkeiten kleine Abänderungen verlangen können.
Doch Minettens Erziehung wird immer leichter
werden, wenn sie das gute Beispiel der ältern
Schwester hat. Luise aber verlangt nun mehr,
doch ohne daß man ihr selbst viel davon vor-
spricht, immer mehr und mehr Beschäftigung, und
um ihr diese nicht beschwerlich zu machen, gehört
Abwechselung darinnen, zumal bei ihrem lebhaf-

ten Temperamente, und so wirst Du sehen, daß sie bald selbst Geschmack daran bekommen wird. Zeit, Gedult, anhaltender Fleiß, sanfter Ernst und muntre Sinn werden ohne Zweifel zum erwünschtesten Zwecke führen. Ich habe Dir, liebste Willy, hier nichts gesagt, das Du nicht schon oft selbst durchgedacht hättest, nichts, worüber Dir meine Gesinnungen nicht schon bekannt gewesen wären. Doch von was für einem Gegenstand könnte ich Dich wohl unterhalten, der Dir, der mir wärmer am Herzen läge? Und so habe ich Dir freilich hingeschrieben, was Du schon wußtest, was Dir aber doch gewiß nicht zuwider seyn wird, wieder von mir zu hören. Es ist mir ein so süßer Gedanke, mir vorzustellen, daß ich in meiner gegenwärtigen Entfernung wenigstens durch meinen Rath Etwas doch mit beitrage, bis mir Gott den angenehmen Zeitpunkt wieder schenkt, mit Dir vereinigt an diesem lieben Geschäfte zu arbeiten und für Pflichten zu leben, die mir so theuer sind. Gott weiß es, wie meine ganze Seele an Dir, meine Willy, und an unsern Kindern und an Eurem wahrhaften Wohle hängt. Das so viele Gute, womit Er uns schon gesegnet hat, und mein unbeschränktes Vertrauen auf Ihn, giebt mir die freudigsten Aussichten für die kommende Zeit,

die er uns noch bestimmt hat. Noch etwa drei Monate, und dann hoffe ich meinen Weg dorthin richten zu können, wo meine Gedanken so stündlich hineilen. Indessen verleve ich meine Tage hier nicht müßig, und ich hoffe nicht unnütz. In die Gesellschaft der Vornehmen, wo ich doch weder Unterricht noch Unterhaltung finden könnte, werde ich freilich nicht viel kommen. Mein Umgang ist mit Männern von Wissenschaften und mit Künstlern. Die Morgen und die Abende bringe ich viel in den Tempeln, in den Bädern, in den Schauspielplätzen, kurz in den ehrfurchtgebietenden Trümmern des alten *Roms* zu, die ich mir schon ehemals zu Mustern meiner wenigen Kenntniß in der Baukunst machte, und die ich mir nun jetzt noch einmal wieder mit möglichem Fleiße durchstudire. Denn diese machen meinen Hauptgegenstand hier aus. Ich werde in einigen Tagen kleine Exkursionen nach *Tivoli*, nach *Albano* und den andern Gegenden umher zu eben demselben Zweck machen, wovon ich Dir gelegentlich etwas erzählen werde.« — — —



Rom, den 2. Juli 1790.

— — — »Ich werde, wenn mich nichts abhält, wohl künftige Woche einige Tage in *Ti-*

voli zubringen, weil ich mir dort die großen Ruinen der *Villa* des Kaisers *Adrian* noch mit etwas Fleiß untersuchen möchte. Ich möchte dieses nicht gern viel länger aufschieben. Denn sie liegen 5 Italienische Meilen unter *Tivoli* in einer Gegend, wo, so wie in vielen Lagen hier umher, im Sommer eine üble Luft herrscht, mit der doch nicht zu scherzen ist. Ich habe aber bis jetzt eine sehr glückliche Witterung getroffen. Denn es ist noch den ganzen Monat Juni durch so wenig Hitze gewesen, daß wir bis an den Mittag ohne Unbequemlichkeit herumgehen, und die Morgen und Abende sind immer noch kühl, und die Mahler und Landschaftszeichner, die nach *Tivoli* gegangen waren, welches hoch liegt und voller Wasserfälle ist, sind wieder zurückgekommen, weil es dort zu kalt und zu feucht war, und sie also nichts da umher nach der Natur zeichnen konnten. Denn es sind noch beständig Gewitter gewesen, die sonst in dieser Jahreszeit hier gar selten sind. Unterdessen bin ich hier in diesen Tagen viel in den Ueberresten der Palläste der alten Cäsaren herumgestiegen, die in ihren mahlerischen Trümmern noch so ungemein interessant und für einen Liebhaber der Baukunst so unterrichtend sind. Da kommt einem alles Neuere so kleinlich dage-

gen vor, selbst die ungeheure Masse der Peters-Kirche mit sammt dem Vatican, aus deren Materialien man doch gewiß eine ansehnliche Stadt bauen könnte. Aber jene Palläste waren ganz ein anders gedachtes Werk. Ihr Umfang nahm den ganzen Palatinischen Berg ein und ging nach und nach fort bis auf den Aesquilinischen Berg. Außer den Wohnungen der Kaiser enthielt der ganze große Raum eine Anlage von den prächtigsten Tempeln, von Gärten, von Bädern, von Wohnungen für die Kaiserlichen Garden, von Schauspielplätzen, von Rennbahnen, von Bibliotheken. Ueberall umher die herrlichsten Aussichten. Parthien darinnen, als ob sie für Riesen gebauet wären, und mit so viel Verstand konstruirt. Wie kommen mir da die Häuser unsrer großen Monarchen vor? Das Anschauen selbst der Ruinen dieser herrlichen Werke erweckt Ideen und Empfindungen von Größe, zu der sich der Mensch zu erheben vermag. Ich bin zwar weit entfernt zu wünschen, daß Talent und Kunst wieder an solchen ungeheuern Werken des Luxus arbeiten möchten. Denn das kann ohne abscheulichen Menschendruck, ohne äußerstes Verderbniß der Sitten nicht Statt finden. Allein Weisheit in den Distributionen, großer Stil in den Formen und

Verhältnissen, Solidität und Präzision in dem Bau selbst, das läßt sich in weit eingeschränkteren Werken zeigen und mit der bestüberlegten Oeconomie verbinden. Was mich an den Alten so freut, ist die gesunde Vernunft, mit der sie eine jede Sache behandelten, da man jetzt fast immer nur nachfragt, was Mode ist, oder höchstens nachahmt, was schon Beifall gefunden hat, ohne zu bedenken, ob sichs auch wohl dahin schickt. Da der Boden selbst hier überall uneben ist, und man fast alles auf den Hügeln oder am Hange der Berge anbaute, so sieht man mit Vergnügen, mit welchem Verstand sie diese Lagen zu benutzen wußten, sowohl zum Vortheil der inneren Bequemlichkeiten, als mit dem Zweck, sich immer mannichfaltige Aussichten zu verschaffen. Dieses wußten sie eben so wohl im Kleinen zu beobachten, wie man es in den aufgedeckten Resten der Stadt *Pompeja* sieht. Dort sind die Wohnungen gewiß sehr klein und von keiner Kostbarkeit, aber immer nach der damaligen Art zu leben, mit den nöthigen Bequemlichkeiten und immer mit dem Gedanken angelegt, freie Luft und wo möglich freie Aussicht unter Schatten zu genießen. Das sind kleine Häuser, die mir recht Appetit machten, so was in dem Sinn zu bauen, mit Rücksicht

auf unser Klima und unsre Sitten, und so wie sie
 einem mittleren Bürger oder Landmann angemessen seyn könnten. Was mich noch an allen diesen sehr interessirt, ist, daß man aus selbigen, mit Beihülfe der alten Schriftsteller, die ich hier gar fleißig nachlese, über das häusliche Leben sowohl als über alle Art von Zeitvertreib und Gesellschaftlichkeit jener bald sehr simpeln, bald sehr gesitteten, und endlich äußerst prachtvollen Jahrhunderte sehr vieles Licht bekömmt. So viel ist gewiß, daß sie die Kunst, das Leben zu genießen, besser, weit besser behandelten, als heut zu Tage. Sie lebten so viel als möglich im Freien, und hierzu waren auch ihre Wohnungen nach verschiedenen Jahreszeiten eingerichtet. Ueberall Bäder, überall ein Platz für irgend körperliche Uebungen, die Alte sowohl als Junge nicht leicht einen Tag verabsäumten, und diese Plätze immer so gelegt, daß dadurch, eben so wenig als durch den Lärmen der übrigen Hauswirthschaft, Niemand gestört war, der sich im Stillen beschäftigen wollte. Die Wohnung der Frauen war auf eine bequeme Weise von der Männer ihrer abgesondert, um nirgends Hindernisse zu verursachen. Nach Aussichten auf die Straße fragte man nicht, weil man nichts davon wußte, seine müßige Zeit

am Fenster zuzubringen. Da man Schauspielplätze und die herrlichsten Anlagen für allerlei öffentliche Zusammenkünfte in Ueberfluß hatte, so brauchte man keine großen Apartements zu Visiten und Conversationen. Man kannte in seinem Hause nur freundschaftlichen vertrauten Umgang. Man gab nie *Dinés*; denn der ganze Tag war für Geschäfte, und man als überhaupt zu Mittag nur ganz leicht. Die Abendmahlzeit aber war für Freunde, für Freude, Gespräch und Gesang, und da herrschte Freiheit und Witz, einem jeden Stande angemessen. Die Herzogin von *Weimar*, die Gefühl für alles dieses hat, war ganz in die kleinen Wohnungen zu *Pompeja* verliebt, und sagte mir, als ich sie einmal dahin begleitete, wenn ich je wieder nach *Weimar* käme, sollte ich ihr einen Plan zu einem *Pompejanum* geben. Da habe ich Dir, meine Willy, drei Seiten voll Zeug geschrieben, die Deine Phantasie vielleicht in Bewegung setzen werden, ein klein Schlöfchen in der Luft zu bauen. Ich mache es auch fleißig so, es ist doch zuweilen eine nicht unnützliche Beschäftigung.» — — — —



Tivoli den 9. Juli 1790.

— — — «Ich bin so viel ich kann in der freien Luft, welche mir, wie Du wohl weißt, immer am besten behagt. Bis jetzt ist mir dazu die Witterung ungemein zu statten gekommen, welche für die Jahreszeit noch immerfort eher kühl als heiß, doch mehr als gewöhnlich unbeständig gewesen ist, so daß ich noch gar oft des Morgens und Abends einen Tuchrock vertragen kann. Ich kann also ganze Tage herumziehn und mich bei den Gegenständen die mir am interessantesten sind nach meinem Gefallen ohne Unbequemlichkeit aufhalten und meine Beobachtungen machen. Ich habe auch wirklich schon seit meiner Rückkunft in *Rom* nicht wenig gethan und ich hoffe daß mir in sechs Wochen nicht gar vielmehr übrig bleiben soll, und dann wird es mit den Anstalten meiner Rückreise geschwind gehen, das kannst Du Dir leicht vorstellen. Auch hier um *Tivoli* bin ich diese Paar Tage vom Morgen bis gegen den Abend herumgewandert. Ausser der so weitläufigen *Villa des Adrian* sind noch Ueberreste von ungemein großen alten Römischen Landhäusern hier umher, die zwar alle nur in wilden Ruinen da stehen, welche oft nur aus dem mannigfaltigen Gesträuch hervorragen, womit viele Theile so

dicht umwachsen sind, daß man ihnen nur mit Mühe beikommen kann. Freilich wünschte ich, daß man mehr Ganzes davon sehen könnte, um richtigere Begriffe von den Hauptanlagen zu haben. Doch in den Theilen findet man noch ganz ungemein viel Unterrichtendes, das ich mit Aufmerksamkeit studire. Von den so schönen malerischen Parthien, die man hier überall begegnet wünschte ich mir freilich so oft Dir Manches aufzeichnen zu können. Dazu bleibt mir aber keine Zeit, und ich werde mich begnügen müssen, Dir einmal denn mündlich die Beschreibungen davon zu machen. Noch diesen Vormittag ruhte ich mich der herrlichen großen Cascatelle gegenüber unter dem Schatten eines über mir hangenden hohen Felsen von einem Lauf von fünf Stunden aus, und machte mein zweites Frühstück mit Brot, Schinken und Feigen und trank dabei auf Deine und der lieben Mädchen Gesundheit mit sehnsuchtvermischter inniger Freude, und sann, ob Ihr vielleicht in diesem Augenblick auch wohl im Grünen an mich denken möchtet, zählte denn Wochen so nach meiner Vermuthung und dichtete mir den glücklichen Augenblick unsers baldigen Wiedersehens. Denn mit jeder Empfindung von Vergnügen das ich fühlen mag, meine Willy, es sei nahe um Dich,

oder in dieser Ferne, kann mein Herz schon nicht anders als Dich dabei ganz zugegen denken und unsre lieben Kinder und in dem Genusse Eures Wohls leben. So begleitet mich überall das liebe-liche Bild der Meinigen wie mein guter Genius, und mit ihm hoffe ich nun auch bald wieder in Eure Arme zu eilen, und neue Freuden zu genießen nach so langer Entbehrung.» — — —



Rom, den 20. Juli 1790.

— — — »Ich wandle mehr in den wüsten Stätten des alten *Roms* herum, als in dem neuen prächtigen lärmenden Theile der neueren Stadt, in welchem ich zwar mitten drinne wohne. Besorge aber deswegen nicht, meine Willy, daß mich diese einsame Betrachtungen von dem Sinn für das gute gesellschaftliche Leben abziehen werden. Ob ich schon glaube, daß es dem Menschen ganz nützlich sey, zuweilen eine Zeit in der Entfernung vom großen Haufen, ja selbst von seinen liebsten Freunden zuzubringen, weil doch da unsre Gedanken viel in uns selbst zurück gehn und man da mehr mit seinem eignen Ich bekannt wird, so fühle ich doch hier innigst meine Bestimmung für Genuß von Liebe und Freundschaft, und ich hoffe Du

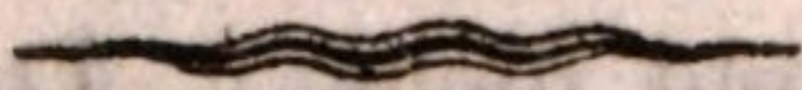
sollst bei meiner Rückkunft für Beide mein Herz auf keine Weise erkaltet finden. So sehe ich denn auch mit Vergnügen hier einen Tag nach dem andern hingehn, suche jeden zu einigem Nutzen anzuwenden, sehne mich aber herzlich nach dem letzten an welchem ich mich wieder nach Dir und nach unsern lieblichen Kindern und nach meinen lieben häußlichen Geschäften hinwenden werde.»



Rom, den 29. Juli 1790.

— — — »Am Dienstag Nachmittag erhielt ich einen Brief vom K..., Er schreibt mir nicht allein sehr gnädig, sondern setzt auch noch sieben oder acht Zeilen mit eigener Hand zu, in seinem treuherzigen freundlichen Styl, aus denen man deutlich sieht, daß er bei guter Laune war, daß er mir ganz wohl will, und daß er mit Verlangen erwartet, was ich ihm von hier anschaffe. Zugleich schickt er mir eine Anweisung auf die Summe die er mir gleich bei meiner Ankunft in *Rom* genannt hatte. Da nun die zehn Kamine, die ich hier für ihn habe machen lassen nur ungefähr das Drittel dieser Summe kosten, und er mir aufträgt das Uebrige ganz nach meinem Gefallen hier für ihn zu verwenden, so siehst Du, daß mir eine sehr

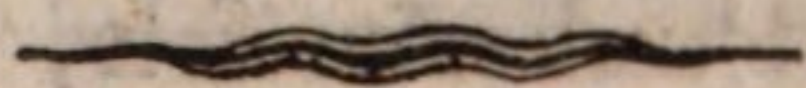
ansehnliche Summe in Händen bleibt, die ich für lauter Kunstsachen und dergleichen anzulegen habe. Dieses kann mir während meinem nochübrigen Aufenthalt hier nur ein sehr angenehmes Geschäft machen, das meinem Hang zu den Künsten so angemessen ist, und womit ich vielleicht selbst zum Behuf der Künste bei uns einigen wahren Nutzen stiften kann. Ich suche es indessen auf das öconomischste zu verwalten, und alle Umstände sind mir dabei günstig; da im vergangenen Winter die Fremden hier sehr wenig gekauft haben; da in der jetzigen Jahreszeit alle dergleichen Gegenstände hier in geringen Preisen stehen; da man jetzt auf Rußland nichts mehr rechnet, und der Papst auch bei seinen Finanzumständen nur sehr wenig mehr kauft.» — — —



Rom, den 10. August 1790

— — — »Ich hoffe, der K... soll seine Erwartung übertroffen finden. Ich habe wirklich interessante Sachen zusammen gefunden, fast Alles Antike, ächt und unbezweifelt, alles Stücke die hier sehr wohl im Päpstl. Museum einen Platz haben könnten, und verschiedne die sich darinnen auszeichnen würden. Die Mehresten sind um

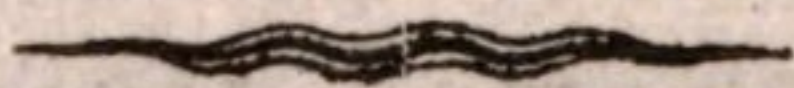
Preise, für die man keine Kopie davon haben könnte, und Alles oder die Meisten noch merkwürdige Sujets. Ich habe freilich in verschiedenem Betracht einen sehr vortheilhaften Zeitpunkt getroffen. Es sind Statuen, Büsten, Vasen und einige andere Stücke, worunter besonders ein überaus schöner Sitz oder Thron eines Imperators oder wenigstens eines Mannes vom ersten Range ist, der in seiner Art ein Einziges Stück ist, von dem ich immer noch besorgt habe, daß man ihn nicht aus Rom herauslassen würde, und den ich schon seit dem November in den Augen hatte. Gestern sahe ihn mit vieler Bewunderung *Angelika* und ihr Mann, und sie nahm sich noch eine Zeichnung davon. Heut wird er aber auch eingepackt. Wenn man in *Berlin* nicht finden wird, daß ich mit des Königs Geldern gut gewirthschaftet habe, so ist gewiß meine Schuld nicht. Doch beinahe verspreche ich mir auch dieses, wenigstens von den vernünftigen Leuten, wenn sie auch schon nicht Kenner sind und nur etwa wissen wie vor dem der König bedient worden ist.» — — —



Rom, den 17. August 1790.

— — »Ich bin diese Woche noch sehr beschäftigt mit Packen und Absenden. Auch habe

ich noch einige Sachen auf die ich Jagd mache. Indessen ist das Mehreste geschehen. Es macht mir in der That Vergnügen, daß ich auch diesen Gegenstand meines Aufenthalts hier, auf den ich zwar noch vor Kurzen nicht wufte wie weit ich darauf zu rechnen hätte, so beenden kann, daß es mich in meinem ganzen Plan weiter nicht stört und daß ich glaube, man kann damit zufrieden seyn, und ich hoffe daß ich selbst zur Aufnahme der Kunst bei uns Nutzen schaffen werde.» — —



Rom den 28. August 1790.

— — »Seit dem 29. Juli, da ich erst mit dem Nothwendigen zu meinem Auftrag versehn ward, habe ich gewiß Alles gethan, was in drei Wochen möglich zu machen war. Alle diese Sachen erst angeschafft, die ich freilich schon längst in den Augen hatte, die Kisten, das Einpacken und alle Umstände besorgt, die hier solche Absendungen mit sich bringen. So geschwind hätte ich mirs selbst kaum versprochen. Wie diese Sachen werden aufgenommen werden, darüber ist nun meine treue Philosophie ganz gelassen. Vom K.,..., hoffe ich, sehr gut. Vom B. Publikum, das eben nicht sehr Augen hat zu sehen, vielleicht

anfänglich mit wenig Achtung. Vielleicht wird man mirs aber doch mit der Zeit Dank wissen. Ich glaube, es wird so bald Niemand so eine Sammlung von guten Sachen auf einmal hier wieder zusammenbringen, und zumal für so einen Preis. Ich muß es gestehn, ich habe Glück dabei gehabt, doch das gehört zu Allem. Mitten unter allen diesem habe ich doch nicht versäumt noch meine übrige Zeit nach meinen Absichten, so viel ich gekonnt habe anzuwenden. Genug, leer komme ich, hoffe ich, nicht zurück. Ich denke nun noch mit Ehesten einige Exkursionen nach *Frescati*, *Grotta ferrata Tivoli*, *Coni* und andren Orten zu machen, und damit meine Besuche in den hiesigen Gegenden zu beschließen; alsdenn noch denen mich hieselbst am meisten interessirenden Gegenständen einen letzten Blick zu geben.» — —

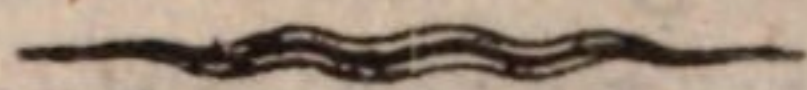


Rom, den 4. Sept. 1790.

»Am Dienstage, liebste Willy, erhielt ich zugleich Deine beiden mir höchst willkommenen Briefe, einen vom 8. Aug. den andern zugleich mit Pr. H. G. seinem von 11. Meine Freude dabei war so herzlich, als mein Verlangen darnach gewesen war. Die besten Nachrichten, die Du

mir von Deinem und von unsrer lieben Kinder Befinden giebst, waren Alles, wonach ich mich in diesem Augenblicke am innigsten sehnte. Das Uebrige wird mir nun Gott auch bald gewähren. Eine Nachricht bekam ich auch noch an eben demselben Tage, die mir, wie Du leicht glauben wirst, auch ganz angenehm war, nemlich von *Livorno*, mit der Gewissheit, daß sich dort, in der That fast über unsre Erwartung, noch ein Schiff gefunden hat, mit welchem meine dorthin abgeschickten Sachen unverzüglich nach Hamburg abgehen werden, und sie sind vielleicht in diesem Augenblicke schon auf der hohen See, und so hoffe ich, können sie in zwei Monat oder so in Hamburg seyn, im Vertrauen auf mein und des K. gut Glück. Denn ich habe dessen in der That bei der Sache genug gehabt. Es wäre zwar gewiß nicht meine Schuld gewesen, wenn diese Sachen bis aufs Frühjahr in *Livorno* hätten liegen bleiben müssen, sondern jener Herren ihre, weil man mir das Nothwendigste dazu nicht eher hatte zukommen lassen, ohne welches ich doch nichts machen konnte. Dieses hätte ich aber doch dem K. nicht wohl sagen können. So aber gehört auch zu unsern kleinsten Geschäften, wenn sie gerathen sollen, unumgänglich das, was wir, mit ei-

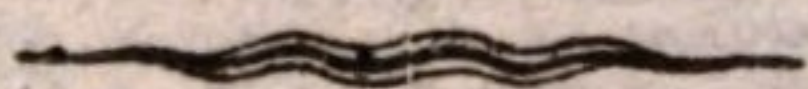
nem gar unbestimmten Worte, Glück nennen, worunter ich sehr entternt bin, blinden Zufall zu verstehen. Denn dazu habe ich, Dank meiner sehr einfachen Religion oder Philosophie, eine zu hohe Idee von der so unbeschränkt wohlthätigen Regierung des Kleinen eben sowohl, als des Großen im unermesslichen Ganzen, als daß ich glauben sollte, sie überliesse sorglos den geringsten Umstand, der ein Wesen angeht, welches sie unter ihrem Schutze hat, diesem gaukelnden Zufalle, diesem Hirngespinnst, das aus den Köpfen der Ueberweisen hervorgesprungen ist, und dem der größte Theil der Menschen, die sich nicht die Mühe nehmen, selbst zu denken, so nachlaufen, wie die Kinder einem Irrlichte. Ich erkenne also auch diesen mir doch nicht ganz gleichgültigen Umstand mit Dank.«



Rom, den 21. Sept. 1790.

— — »Ich habe mir einen kleinen Kram von Kenntnissen hier angeschafft, die mir sehr dienlich seyn können, wenn es Gottes Wille seyn möchte, daß ich in meinem kleinen Wirkungskreise noch etwas thun soll, oder die mir wenigstens manche vielleicht nicht unnütze Beschäftigung ver-

anlassen werden, wenn ich so, wie es meinem Hange am meisten angemessen wäre, mein übriges Leben so ganz in Muse in meinem Häuslichen mit Dir und unsern lieben Kindern zubringen darf. Noch habe ich dabei das kleine eitle Vergnügen, daß mir ein mächtiger König einige Verbindlichkeit haben muß.» — —



Rom, den 28. Sept. 1790.

»Endlich, liebste Willy, kann ich Dir meine nun ganz nahe Abreise von hier bestimmter ankündigen. Mein Vorsatz ist, so Gott will, mit Ende künftiger Woche, den 8. 9. oder spätestens den 10. October *Rom* zu verlassen, je eher je lieber. Weil ich nicht Willens bin mich unterwegs irgendwo aufzuhalten, außer wie es meine Reiseanstalten selbst erfordern, oder ja etwa einmal einen Ruhe-Tag zu machen, so könnte ich hoffen, wenn ich keine Hindernisse begegne, in den ersten Tagen des Novembers nicht weit von denen zu seyn, die alle Freuden meines Lebens ausmachen. Mein Reiseplan ist ungefähr folgender. Ich gehe von hier nach *Florenz* mit *Vetturino*, mit drei Maulthieren in fünf Tagen. In *Florenz* bleibe ich zwei Tage. Von da gehe ich in anderthalb

Tag nach *Bologna*, noch mit *Vetturino*, weil dieses noch Gebirge sind. Von da, wo die Ebne der *Lombardie* angeht, nehme ich Post und bin in drei Tagen sehr bequem in *Verona*, wo ich mich nicht aufhalten will. Von *Verona* kann ich hoffen ohne Beschwerlichkeit in fünf oder sechs Tagen in *Augsburg* zu seyn, da die Wege im ganzen *Tyrol* vortrefflich sind und man da recht gut bedient wird, und da ich über dem mir noch den Mondschein zu Nutze machen kann. In *Augsburg* einen Tag Ruhe und um mit meinem Banquier dort abzurechnen. Von da zwei Tage nach *Erlangen*, wo ich doch der Markgräfin nicht werde abschlagen können, einen oder zwei Tage zu bleiben. Da sind denn die guten Strassen zu Ende, und ich werde alsdann sehen, wie geschwind oder wie langsam ich mich von da über *Bareuth*, *Hoff*, *Zwickau*, *Altenburg* bis nach *Leipzig* werde durcharbeiten können. Viel wird auf die Witterung ankommen. — — — Mein Geist hat sich zwar mit Vielem hier beschäftigen können; mein Herz aber, mein bester Theil, hat hier sehr darben müssen, ausser wenn ich nach Euch mich hindachte. Mich verlangt nach unsren grünen ruhigen Auen, nach unsrem reinen Himmel, nach den Orten, wo ich so manche selige

Stunde mit Dir genossen habe, und mich verlangt auch zu versuchen, ob ich einiges von dem, was ich von hier mitbringe, zum Nutzen oder zum Vergnügen anwenden kann. Ueber Alles aber verlangt mich wieder für Dich, meine Seele, für Freundschaft und für Liebe zu leben, meine Freude an meinen Kindern zu haben und ihnen meine zärtlichsten Sorgen zu widmen. Dieses wird mir unser guter Gott endlich wieder geben und Euch mit allem Wohl segnen.« — — —

Rom, den 8. Oct. 1790.

»In Eil noch meine letzten Zeilen von hier, liebste Willy. Ich gedenke übermorgen oder den Tag drauf von hier abzugehen. Ich habe bereits Alles dazu veranstaltet und schon gestern meinen Accord mit meinem *Vetturino* bis *Bologna* geschlossen. Alle meine Hauptgeschäfte hatte ich schon vergangene Woche abgethan. Indessen finden sich immer noch in den letzten Tagen eines Aufenthaltes in *Rom* so viele Kleinigkeiten, die Einem wenig Augenblicke übrig lassen, zumal bei so mancherlei verschiedenen Aufträgen, von denen man doch keine vergessen möchte. In wenig Wochen, hoffe ich, wollen wir vereinigt Gott

dafür preisen, und Er wird mir alsdann Kräfte geben, wieder für jede Pflichten zu leben, für die Pflichten der Freundschaft und der Liebe, für Dich, für meine lieben Mädchen, für häußliche Sorgen und Freuden, und für was Er mir bescheiden will. Lang scheint mir in Wahrheit die Zeit, da ich von allem diesem entfernt gewesen bin, aber ich glaubte auch hierinnen eine Pflicht zu erfüllen, die Er mir aufzulegen schien und die mir wahrscheinlicher Weise von Nutzen seyn könnte. Ich habe indessen diese meine letzten Tage hier nicht unnöthig angewendet. Ich schrieb Dir, daß ich noch eine kleine Summe von des Königs Geldern übrig hätte. Ich habe dafür noch einige auserlesene antike Stücke angeschafft, nicht etwa Kleinigkeiten. Denn es sind drei schöne Statuen dabei, unter welchen ein *Apollo* ist, an welchem Alles, was antik daran ist, vom sublimsten Styl von Bildhauerei ist. Dieses kann aber nur erst gegen das Frühjahr in *Hamburg* seyn. Genug ich habe ein ganzes kleines Museum für den K. zusammen gefunden, und ich glaube er soll Vergnügen daran haben. Ich hoffe, das nemliche Glück, das ich hier gehabt habe, diese Sachen aufzubringen, soll sie auch begleiten, daß sie glücklich dort ankommen.“ — —



Florenz, den 17. Oct. 1790.

Diesen Mittag um zwei Uhr, liebste Willy, bin ich glücklich hier angekommen. Ich habe das schönste Wetter zu dieser Reise über die rauhen Gebirge der *Apenninen* bis *Siena* und von da über die so schön bebauten Toskanischen, bis hieher gehabt. Ich hätte also nun schon ungefähr den fünften Theil meines Heimweges zurückgelegt, und mein Herz und meine Wünsche fliegen immer schon vor mir her nach Dir hin. So schnell als diese will sich nun freilich die Körpermasse nicht fortbewegen lassen, von so weniger Last auch schon die meinige ist. Doch ich werde auch gewiß nicht sehr säumen, und der mich so wohl hieher gebracht hat, wird mich auch eben so glücklich vollends zu Dir führen. Ich bin Willens übermorgen von hier nach *Bologna* abzugehen, von wo ich alsdann mit Post zu gehen gedenke, um meine Reise alsdann etwas schneller zu machen, da ich nachher bis *Erlangen* meist lauter schöne Straßen habe, einige Posten im Venetianischen ausgenommen. Der schöne Mondschein kömmt mir jetzt auch gar wohl zu statten. *Rom* zu verlassen hat mir freilich keine Gewalt gekostet, denn ich sehnte mich zu sehr zurückzukehren zu meinen Lieben, in Denen meine ganze Seele lebt. In-

dessen muß ich bekennen, daß von allen Orten, wo ich je einigen Aufenthalt fern von meinem häuslichen gemacht habe, *Rom* mir bei weitem der interessanteste gewesen ist, so wie er in manchem Betracht ganz der einzige in seiner Art ist und kein andrer auf dem Erdboden mit ihm verglichen werden kann. Die fünfthalb Monate, die ich jetzt wieder dort zugebracht habe, sollen mir, hoffe ich, nicht leid werden. Doch mit desto froherem Sinn eile ich nun wieder dahin, wo mich Freundschaft, und Liebe, und Treue, und süße Hoffnungen hintreiben, und ich traue zu Gott; diese Vorempfindungen sollen mich nicht täuschen. Ich kann Dir, meine Willy, mit aller Wahrheit versichern, bei allem meinen innigen Wohlgefallen an Kunst und an Wissenschaften, kehre ich doch mit der größten Freude nach unsrem ruhigen, einfachen, kunstlosen Winkel zurück, und ich habe gewiß nicht zu besorgen, daß, bei aller erwünschten Muse, die mich dort erwarten mag, ich jemals da irgend ein Leeres finden sollte, wo mich, so Gott will, alle meine Lieblingspflichten beschäftigen werden, wo mich eine so freundliche Natur anlacht, auf deren grünem Teppich ich die glücklichsten Tage meines Lebens dahin gewandelt habe, und wo denn doch in der That ein weit

treuherzigeres Völkchen wohnt, als der große Haufe auf dieser Seite der Alpen, und zumal der Römische hohe und niedere Pöbel, von dem ich Dir eben keine erbauliche Beschreibung machen werde. Doch Du kennst hierinnen selbst meine Art zu denken genug. Indessen macht mirs Vergnügen, daß ich nach dem Wunsch meiner Kunstliebhaberei einige recht gute Sachen an den König liefern und auch einiges Wenige für mich selbst mitbringen konnte, die mir das Andenken von *Rom* wieder erneuern und vielleicht auch meiner Willy zuweilen einen Augenblick Unterhaltung geben werden.«



Florenz, den 18. Oct. 1790.

»Nichts von Dir, liebste Seele, ist mir hier zu Händen gekommen. Ich vertröste mich also bis auf Augsburg, und hoffe indessen zu Gott, daß alles in unsrer kleinen Haushaltung munter und wohl sey. Meine Abreise von hier habe ich auf übermorgen früh verschoben, weil ich kleiner Geschäfte wegen morgen noch hier bleiben will. Vermuthlich werde ich Dir nunmehr nur noch einen Brief aus Italien abzuschicken Gelegenheit haben, und dann wieder von deutschem Grund und Boden,

und dann nicht mehr nöthig haben meine Zuflucht zur Feder zu nehmen um mich mit Dir zu unterhalten. Wenn Du diese Zeilen erhalten wirst, werde ich, so Gott will, schon nicht mehr gar fern von Dir seyn. Sage den herzigen beiden Mädchen tausend Liebes von mir. Gott, welcher weiß wie ich Euch liebe, segne Euch und gebe Euch Freuden und lasse mich bald daran Theil nehmen. Ja, bald ist er wieder bei Dir, Dein Will!»

Zu Anfange Novembers 1790. befand sich Herr von *Erdmannsdorff* glücklich wieder im Schoße seiner Familie.

Noch einen Ausflug von zwei Monaten machte er nun (vom November 1791. bis zum Januar 1792.) mit unserem Erbprinzen an die Höfe zu *Weimar*, *Gotha*, *Cassel* und *Carlsruhe*; und noch einen anderen von wenigen Wochen in Fürstlichen Angelegenheiten nach *Dresden*: und dann endlich, nachdem er so vielfach umgeirrt und so vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt — stellte er für immer seinen Wanderstab bei Seite.

Jetzt brachte er jene Träume häuslicher Ruhe und Glückseligkeit, welche er in seinen Briefen so reizend schildert, zur Wirklichkeit. Seine Frau, seine Kinder, sein kleines Hauswesen waren ihm die Welt. Wo man ihn sah, hüpfen seine Töchter, das Bild froher harmloser Jugend, um ihn. Still und einfach flossen seine Tage dahin. Häufig unterbrachen jedoch durchreisende Fremde, die seinen Werth kannten, seine philosophische Einsamkeit. Unter den Einheimischen standen nur höchst wenige mit ihm in Verbindung. In dieser Zeit lieferte er auch die Risse zu dem Theater, welches eine Gesellschaft kunstliebender Kaufleute zu *Magdeburg* erbaut hat. *)

Allein nur eine kleine Zahl Jahre war ihm dies ruhige Glück vergönnt. Am 31. Dec. 1795. entrifs ihm der Tod seine *Willy*. Nach den Blicken in sein Herz, das in den angeführten Frag-

*)	Breite des Prosceniums	-	-	29 Fufs.
	Tiefe der Bühne	-	-	45 —
	Tiefe des Platzes für den Zuschauer	43	—	

Der Platz für die Zuschauer bildet sammt der Zocke der Vorbühne (*Pulpitum*) einen Zirkel; die aufsteigenden Sitzstufen aber einen Halbzirkel. Zwei Säulen zieren jede Seite des Prosceniums; und zunächst der Bühne tritt auf jeder Seite eine grofse offene Loge von der Peripherie in den Zirkel hinein. Auge und Ohr sollen darin vollkommen befriediget werden.

menten seines vertraulichern Briefwechsels ganz offen vor uns liegt, können wir ahnden, wie innigst schmerzhaft ihm dieser Verlust gewesen sey. Seine Aeufserungen verriethen es jedoch niemand. Das ununterbrochene Leben in der grossen Welt, welche weder nach Herz noch Hirn fragt, sondern blos eine gefällig freundliche Larve verlangt, hatte jenen täuschenden Firnis so dick und bleibend über sein ganzes Aeussere gezogen, daß jeder innere Affect, selbst bis zum letzten Momente seines Lebens, auch dem Auge des Forschers gänzlich verborgen blieb.

Nach dem Verluste der treuen Gefährtin seines Lebens weihte Herr von *Erdmannsdorff* sich der Erziehung seiner Töchter. Er war ihr Lehrer, ihr Begleiter. Mit der zärtlichsten Sorgfalt wachte er über die Unverdorbenheit ihrer Gesundheit und ihrer Seelen. Um aber den jugendlichen Frohsinn nicht durch allzuviel Zwang zu tödten; um der Natur nicht vorzugreifen und die jungen Pflanzen nicht künstlich, gleichsam am Spalier aufwachsen zu lassen; wollte er nicht alles auf einmal thun, sondern nahm bedächtig Zeit und Umstände zu Gehülfen. Der Erfolg hat seine Methode bewährt. Was nach ihm noch zu thun übrig ist, bedarf keiner Meisterhand.

Außerdem, stillen Geistes; sich selbst die Gesellschaft, lebte er in den heiteren Höhen der Kunst.

Auf seinen Rath besonders geschah es, daß der Fürst das schwankende Kupferstecher - Etablissement des Barons von *Brabeck* übernahm, und im Jahre 1796, nach einer zweckmäßsigen und einsichtsvolleren Einrichtung, es in die hier blühende *Chalkographische Gesellschaft* verwandelte. Als einer der Directoren dieses Kunst - Instituts, welches Deutschland Ehre macht, that er alles, was sich nur von einem so geschmackvollen Kunstkenner erwarten läßt, um es zum höchsten Grad von Vollkommenheit zu erheben. Ja, vom Eifer für die Kunst belebt, ging er noch weiter, er sorgte sogar mit Thätigkeit für die künftige Fortdauer dieser Unternehmung durch eine anzulegende *Landes-Zeichenschule*; wozu er einen detaillirten Plan entwarf, der eben so sehr ein Denkmal von seiner weiten Uebersicht der Kunst, als von seinem Talente zu schreiben bleibt, und in jeder Rücksicht verdient dem Publico bekannt zu werden.

Noch eine andere Gelegenheit bot sich dar, sein Kunstgenie zu beschäftigen.

Dessau hat längst aufgehört, der ungastfreundliche Ort zu seyn, den jeder Reisende mit Vorsicht vermied. Der Geist des Fürsten hat es in aller Absicht umgeschaffen; und sein zuvorkommendes humanes Betragen macht es zu einem frohen, stillen Aufenthalt, den viele Ausländer sich vorzugsweise erwählen. Im Sommer geben die schöne Natur, die lachenden Gärten, die Jagd, mannigfaltigen Zeitvertreib. Aber im Winter — waren bisher Cour, Assemblée, Concert, Ball, die einzigen, nur zu oft langweiligen, Zerstreuungen. Der Fürst wollte seiner Residenz auch ein geistreiches Vergnügen schenken, und entschloß sich zu dem Zweck, ein Schauspielhaus zu erbauen.

Herr von *Erdmannsdorff* bekam dazu den Auftrag.

Recht mit Liebe übernahm er diesen Bau. Er benutzte dabei das Resultat der von *Saunders* angestellten Versuche über die Ausbreitung der Stimme und über die Weite, bis zu welcher sie deutlich und vernehmlich gehört werden kann. Dem zu Folge ließ er den Platz für die Zuschauer einen Zirkel von 60 Fuß im Durchmesser bilden, wovon die Vorbühne durch eine Sehne von 50 F. ein Segment abschneidet. Zwar entstehen aus

dieser Form des Theaters *todte Winkel* zu beiden Seiten der Bühne; aber er wählte sie dennoch vorzugsweise, wegen ihrer akustischen Vortheile, um so mehr, da er nicht allein glaubte, dafs, auch ohne jenen Seitenraum zu gebrauchen, das Schauspielhaus für unsre Stadt überflüssig groß sey; sondern überdies auch kein Freund von Seitenlogen war, weil man aus denselben in die Couliissen sieht, wodurch bei der Vorstellung jede Täuschung vernichtet wird. Gleichwohl war nach dem ersten Entwurfe die Oeffnung der Bühne noch um 7 Fuß weiter als jetzt, indem die Zirkelperipherie die jetzigen Pfeiler der Vorbühne schräg durchschnitt. Erst nachmals machte die Anlage der Logen des Intendanten und der Acteurs jene vier-eckigen verkröpften Pfeiler nothwendig. Gegenwärtig ist das Proscenium 35 Fuß Rheinl. breit und 28 Fuß hoch. Die Tiefe der Bühne beträgt 63 Fuß und die hinterste Breite derselben 21 Fuß; die Tiefe aber des Theaters, d. h. des Platzes für die Zuschauer, 56 Fuß. Nichts ist übrigens versäumt, was nur immer zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eines solchen Gebäudes dienen mag. Jeder, der hineintritt, muß dem Geschmacke des Baukünstlers den Zoll der Bewunderung entrichten.

Leider! hatte Herr von *Erdmannsdorff* nicht die Genugthuung dieses Monument seiner Kunst, das ihm nicht minder, als dem Erbauer und der Stadt, deren Zierde es ist, zum Ruhme gereicht — vollendet, noch den kleinen Unvollkommenheiten, welche, durch eigene Umstände veranlaßt, sich eingeschlichen hatten, abgeholfen zu sehen. Die Hauptfaçade fehlt noch gänzlich. Nach dem, dazu hinterlassenen Entwurfe, sollte die 108 Fuß lange Fronte, zu beiden Seiten mit zwei überbaute Thorwegen, zwischen diesen aber mit einer hervortretenden Halle 70 Fuß lang und 13 Fuß tief, mit 4 Säulen zwischen zwei Anten, Jonischer Ordnung, geziert werden. Die Säulen würden eine Höhe von 30 Fuß erhalten, und über dem Gebälke würde sich eine Attica mit Bildsäulen erheben haben. So das Aeufsere! Das Innere wäre zum Concert- und Tanzsaale, nebst dazu gehörigen Zimmern, ingleichen zur Wohnung eines Castellans oder Entreprenneurs, eingerichtet worden.

Schon rang Herr von *Erdmannsdorff* mit dem Tode, als noch der junge neuvermälte Erbprinz von *Mecklenburg - Schwerin* durch ein schmeichelhaftes Schreiben ihn zu sich einlad, um

den ihm bestimmten Landsitz durch seine Kunst zu verschönern. Allein, des Schicksals ernstes *Nicht weiter!* war bereits gesprochen!

Auszeichnung machte dem ruhig thätigen Leben des Edeln am 9ten März 1800 ein Ende.

Nichts gleicht der Fassung, mit welcher er seinen Tod heran nahen sah. Er änderte nicht das Mindeste in seiner Lebensweise. Wie gewöhnlich stand er auf, kleidete sich an und verrichtete alle seine Geschäfte. Ganz mit gleichem Interesse, wie sonst, sprach er mit den Künstlern über ihre Arbeiten: ganz mit der gewöhnlichen Freundlichkeit und Liebe unterhielt er sich über Gegenstände der Litteratur. Nie eine Klage über seinen Zustand! Nie ein Wort von seinem nahen Tode! Nur die vier letzten Tage vor seinem Ende blieb er im Bette. Aber auch da noch immer derselbe! Noch am Morgen des Tages, der seines Lebens letzter war, ließ er sich den ersten Theil des *Florian'schen Don Quixotte*, der ihn die Zeit her unterhalten hatte, von seiner jüngsten Tochter auslesen.

Dies der kurze Lebensfaden, an den sich die unwichtigen Begebenheiten des Verewigten mit allen seinen ausgezeichneten Verdiensten anreihen!

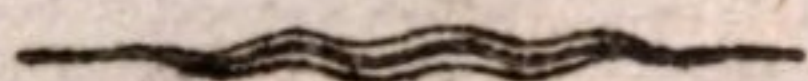
Noch einige einzelne Züge seines prunklosen Charakters aber, die sich zertreut in seinen Briefen finden, muß ich, zur völligen Schilderung dieses lebenswürdigen Mannes, hier anführen.

Potsdam, den 24. Febr. 1787.

— — *) *„As soon at least as I can steal off for a few Weeks, I will not refuse me the comfort of breathing our homely Air, of enjoying my Dearest Friend, and of seeing those sweet little Creatures play about their dear Mother. Then I shall tell You again and again, what a Happiness it is to live in all his Ease at his own Fire-side and to sit down to a very sober Meal, that one relishes a thousand Times better*

*) — — „So bald wenigstens, als ich mich auf ein Paar Wochen wegstehlen kann, werde ich mir den Trost nicht versagen, unsre heimische Luft einzuathmen, meine theurste Freundin zu genießen und jene süße kleine Geschöpfe um ihre liebe Mutter spielen zu sehen. Alsdann werde ich Dir wieder und wieder sagen, welch' eine Glückseligkeit es ist, in aller Gemächlichkeit vor seinem eigenen Camin sich zu wärmen und sich zu einem mäßigen Mahle hinzusetzen, das tausendmal besser schmeckt, als alle Leckerbissen, womit man sich an den Tafeln jener armen Halbgötter der höhern Sphäre überladet. Du siehst, Liebe, daß ich immer geneigt bin, auf diesen Gegenstand zurück zu kommen.“ — —

then all the Cates You are surfeited with at the Tables of these poor Demigods of the higher World. You see, my Dear, I am always apt to fall on that subject again.« — —



Berlin, den 7. Juli 1787.

— — — »Du weißt gewiß, daß es mir nicht darum zu thun ist, den Lehrer machen zu wollen, daß ich mehr Hoffnung habe, mir Deine Achtung durch mein Herz als durch meine Weisheit zu erhalten. Nur sehnliches Begehren, Dich wahrhaft glücklich zu wissen und unsre lieben Kinder auch allmählig in diesen Weg eingeleitet zu sehen, kaum einige Rücksicht auf mich selbst, also weit mein Bestes von dem Deinigen unzertrennlich ist, dieses ist, was mich treibt, Dir mit der Offenheit zu sagen, was Liebe in mir spricht. Und Du, Freundin meiner Seele, hörst darauf in allem Sinn der Liebe, und Gott wird Dich auch dafür segnen. Ich fange nun, so wie die Tage dahin wandeln, bereits an, mich nach und nach gegen den Abend meines Lebens zu neigen. Was könnte ich von den Stunden, (es seyen ihrer nach seinem besten Willen noch viele oder wenige) die mir Gott noch bestimmt hat: Was könnte ich für

einen bessern Gebrauch davon machen, als wenn ich sie dazu anwende, Ihm für so unendliches Gute meinen innigsten Dank zu opfern, und Dir, die Er selbst mir gab, meine Erfahrungen mitzutheilen, die ich meine Tagereise über gemacht habe, und Dir zu sagen, was Er selbst mich gelehrt hat; denn, was wahr, was gut ist, kömmt doch ganz allein von Ihm. Und wie könnte ich etwas Verborgenes vor Dir in meiner Seele hegen, die, bei allen ihren Unvollkommenheiten, von dieser Seite her, ich darf es wohl sagen, Deiner nicht unwürdig ist! Dafs diese meine Gesinnungen nicht geheuchelt sind, davon bist Du gewifs überführt, und dafs eben diese die ganze Seligkeit meines jetzigen Lebens ausmachen, so gewifs sie mir die ungezweifelteste Zuversicht des zukünftigen geben. Und so laß uns, meine Willy, mit frohem Muth, Einer durch des Andern Beispiel immer mehr und mehr aufgemuntert, Hand in Hand zusammen nach dem Ziele schreiten, nach dem wir streben, und uns beeifern alle Tage besser, weiser und folglich glücklicher zu werden.« — — —

Berlin, den 10. Juli 1787.

— — »Ich kann mir leicht vorstellen, dafs Dir *Lorens* Abzug doch einige Verlegenheit verur-

sachen muß. Schicke ihr, ich bitte Dich, von meinetwegen einige Thaler, und laß ihr wissen, daß man ihrer nicht ganz vergessen wird. Dies macht einen Eindruck auf andre Dienstleute und giebt unsern Kindern selbst immer nach und nach einiges Gefühl von der Art, wie wir gegen unsre Nebenmenschen denken müssen, welche die Vorsehung uns in dem Verhältniß anvertraut hat, daß sie uns dienen sollen, zumal da diese sich wenigstens sehr ehrlich aufgeführt und Dich nur um einer Ursach willen verlassen hat, für die man alle Achtung haben kann.« — — —

Berlin, den 14. Juli 1787.

— — »Der kleine Leichtsinn, mit welchem Luise sich so wohl über meine Abwesenheit als bei *Lorens* Abzug trägt, ist ein glücklicher Vorzug ihres noch von Gram ganz freien Alters, dessen ich mich in der That freue. Denn für die Gesundheit dieses kleinen feinen Geschöpfes ist gewiß frohes Wesen die beste Stärkung. Auch ist diese Sorglosigkeit selbst schon ein deutlicher Beweis ihres Wohlbefindens. Und daß von ihr nicht zu besorgen ist, daß sie hartherzig werden

wird, davon haben wir schon genug Proben. Auch ist sie ja doch unsre Tochter.« — — —

Berlin, den 17. Juli 1787.

— — — »Eine Annehmlichkeit habe ich jetzt hier, nemlich meine Wohnung, die so ruhig, so wohl für mich gelegen, so hell ist, die hätte ich mir hier fast nicht besser wünschen können. Dabei sehr brave Leute, welche unter mir wohnen, mit denen ich doch noch fast keine Bekanntschaft gemacht habe. Die Aussicht aus meiner Schlafkammer in den benachbarten Hof, wo ich immer vier oder fünf kleine Mädchen spielen sehe, macht mir manchen Augenblick Vergnügen, obgleich nicht ohne einige Sehnsucht und Erwartung. Doch meiner Nachbarn Glück thut mir auch wohl, und das Bild des Häuslichen hat für mich etwas so Einnehmendes, daß ich kein Schauspiel mehr weiß, das meine Augen so sehr an sich zieht.« — — —

Berlin, den 8. März 1788.

— — — »Heil, der lieben Luise. Gott gewährt ihr jetzt Freuden der Kindheit. Hat Er ihr mehrere Jahre bestimmt; so möge Er, so wird

Er ihr Tugenden jedes reiferen Alters beschenken!
Nie werde ich ihn vergessen, den süßen Augenblick, als vor fünf Jahren dieses erste Pfand, das Gott unsrer Liebe anvertraute, dieses liebliche kleine Wesen seine freundlichen Augen aufthat und zum erstenmal mich anzulächeln schien. Da wachten Empfindungen in meinem Herzen auf, die ich vorher noch nie gefühlt, von denen ich nur eine schwache Vorstellung gehabt hatte. Gott weiß es, wie ich meine Kinder liebe, und Er, welcher Liebe zu unsrem ersten, fast zu unsrem einzigen Geboth gesetzt hat, liefs mich dafür schon so manche frohe Stunde mit ihnen verleben. Er weiß es, wie ich täglich für sie bete, daß Er sie zu guten, frommen, tugendhaften Geschöpfen aufwachsen lassen möge. Will Er ihnen zu gesunden Herzen, zu gesundem Verstande, noch gesunde Körper erhalten, so sind alle meine Wünsche für sie befriedigt. Von allem übrigen wird Er ihnen doch schon ohne meine Bitten geben, so viel ihnen zuträglich seyn kann. Schönheit, Reichthum, Geist und Witz sind alle auch Geschenke vom Himmel. Doch gehört so viel Weisheit dazu, diese zu gebrauchen zu wissen, daß wir gewiß nicht Ursache haben, sie in Ueberfluß zu begehren. Daß aber auch ich die Freude geniefsen

möge, zu der Freude dieses Tages etwas beizutragen; so schicke ich hier meiner Luise einen hübschen Stroh-Hut. Ich hoffe, er wird ihr passen und ihr zu unsern Sommer-Spaziergängen nicht unwillkommen seyn. Der armen Minette hatte ich zu ihrem Geburts-Tage, bei dem Herzeleid, das mich damals drückte, nichts geschenkt. Es erfolgt also hierbei noch für Beide, für Jede ein klein Halstuch und ein Paar Handschuh. Küsse, meine Willy, die beiden lieben Mädchen und sage ihnen, das schicke ihnen ihr Vater. Und da sollte die gute Mutter so leer ausgehen? Je, das sähe mir ja wohl kaum ähnlich! Nein, da liegt noch ein Halstuch dabei, so gut ichs finden konnte. Klein sind freilich meine Geschenke. Allein wenn ein Geschenk weniger nach seinem Innern, als nach dem Werthe des Herzens, von welchem es kommt und des Herzens an welches es geht, zu schätzen ist; so kann ich mir wohl auf die Meinigen etwas zu Gute thun, und ich beneide nicht die Kaiserin von Rußland um alle Juwelen, die sie um sich her streut. — Ich habe, liebste Willy, Deine zwei Briefe erhalten und mich ihrer innigst gefreut. Du erwähnest in Deinem letzteren meines halb moralischen Briefes. Mein bißchen Moral aber liegt, so wie meine Religion,

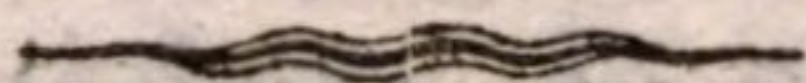
mehr in meinem Herzen als in meinem Verstande. Ich kann also leicht mit Dir auf diesen Ton verfallen, wo das Herz so ganz und ohne alle Verhehlung spricht, und Du, meine Seele, weist meine anscheinende Lehren aus ihrem wahren eigentlichen Lichte anzusehen, nemlich als Wünsche, als Bitten, als lebhaften warmen Eifer für Dein Wohl, für Deine Zufriedenheit. Von dieser Seite her halte sie in einigem Werthe, untersuche sie, erwäge sie, und wo Du Wahrheit in ihnen findest, gönne Deinem Freunde Achtung und Zutrauen, und glaube, daß eine meiner größten Glückseligkeiten auf Erden seyn müsse, Dich so glückliche Frau, so glückliche Mutter zu sehen, als Dir der Himmel herrliche Gaben dazu verliehen hat.« —

Berlin, den 3. Mai 1788.

— — »*A propos* der Kleinen, so darf ich Dir, in Absicht des Unterrichts, den Du, sorgsame Mutter, nunmehr sehr weislich Luise willst anfangen geben zu lassen, meinen Rath beifügen. Kein Mensch ist von Natur geneigt, sich um etwas viel zu bemühen, von dessen Zweck er keinen Begriff hat; also ist es ganz natürlich, daß ein Kind lieber herumspringt als sich still hinsetzt, um

etwas zu lernen, das es gar nicht weiß, was es ihm helfen soll. Auf der andern Seite aber hat der Mensch auch einen Hang zur Beschäftigung, daher finden auch wohl Kinder nach und nach Lust am Lernen, und diese muß man allmählig suchen in ihnen zu erwecken. Mit Ernst muß die Sache allerdings getrieben werden, damit das Kind anfängt fühlen zu lernen, daß es nothwendig und der Mühe werth ist. Indessen bin ich doch der Meinung, daß man ihm den eigentlichen Zwang so viel als möglich muß zu verbergen suchen, um ihm eine an sich gleich sehr trockne Speise nicht zu vereckeln, bis es sich daran gewöhnt. Ihm von seinem Vergnügen etwas abzubrechen, könnte ihm wirklich zu empfindlich seyn. Es ist dem Menschen in den jüngern Jahren fast härter, von seinen Freuden zu missen, als vom wirklich Nothwendigen. Man muß damit behutsam verfahren, um es nicht schüchtern und von übler Laune zu machen. Glaube mir, liebste Willy, ein ernsthafter, fester Blick, ohne gar zu viel Worte dabei, und gezeigt, daß es unumgänglich seyn muß, bewirkt mehrentheils respektvollen Gehorsam bei guten Kindern, ohne daß man zu thätigen Zwangsmitteln schreiten darf, die man immer nur bis dahin aufheben muß, wo sich etwas wahrhaft Böses

artiges zeigt. Ich darf Dich also sehr um Vorsichtigkeit hierinn bitten, um nicht durch zu viel Eilen die Sache zu verderben. Das müssen wir uns einmal vorstellen, daß der Anfang nicht ohne einige Schwierigkeiten seyn kann, die sich aber gewiß in einiger Zeit übersteigen lassen.« — —



Berlin, den 21. Juni 1788.

»Da ich am Dienstage, nachdem ich mich von Dir, meine Willy, fortgerissen hatte, auf meiner gar zu langsamen Fahrt begriffen war, und mir der erste Eindruck unsrer abermaligen Trennung allmählig anfieng erträglicher zu werden, so überliefs ich mich, wie man in der Einsamkeit zu thun pflegt, meinen Gedanken, wie sie sich von selbst meiner Phantasie darstellten. Die Gegend daher ist, wie Du wohl weißt, so reizend nicht, daß sie viel Stoff darbieten sollte, sich damit zu unterhalten. Also mußte ich die Gegenstände in mir selbst suchen, und ich that, was ich, Gott sey Dank, wohl oft thue, ich ging in mich zurück. Da stiefs ich denn natürlicherweise gleich auf die wunderliche Gemüthsverfassung, in die ich mich in den letzten acht Tagen hatte herabstimmen lassen, gegen die ich mich sonst so ziemlich

zu wehren weiß, die aber diesmal mein bißchen festen Sinn übermannt hatte. Ich schlug lange die Augen nieder und zankte mit mir selbst über meine Thorheit und Kleinherzigkeit. Ich that endlich, was bei allen begangenen Fehlern das Beste ist, ich nahm den festen Vorsatz, mich bei wieder vorkommendem Falle dieser Art männlicher zu halten und so faßte ich wieder neuen Muth. Denn ich weiß, daß bei einem jeden guten Vorhaben mit einem beherzten Entschluß schon die Hälfte der Sache gethan ist. In der That, liebste Freundin, wir müssen, so wenig als möglich, Andern die Gewalt gestatten, unser Gemüth aus der Lage zu bringen, aus der Ruhe, aus der Stätigkeit, in welcher wir allein fähig bleiben, unsern Pflichten obzuwalten, glücklich zu seyn und die Unsrigen um uns her glücklich zu machen. Aber am allerwenigsten müssen wir dieses den sogenannten Großen zugestehen, die doch einmal von so mancherlei Launen geplagt sind. Sie beklagen ist löblich und christlich, und dann und wann, um sich die Sache weniger lästig fallen zu lassen, sie auch von der komischen Seite betrachten, ist vielleicht die vergeblichste Schalkheit, die sich eine redliche Seele erlauben darf, und ein gutes Preservativ, um nicht von dieser bösen Seuche angesteckt zu

werden, die den guten Menschen so von seiner Würde heruntersetzt. Mit diesen Gedanken heiterte ich mich auf und habe seit dem keine Grillen wieder gefangen. Die wären mir auch hier bei meiner Arbeit nichts nütz, wo ich doch noch etwas Geist und muntern Sinn nöthig habe, und dabei will ich mich suchen in allen Fällen nach Möglichkeit zu erhalten. Es ist noch um einen guten Ruck zu thun, und dann ist dieses kleine Geschäft vorüber. Was weiter über mich bestimmt ist, darum bin ich ganz unbekümmert und lasse dafür den Allmächtigen sorgen, der stets unser Bestes will. Ists Ruhe, so wird er mich Weisheit lehren, Ihm darinnen mit frohem Herzen zu dienen; solls Arbeit seyn, so wird Er mir auch Kräfte geben, selbige muthig zu tragen. Beides hat seine Vortheile. Er nur weiß es, nicht ich, was mir gebührt. Du, beste treue Seele, genieße im Stillen des sanften Looses, das Er Dir bis jetzt beschieden hat. Dir fehlt es an keiner der besten häuslichen Freuden und auch nicht an feinem Gefühl, sie schmecken zu können. Sey glücklich, wie Du es werth bist, und zeige unsern lieben kleinen aufkeimenden Seelen den Weg, glücklich zu seyn. Jetzt aber, da in ihnen noch lauter Aufwallen von unschuldiger Wonne ist, ler-

ne auch von ihnen froh und glücklich seyn. Ist doch unser Leben ein beständiger Wechsel von Lernen und Lehren! Kusse, ich bitte Dich, die lieblichen Geschöpfe, auch noch zwanzigmal von mir. Gedenkt meiner oft im Gärtchen, jetzt ganz mit Rosen bestreut, die jeden Morgen frisch aufblühn. Macht Euch viel Bewegung und seyd in der freien Luft, so viel es die Hitze nur zulassen will. Lebe wohl, meine Willy, und liebe Deinen Will.»

Was seinen Geist betrifft, so habe ich wohl nicht nöthig, nach den angeführten Fragmenten seines Briefwechsels und Tagebuchs, denselben besonders zu charakterisiren. Zeigt er sich doch darin in aller seiner Eigenheit! Doch mögen noch folgende zwei Briefe von ihm an unsre regierende Fürstin als Belege seiner gründlichen und richtigen Art Werke des Geistes und der Kunst zu beurtheilen, so wie von der besonderen Feinheit seines Tons, dienen.

Gnädigste Fürstin,

Nebst meinen unterthänigsten Danksagungen sende ich Ew. Königl. Hoheit *Gorani's* Memoiren

zurück. Die Lectüre derselben konnte nicht anders als mich interessiren, da mir so leicht nichts unwichtig seyn kann, was jenes Land angeht; und da ich Gelegenheit gehabt habe, gar Manche von denen Personen selbst kennen zu lernen, welche in diesen Memoiren vorkommen. Indessen gestehe ich, daß ich vieles darinnen nicht ohne Unwillen habe lesen können. Freilich läßt sich die Absicht des Verfassers bald vermuthen. Aber wie kann doch ein Mann, dem es gewiß nicht an Urtheilskraft zu fehlen scheint, sein Talent so missbrauchen, mit Wahrheitsliebe und Philosophie prahlen und doch immer mit solcher Partheilichkeit tadeln, oft auch loben und was noch unschicklicher ist, auf alles, wogegen er aufgebracht ist, mit Groll und Bitterkeit und nicht selten mit leicht zu widerlegender Unwahrheit, ausfallen? Er mag erwartet haben, bei denen seiner Leser, welche Italien nur wenig kennen oder etwa schnell durchgelaufen haben, Sensation zu machen und dieses mag ihm auch wohl zum Theil gelungen seyn. Den Beifall dererjenigen kann er sich aber wohl schwerlich versprechen, welche diese Länder und ihre wahrhaft sehr interessanten Bewohner etwas genauer untersucht haben, und unter der großen Menge derer, welche in jedem Jahre über die

Alpen reisen, findet sich doch immer eine gute Zahl unterrichteter und denkender Personen, die dem Grafen oder Citoyen *Gorani* nicht alles auf's Wort glauben werden. Es ist gleich eine kleinliche Charlatanerie, die sich ein Mann von Verstand nicht erlauben sollte, daß er sein Werk *Mémoires secrets* betittelt. Denn aufrichtig gesprochen, es sind eben keine Geheimnisse darinnen enthalten, es müßten denn solche von der Art seyn, als, zum Beispiel, das Projekt einer Vermählung des Kronprinzen von Preussen mit einer Prinzessin von Sicilien, wovon wirklich, glaube ich, weder in Berlin, noch in Neapel Jemand ein Wort weiß. Von den vielen übrigen Anekdoten sind mir selbst ein großer Theil nicht unbekannt. Ich muß aber zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ich sehr viele davon nicht unverfälscht gefunden habe: nemlich ein Theil derselben ist oft richtig und das übrige ist verdreht, es sey nun, daß *Gorani* nicht allzeit recht ist unterrichtet gewesen, oder daß er selbst dem Dinge eine Wendung nach seinem Gefallen hat geben wollen. Ueberall aber sieht man die Absicht, alles, was vom Hause Oesterreich ist, alles was zur Geistlichkeit gehört und ganz besonders den Papst, endlich alles, was Könige, Fürsten und ihre Minister

angeht, auf das Gehässigste erscheinen zu lassen, und alles mit Verachtung zu bezeichnen, was nicht regenerirt seyn will. Wenn er in Untersuchung der vielen Mängel und Mißbräuche, die er in diesen verschiedenen Gouvernements, oft auch mit Ursache, rügt, die Geschichte dieser Länder immer mit in Erwägung gezogen hätte, so würde er nicht selten haben zeigen können, daß bei weitem der größte Theil derselben nicht eigentlich den jetztregierenden Herren und den jetzigen Ministern zur Last zu legen sind, sondern daß sie in mancherlei Umständen der vormaligen Zeiten und schon in den Vergehen ihrer Vorgänger ihren Ursprung haben. Freilich ist es an den jetzigen Gouvernements nicht zu rühmen, wenn sie aus Nachlässigkeit und Schlaffheit säumen, manches Uebel in der Staatshaushaltung zu reformiren, das sie doch wohl einsehen. Indessen ist dieses auch freilich oft eine harte Aufgabe und welche Talente erfordert, die uns in der Geschichte nur sparsam vorkommen. Wenn wir nun auch schon nicht mangelhafte Verfassungen ganz umändern und nicht alles thun sehn, was wir glauben, das geschehen sollte; so dürfen wir doch darum manchem wohlgemeinten Versuche und manchem glücklichen Anfange das gebührende Lob nicht verschweigen. So ist, zum Beispiel,

im Neapolitanischen unter den beiden letztern Regierungen manches Gute veranstaltet worden, ob-
 schon noch unendlich Vieles zu thun übrig bleibt,
 so wie allenthalben. Ueber alles andere ist das
 Bild, welches *Gorani* von der Königin von Sici-
 lien macht, eine abscheulich übertriebene Carica-
 tur. Die Königin ist eine Person von zu viel
 Wichtigkeit in Neapolis, als dafs man sich nicht
 mit einiger Genauigkeit nach ihrem Charakter er-
 kundigen sollte, wenn man einige Zeit dort zu-
 bringt. Ich habe selbst ganz gute Gelegenheit ge-
 habt, auch von ihrem häuslichen Leben dieses
 und jenes zu erfahren. Es ist sicherlich so unge-
 reimt als boshaft, sie mit einer *Maria Medicis* und
 einer *Messaline* zu vergleichen. Was ich in die-
 sen Memoiren mit dem meisten Vergnügen gelesen
 habe, ist das, was im 3ten Bande über *Lucca* und
Genua gesagt ist, ob der Verfasser schon das Letzte
 grofsentheils in der Absicht so zu erheben scheint,
 um die Verfassung von *Venedig* im Vergleich da-
 gegen anzuschwärzen. Das Gouvernement von
Venedig ist allerdings so ganz aristokratisch, als
 nur eins seyn kann; und dieser Gedanke hat frei-
 lich viel Abschreckendes. Allein es ist auch viel-
 leicht kein Gouvernement, wo vermöge der Ver-
 fassung weniger Mißbrauch von dieser Herrschaft

gemacht wird und gemacht werden kann, und wo, bei einer strengen Handhabung der Gesetze, der Unterthan weniger über Bedrückungen klagen kann. Ueberhaupt aber bedient sich dieser Mann des nicht gar rühmlichen Kunstgriffes, da wo er heruntersetzen will, das Gute zu verschweigen.

Doch, ich habe wahrhaftig Ursache, Ew. Königl. Hoheit um Verzeihung zu bitten, daß ich mich unterfange, Ihnen meine Grillen aufzusetzen, die wohl gar ein wenig den Ton der Critik annehmen. Ich wollte Sie aber doch auch nicht glauben lassen, daß ich *Gorani* beipflichte, wo ich gewiß weiß, das er unwahr spricht, oder daß ich mir von seinen so entscheidenden Aussprüchen und seinem witzigen Vortrag imponiren lasse. Ich bitte um die Erhaltung Ihrer Gnade und bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit

Dessau,
den 12. Nov. 1794.

unterthänigst gehors. Diener
v. *Erdmannsdorff.*»

»Gnädigste Fürstin,

Ew. Königl. Hoheit in *Rom* zu wissen und mich hier in *Dessau* zu sehen, sind zwei Ideen, die ich in meinem Gehirn nur mit Mühe verbinden

kann. Und doch hat der gute Genius, der mich in verschiedenen Zeitpunkten meines Lebens über die Alpen führte, sich diesmal meinen Wünschen versagt. Ich beklage es um so mehr, als ich mir vorstelle, ich hätte Ihnen durch meine lange Bekanntschaft mit jenem Lande auf Ihrer Reise manche Unbequemlichkeiten erleichtern helfen können. In *Rom* selbst konnte Ew. Hoheit gewiß keinen bessern Führer haben, als den Rath Hirt, den ich ungemein hochschätze, und dessen Umgang mir wahrhaft lehrreich gewesen ist. Er hat nicht allein alle gründliche Gelehrsamkeit, und kennt gewiß die Charte aller Merkwürdigkeiten dieses in mehr als einer Rücksicht so ganz sonderbaren Landes besser, als vielleicht je ein Einheimischer oder Fremder, der Reisenden dort zum Begleiter dienen könnte. Er bestrebt sich aber dabei auch noch mit unermüdetem Fleiß und Eifer, den Personen, welche er führt, durch die Ordnung, die er beobachtet und durch seinen anhaltenden Unterricht auf jedem Schritte von wirklichem Nutzen zu seyn. Das Einzige, gnädigste Fürstin, worinnen ich Ihnen dennoch vielleicht wahre Dienste leisten könnte, wäre, glaube ich, daß ich Sie oft abhalten würde, Manches zu sehen, das doch in jedem andern Lande sehr sehens-

werth seyn müßte. Vielleicht würde ich mich mit *Hirt* selbst zuweilen darüber streiten. Vielleicht würden Sie selbst mich nicht selten darüber schelten. Vielen dieser Gegenstände kann man zwar nicht umhin, einen flüchtigen Ueberblick zu gewähren. Allein, sich länger dabei aufzuhalten, würde weit wichtigeren, edleren, reizenderen Gegenständen Augenblicke rauben, welche man nicht wieder erkaufen kann. Die Zeit ist in *Rom* mehr als in irgend einem andern Aufenthalte kostbar. Zudem hat es eben mit diesen wichtigsten Gegenständen dort, mit den vorzüglichsten Werken der Kunst, die eigne Bewandniß, daß sie beim ersten Anblick nicht den großen Eindruck machen, nicht so der Erwartung entsprechen, die man von ihnen gehegt hatte. Wird man aber näher mit ihnen bekannt, geht man täglich mit ihnen um; so zeigen sie sich immer mehr, wie jedes höhere Verdienst, das nun allen äußern blendenden Schimmer längst abgelegt hat, in ihrer ächten, reinen Schönheit, die uns immer mehr und mehr gewinnt und uns ein großes Ideal wird, das unserer Phantasie unauslöschlich eingeprägt bleibt und vor dem bald alle die kleinen reizenden Bilder zurückschwinden, die uns einen Augenblick gefallen haben und die wir dann vergessen. Möge

doch die alleszernagende Zeit diese classischen
 Muster noch lange mit Schonung behandeln, bis,
 wenn es möglich ist, wieder Menschen geboren
 werden, welche fähig sind, auch ihr sinnliches
 Gefühl zu einem so hohen Grad von Darstellung
 zu erheben! Verzeihen Sie, ich bitte unterthänig,
 diesen enthusiastischen Ausbruch. Er kam aus
 der ganzen Fülle des Herzens, und ich war nicht
 gleich vermögend, ihn zu unterdrücken. Doch
 in aller bescheidenen Wahrheit, ich habe es nicht
 allein von meiner eignen Erfahrung, ich habe es
 auch an so Vielen in Rom bemerkt, welche dort
 hingekommen waren, um wirklich zu sehen, das
 ist, um zu genießen und um sich zu belehren, daß,
 nachdem der erste Trieb eines edlen Verlangens,
 das uns nach diesen merkwürdigen Gegenden hin-
 gezogen hatte, nach und nach feineren Gefühlen
 Raum gab, man nun seine Besuche und seine gan-
 ze Aufmerksamkeit auf eine Auswahl jener vor-
 trefflichen Gegenstände einschränkt, und ich
 möchte sagen, man kann es nicht zu zeitig thun.
 Man sieht alsdann dort nur *Rafaels* Werke in
 den Sälen des *Vaticans*, das Deckenstück der
Capella Sistina von *Michael Angelo*, *Rafaels*
Transfiguration und *Domenichino's* Frescogemähl-
 de, in welchen man nicht mehr den angenehmen

täuschenden Reiz der Malerei sucht, sondern ganz die höhern Schönheiten der Formen, der Stellungen, des Ausdrucks bewundert, mehr aber noch mit dem innigsten Wohlgefallen in ihnen die so reinen Seelen jener Meister, welche ganz allein ihrer Kunst lebten, immer mehr und mehr entdeckt, verehrt und liebgewinnt. Doch meine ich damit nicht, daß man nicht noch zuweilen mit großem Vergnügen den vorzüglichsten Gemälden der *Caracci*, *Albano*, *Guercino*, *Nic. Poussin*, *Guido*, auch besonders den edleren Landschaften des *Claude Lorrain*, und *Gaspre Poussin*, und *Salvator Rosa* und einiger Anderer, eine Erholungsstunde schenken sollte. Weil man aber in *Rom* für die unvergleichlichen Werke der alten Bildhauerkunst immer mehr Geschmack gewinnt, und über diese, jene der Malerei ganz unvorsetzlich beinahe etwas zu vernachlässigen anfängt, so findet man sich ebenfalls, nach dem man so manche Sammlung und Paläste durchlaufen ist, allmählig geneigt, sich auf das *Museum*, das *Capitol* und die *Villa Borghese* einzuschränken, und auch hier macht man sich bald eine Wahl der vorzüglichsten Stücke, die man nun nicht mehr betrachtet, sondern mit innigem Eifer studirt, in ihren Formen, Stellungen, Ausdruck einen höheren

Stil kennen lernt, der nicht bloße Nachahmung einer schönen Natur, sondern eine eigne Schöpfung des von der erhabensten Idee von bildlicher Vollkommenheit eingenommenen Genie's ist, und an welchen man endlich immer mehr und mehr bewundert, zu welchem Grad die Bildnerei in den schönsten Zeiten der Kunst gestiegen war. Wollen Sie, gnädigste Fürstin, diese herrlichen Werke des Alterthums auch im ganzen *detail* ihrer Schönheiten sehen, so darf ich Sie bitten, dann und wann einen Abend ein Paar Stunden im *Belvedere* oder in der *Villa Borghese* zuzubringen und die schönsten Statuen, mit der Fackel beleuchtet, zu betrachten. *Hirt* wird Ihnen dieses leicht besorgen, und ich schmeichle mir, Sie werden meinen Vorschlag nicht tadelhaft finden. Indessen verdienen doch auch gar manche andere in verschiedenen Palästen hin und wieder einzeln zerstreute vortreffliche Antiken, daß man sie mehr als einmal sehe. Mit den Werken der Baukunst in *Rom* pflegt man auch bald auf ähnliche Weise zu verfahren. Das Auge gewöhnt sich nach und nach zu den großen Massen so vieler Kirchen und zum Theil wirklich königlichen Paläste mit ihren innern Höfen voll Granitsäulen. Es erstaunt nicht mehr über das ungeheure Werk der Peterskirche

und seiner Kupole; ja es fängt an zu entdecken, wie dieses Gebäude durch die verschiedenen Hände, welche daran gearbeitet haben, entstellt worden ist, ja wie selbst in dem ersten Plan weit mehr Grösse des Körpers, als Grösse der Gedanken war, und daß dieses nicht der edle Stil für Kirchengebäude sey, ob er schon so viel nachgeahmt worden ist. Es hat bereits gefühlt, daß das Innere der Kirche von *St. Maria Maggiore* in einem kleinen Umfange nicht nur mehr Eleganz, sondern auch mehr wahrhaft Erhabenes darstellt. Es ist mir selbst begegnet, daß ich zwanzigmal nach dem Vatican durch die Colonnade des *Bernini* gegangen bin, ohne sie zu bemerken und das Innere der Peterskirche hat mich nicht mehr an sich gezogen, als in der heiligen Woche, wenn es bei Abendzeit durch das einzige grofse unter der Kuppel hangende Kreuz erleuchtet ist. Ganz andere Wirkung macht auf uns das Pantheon. Man kann nie vorübergehen, ohne stehn zu bleiben und es zu betrachten, und wer kann sich dann versagen, hineinzutreten, da es zu allen Stunden des Tages offen steht. Die Beleuchtung von oben, die feierliche Stille in diesem Tempel hat so etwas unbeschreiblich Erhebendes, daß ich nie herausgegangen bin, ohne einen ernsten

Eifer zu empfinden, irgend etwas Gutes zu thun. Auch das Gebäude selbst des Pantheons, architectonisch betrachtet, ob es schon augenscheinlich in unterschiedenen Zeiten zusammengesetzt worden ist und daher kein harmonisches Ganze darstellt, zeigt dennoch so viel einzelne Schönheiten und edlen Geschmack in seinen Theilen, daß es, so lange es besteht, mit Recht ein vorzüglichstes Studium für Baukünstler von richtiger Beurtheilung bleiben wird. Hat man aber erst an diesem Stil von Architectur wahrhaft Gefallen finden lernen, so sucht man ihn nirgends mehr auf, als unter den herrlichen Trümmern in der Gegend des römischen *Forum* und in dessen Nachbarschaft. Da hört man auf, sie als bloß mechanische Kunst zu betrachten; da fängt man an, sie wirklich den Musen zuzugesellen, sie als eine der schönen Künste zu schätzen, der der große Stil eigenthümlich zukömmt. Denn ihn entdeckt man auch mitten unter aller der tadelhaften Verschwendung an diesen Bruchstücken der Größe des unglaublich üppigen alten Roms, obschon oft die ganz ächte Attische Reinheit der Kunst unter ihrer Pracht verloren ist. Doch selbst in seinen Ausschweifungen müssen wir jenes Rom nach einem Maasstabe messen, von dem wir hier erst einen Begriff bekom-

men. Erst die Ruinen der Kaiserlichen Paläste auf dem *Palatinischen* Berge, der Bäder des *Titus*, der *Antoninianischen* und der *Diocletianischen* Bäder, und des *Coliseums* überführen uns davon. Sie werden sie sehen, gnädigste Fürstin, und *Hirt*, dessen Gelehrsamkeit Sie mit Vergnügen zuhören werden, wird Ihnen über die Sitten, den Lebenswandel, besonders auch über die Schauspiele jenes Volks, von Weltbeherrschern so viel Interessantes zu sagen wissen, das Ihnen gewiß diese Plätze auf immer unvergeßlich machen wird. Ich selbst denke mir in diesem Augenblick mit lebhafter Vorstellung, wie Sie diese sonderbaren Gegenden durchwandern und so manche Stelle betreten werden, welche durch irgend eine wichtige Begebenheit, irgend einen merkwürdigen Umstand, irgend einen berühmten Mann für unsre Einbildungskraft einen unbeschreiblichen Werth bekommt. So bald nun mildere Witterung eintritt, werden Ew. Hoheit anfangen, kleine Excursionen in die Gegenden von *Frescati*, *Castello*, *Grotta Ferrata* zu machen. *Tivoli*, das unvergleichlich romantische *Tivoli* ist besser für eine wärmere Jahreszeit. Für diese ersten Monate ist es noch zu feucht. Doch wie wird dort *Matthissons* Muse begeistert werden! Mit welchen neuen

Bildern wird sie sich dort bereichern! ich darf sagen, mit vorher von ihr noch nie gesehenen Erscheinungen. Für jetzt haben Ew. Hoheit die so unvergleichliche *Villa Borghese*, die *Villa Ludovisi* und *Pamfili* für Ihre Erholungs - Spaziergänge. Aber verzeihen Sie, gnädigste Fürstin, mein langes Geschwätz, das Ihnen doch im Grunde nur wenig nützen kann. Sie wissen selbst zu sehen und Sie haben einen gewiß sehr unterrichteten Führer. Nehmen Sie aber meine lebhaftesten Danksagungen gnädig an, daß Sie mich auch in *Rom* einiges Andenkens haben würdigen wollen. Ich bin *Mme. Angelica* ungemein verbunden, daß sie mehreremale meiner gegen Ew. Hoheit hat erwähnen wollen. Diese vortreffliche Künstlerin wird Ihnen gewiß noch schätzbarer geworden seyn. Ihr Charakter, den ihr Name so wahrhaft ausspricht, erhebt in Allen, die sie näher kennen lernen, die Hochachtung, die man vorher schon ihrem Talent gegeben hatte. Ich unterstehe mich, einige Zeilen an den Rath *Hirt* hier einzuschließen, und füge, weil Ew. Hoheit es befohlen haben, Kupfer von *Wörlitz* mit für ihn bei, so gut wir sie bis jetzt haben. Ew. Hoheit fernere Befehle werden mich glücklich machen. Vermuthlich werden Sie gegen das Frühjahr nach Neapel

gehen. Darf ich dort *Hackert* etwas davon wissen lassen? Ich möchte es nicht ohne Ihren Willen thun. Auf Ihre Rückreise von *Rom* werden Ew. Hoheit vor Ostern wohl nicht denken. Alsdann würde ich wohl einen andern Weg vorschlagen dürfen, um die rauhen *Apenninen* zu vermeiden und noch sehenswürdige Gegenden mitzunehmen. Doch hierzu bleibt noch Zeit. Meine Frau empfiehlt sich in Ew. Hoheit Gnade. Sie beklagt unaussprechlich, daß sie es nicht selbst thun und hier einige Zeilen mit beifügen darf. Sie befindet sich aber in einem gänzlichen Unvermögen dazu, denn sie liegt schon seit einigen Tagen an einem ganz ernsthaften Flußfieber zu Bett. Ich hoffe dennoch, die Krankheit wird nicht gefährlich werden. Meine Frau hat sich an Ew. Hoheit letzten Geburtstage nicht unterstehen wollen, Ihnen auf einer Reise, die Ihnen gewiß wenig Augenblicke übrig lassen wird, mit einem Brief lästig zu werden, und glaubte besser zu thun, diesmal rückhaltender als sonst zu seyn. Doch wir schmeicheln uns, Sie kennen unsre unveränderliche Gesinnungen und unsre Wünsche. Wir bitten um die Fortdauer Ihrer Gnade. Ich bin mit der tiefsten, innigsten Verehrung Ew. Königl. Hoheit

unterthänigst gehors. v. *Erdmannsdorff*."

Dessau. d. 29. Dec. 1795.



Ueberdies darf ich auch noch auf einige schriftliche Aufsätze verweisen, welche im Druck erschienen sind. Einer derselben befindet sich in der *Vie de Winkelmann* vor der *Histoire de l'art de l'antiquité par M. Winkelmann, traduite par M. Huber; page CXXXVIII.* Es sind darin verschiedene charakteristische Pinselzüge zu der *Huberschen* Schilderung *Winkelmanns* enthalten. Der andere Aufsatz ist die *Vorerinnerung* zu seinen *Architectonischen Studien zu Rom* gezeichnet, welche im J. 1797. durch die Chalkographische Gesellschaft herausgegeben worden sind: Er hat den wahren Vortheil, den das Studium der Meisterwerke der Baukunst der Alten verschaffen kann, zum Gegenstande. Der dritte endlich bietet einige Gedanken über die Malerei der Alten dar: Er ist in die Vorrede zu der *Auswahl antiker Gemählde aus dem vom Grafen Caylus nur in wenigen Exemplaren ausgegebenen Werke, Dessau 1798.* eingerückt. Von so geringem Umfange sie auch sämmtlich sind, so offenbaren sie dennoch den feinsten Beobachtungsgeist, den tiefsten Blick in den vorliegenden Gegenstand, und die glücklichste Gabe, auch das leiseste Gefühl lebendig in schöner Sprache auszudrücken. Schade, daß Umstände, oder vielleicht Indolenz, diesen trefflichen Kopf hinderten, seine Einsichten und Kenntnisse durch mehrere Schriften bleibend und gemeinnützig zu machen! Leider! liegen sie nun mit ihm begraben!

Die aus 1750 Bänden bestehende Bibliothek, welche Herr von *Erdmannsdorff* hinterlassen hat, kann ebenfalls, wegen der feinen Wahl, womit in jedem Fache nur immer das Vorzüglichste, Beste auserlesen ist, einen redenden Beweis von dem großen Umfange seiner Kenntnisse abgeben: So wie seine Sammlungen von Schwefeln, Gipsen, Kupfern, Zeichnungen und Gemälden, laut von dessen Geschmack zeugen können; wenn es anders darüber noch der Zeugnisse bedürfte.

Doch ich fühle zu spät, wie sorgfältig ich immer bemüht bin, alles was nur Hrn. v. *Erdmannsdorff* schildern mag, zusammen zu stellen: Nie wird auch die lebhafteste Phantasie desjenigen, der ihn nicht selbst sah und kannte, dessen wahres Bild darnach zu entwerfen vermögen. Denn nicht die bloßen Bestandtheile seines Charakters machten ihn allen so lieb, so verehrungswürdig: Die Uebereinstimmung derselben war es hauptsächlich, und jener zauberische Reiz von Urbanität, der über ihn ausgegossen war; und beide sind unaussprechlich. Doch was die arme Sprache nicht mit Worten auszudrücken vermag, das ersetze dem fremden Leser ein sympathisches Gefühl bei der allgemeinen innigen Aeufserung über den Verlust dieses Edeln.

In der That bei der Nachricht von seinem Tode herrschte eine allgemeine schmerzhaftere Rührung. Hof und Stadt vereint, erkannten bewundernd dessen ausgezeichnete Verdienste, von der

anspruchslosesten Bescheidenheit gekrönt, an. Da erst erfuhr man, wie manche hülflose Familie an ihm ihre Stütze verlor. Da gestand selbst der Neid ein, daß von Ihm bei langjähriger Gunst des Fürsten auch nie ein Einziger gemißdient worden; daß Er vielmehr beständig der entschuldigende Vertreter der Fehlenden war. 21

Seiner Hülle, benetzt von den Zähren der Freundschaft seines Fürsten, sey die Erde leicht!

Er ist auf hiesigem Begräbnisplatze neben seiner Gemahlin beigesetzt. Folgende Inschrift auf einer weißen Marmortafel bezeichnet seine Gruft:

FRIEDRICH WILHELM
VON ERDMANNSDORFF,

GEBOREN ZU DRESDEN AM 18. MAY 1736, GESTORBEN ZU
DESSAU AM 9. MÄRZ 1800.

WAS DIE NATUR MIT VERSCHWENDRISCHER HAND
DEM GÜNSTLING GESPENDET,
WUCHS UND GEDIEH DURCH VATER UND FLEISS IN
DER HEIMAT UND FREMDE.
FOLGEND DEM FÜRSTLICHEN FREUNDE, DEM GLEI-
CHE WISSLUST BESEELTE,
SAH IHN DREIMAL DIE BRITISCHE INSEL, HESPE-
RIEN VIERMAL.
GATTE, VATER, FLOSS IHM, DEN KÜNSTEN GEWEI-
HET, DAS LEBEN
GLEICH DEM STROME DAHIN, DER MIT GOLDE DIE
UFER BEREICHERT.
ER, DER PALÄSTE GEBAUT, BEWOHNT NUN DIES
ENGE GEWÖLBE.
SCHMERZLICH VERMISST, BEWEINT VON JEDEM,
DER DENKT UND EMPFINDET.
LORBER UMSCHATTE DIE GRUFT; VOR ALLEN GE-
BÜHRT IHR DIE EHRE!

IBR Nr. 6489
Jahr: 2004



Rode, August,

Leben des Herrn Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff

Dessau 1801

Don.Lud. 529

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021292-2